Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

1807
380
2160

190
3
216

Der Irre von St. James.

Aus dem

Reisetagebuche eines Arztes.

Vom Verfasser des Inselkönigs.
(Philipp Galen.)

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1854.

Der Irre von St. James.

Erster Band.

Vorwort.

Der Leser glaube nicht, ich wolle ihm mit diesen Blättern einen Roman in die Hände geben. Ich lege ihm einzig und allein eine Seite aus dem Tagebuche meines Lebens vor; ich lasse die Personen reden, wie sie zu mir geredet haben und erzähle die Begebenheiten, wie sie vor meinen Augen geschehen sind.

Möge er dieselben so lesen, wie der Verfasser — aufmerksam, nachsichtig und vorurtheilsfrei! Sollten dann etwa Mehrere sein, denen ich mit dieser Schrift eine angenehme Stunde bereitet habe, — oder wohl gar Einige, denen sie zur Lehre dienen kann, — dann würde mein Wunsch und meine Absicht erreicht sein.

Vor Allen aber sende ich meinen zahlreichen und geliebten Jugendfreunden, wo sie auch gegenwärtig sein mögen, meinen freundlichsten Gruß aus der Ferne; ihnen, die mit mir zugleich in die ernste Schule des Lernens und Lebens traten und mit gleicher Liebe, Hingebung und Aufopferung ihrem schweren, aber herrlichen Berufe entgegentraten, um den Spuren der Natur um und in dem Menschen nachzugehen, ihren großen Pulsschlag zu fühlen und in dem Herzen der Menschen — dieser zweiten, eben so schwierig zu ergründenden wie unermeßlich reichen Natur — zu lesen und Quelle und Inbegriff alles dessen nachzuspüren, was wir Welt, Schicksal und Verhängniß zu nennen pflegen.

Also allen seinen bekannten und unbekannten Freunden hiermit seinen herzlichsten Gruß

Der Verfasser.

I.

Phillipps, der Krämer, seine Söhne und der Irre von St. James.

Es war in den ersten Tagen des Juni im Jahre 1843, als ich, von einer Reise nach Schottland zurückkehrend, denjenigen Theil Englands betrat, in welchem das steilere Gebirge allmählig in die wellenartigen grünen Hügel übergeht, die, je mehr man sich dem Süden zuwendet, nach und nach an Höhe und romantischer Wildheit abnehmen, endlich aber sich unvermerkt in das flache und mit so vielen schönen Erzeugnissen gesegnete Land verlieren.

Es war ein sehr warmer Tag gewesen, und ich hatte, nach meiner Gewohnheit zu Fuße reisend, viel von der Hitze gelitten, so daß ich mit Sehnsucht den kühleren Abendstunden entgegen sah, die für den Reisenden eben so erquickend, wie ermuthigend sind.

Wie ich fast die ganze Reise ohne Begleiter zurückgelegt, so war ich auch diesmal allein; aber mein Herz, noch erfüllt von den Wundern des Hochlandes, wurde getragen von den schönen Naturscenen, die mich umgaben, und ich fühlte mich so frei und leicht und der kommenden Stunde so ruhig ergeben, wie der Vogel, der in den Lüften schwebt und gelassen Tag und Nacht wechseln sieht, da er gewiß ist, an jenem seine nothwendige Nahrung und in dieser sein bescheidenes Obdach zu finden.

Eine solche, durch eine schöne Gegend führende, einsame Wanderung gewährt einer genügsamen Seele einen hohen Genuß, wenn gleich die Gesellschaft mit einem vertrauten und gleichgestimmten Freunde Vorzüge hat, die ich nicht bestreiten will. Ich kenne aus Erfahrung Beides und weiß in der That nicht, was ich im Allgemeinen vorziehen soll, denn das gesellige Reisen bietet auch oft Unannehmlichkeiten dar, die ein für sich allein Reisender nie kennen lernt.

Indessen kommt es wohl auf das Gemüth und die Geistesbildung desselben zumeist an. Kann er sich hinreichend auf seinen Wanderungen beschäftigen, hat sein Inneres genug Vorrath zur Reise gesammelt und sucht er nicht allein aus der Unterhaltung Nahrung, endlich aber, hat er außer dem Vergnügen, welches die

Abwechselung gewährt, noch einen besonderen Zweck vor Augen, so dürfte, meinem Ermessen nach, die Reise ohne Begleitung ihre überwiegenden Vortheile haben.

Was mich anbelangt, so hatte ich nicht allein fremde und entlegene Länder besucht, um sagen zu können, ich sei dagewesen, sondern ich fühlte mich als Arzt hauptsächlich berufen, den Menschen in seinem freuden- und leidenvollen Treiben zu studiren, und ich hatte es mir diesmal zur besonderen Aufgabe gemacht, alle Krankenhäuser von Ruf, vorzüglich aber die Irrenanstalten zu besuchen, die in England so musterhaft ausgestattet sind, daß sie sogar eine europäische Berühmtheit erlangt haben.

So wollte ich denn eine der namhaftesten dieser, vom menschlichen Geiste noch immer nicht genug gewürdigten Heilstätten aufsuchen, die auf meinem heutigen Wege lag, und längere Zeit darin verweilen — ich meine die Irrenanstalt zu St. James. Mit mancherlei Empfehlungen von London aus versehen und schon daselbst angemeldet, hatte ich von meinem letzten Nachtlager aus mein ganzes Gepäck dahin vorausgesandt, und hoffte nun, das alte St. James gegen Abend dieses Tages wohlbehalten zu erreichen.

Gerade nicht sehr ermüdet, denn ich hatte nur

eine kleine Tagereise gemacht, sehnte ich mich doch, als der Abend näher und näher kam, nach einem Ruheort und dessen Bequemlichkeiten; denn wir sind einmal gewohnt, unser Tagewerk, sei es welches es wolle, in den ruhigeren Stunden, wenn die Sonne, die unsre Mühen beleuchtete, sich abwärts neigt, zu verlassen, und arbeitslos, aber um so mehr voller Betrachtung, jenem behaglichen Frieden uns hinzugeben, der nach vollbrachter Arbeit so wohlthut, und frische Lust und Kraft zu neuer Anstrengung verleiht.

Ich war von der gewöhnlichen breiten Landstraße abgewichen, denn ich liebte es, auf einem schmalen Fußwege zu wandern, der mich bald durch Wald und Feld, bald über Wiesen und Moore, bald durch anmuthige, freundliche Thäler lockte, es boten mir diese unbetretenen Wege weit mehr natürliche Frische und Abwechselung dar, ich sah und fühlte mehr das bald schaurige, bald lindere Wesen der Natur, und noch war ich in den Jahren jener jugendlichen Lebendigkeit und Willkür, der es ein größeres Vergnügen gewährt, über Gräben und Hecken zu springen und bisweilen auf ein kleines, abenteuerliches Hinderniß zu stoßen, als, nach allgemeiner engherziger Vorschrift, die breite Fahrstraße entlang zu gehen, die, ohne jene anmuthige Abwechselung und Aufregung, ewig kahl, har-

hende Zug in meine Nähe gelangt war, so daß ich ihn einer genaueren Prüfung unterwerfen konnte, rief der eine der Knaben, der augenscheinlich der Aelteste von Beiden war, indem er von dem Wagen fortsprang und sich auf das Moos, ziemlich dicht an meiner Seite, niederwarf: — Hier wollen wir ein Weilchen rasten, Vater, — das war ein abscheuliches Stück Arbeit den Berg herab!

Die Knaben, in Jäckchen und Beinkleider von grauer Leinwand gekleidet, auf dem Kopfe ein kleines Mützchen von grünem Tuche tragend, sahen sich einander sehr ähnlich und waren Brüder, obwohl der Aeltere, der ungefähr sechszehn Jahre zählen mochte, von bei weitem stärkerem Muskelbau und auffallenderem Gesichtsausdruck war, als sein jüngerer Gefährte. Es lag etwas Entschiedenes, Keckes auf seinem wohlgeformten Gesichte, das einen kräftigen und tüchtig sich entwickelnden Geist verrieth, während der andere, etwa zwei Jahre jüngere Bruder mit seinen hellblauen Augen und blondgelockten Haaren weiche, kindlichere Züge darbot, die, eben so offen und fröhlich wie die des anderen, doch eine viel zartere, fast weibliche Organisation verriethen.

Dieser angenehme Eindruck, den die Betrachtung der beiden Knaben hervorrief, wurde nicht vermindert

durch den Hinblick auf die athletische Gestalt und die auffallend scharf gezeichnete Gesichtsbildung des sie begleitenden Vaters.

Es ist von jeher eine Lieblingsbeschäftigung für mich gewesen, die verschiedenen Physiognomieen der in meinen Weg tretenden Menschen einer genaueren Zergliederung zu unterwerfen und dann von dieser einen Schluß auf ihr Inneres zu wagen. Bei längerer Uebung und nur einem geringen Grade von Einbildungskraft kommt man in dieser Art von Studium bald zu einiger Fertigkeit und Sicherheit, und ich muß bekennen, daß diese nicht ungeistreiche Beschäftigung, namentlich auf Reisen, eben so unterhaltend wie belehrend für mich gewesen ist.

So betrachtete ich mir denn auch den Ausdruck der Gesichtszüge des älteren Wanderers etwas umständlicher, der von Beruf ein Krämer zu sein schien und über die mittleren Jahre hinaus war, obschon sein dichtes, dunkelbraunes Haar noch keine der gewöhnlichen Spuren des herannahenden Alters zeigte. Wie schon gesagt, war er von außerordentlich hohem und starkem Wuchse, der Umfang seines Armes verrieth eine bedeutende Muskelkraft, und der eigenthümlich knappe Anzug, den er trug, hob diesen schönen kräftigen Wuchs nur noch mehr hervor.

und staubig, nichts als das unveränderliche Einerlei darbietet, dem Jugendmuth und Lebenslust von jeher so abhold waren.

So war ich auch diesmal meiner alten Neigung gefolgt und hatte so eben einen schmalen Fußpfad eingeschlagen, der, in schneckenartiger Windung bergab führend, mich in ein kleines, stilles, grünes, rings von bewachsenen Höhen umgebenes, Thal brachte. Ich stand still und blickte rückwärts die Höhe hinauf, von der ich so eben herabgekommen war. Die sinkende Sonne, am unbewölkten Himmel langsam dahin gleitend, war ihrem Wendepunkte nahe und warf nur noch einige schräge, purpurroth glühende Strahlen auf die höchsten Wipfel der riesigen Bäume jener Anhöhe, während der breite und lange Schatten derselben das tiefere Thal schon dunkler färbte.

So meiner stillen Betrachtung hingegeben, ließ ich mich am Fuße einer schlank gewachsenen Tanne im frischen, duftigen Moose nieder und zog meine Karte hervor, um zu berechnen, wie weit St. James wohl noch von meinem jetzigen Ruheorte entfernt sein könne. Doch, wie es mir oftmals ging, konnte ich auch diesmal den Punkt, auf dem ich mich gerade befand, nicht genau auf dem Papiere finden, und ich war in einiger Verlegenheit, ob ich nicht ganz vom rechten

Wege abgekommen sei und mich bereits seitwärts von St. James bewegt habe, als ich zu meiner Beruhigung einige Menschenstimmen vernahm, die sich von jener schon erwähnten Höhe zu mir ins Thal herab zu bewegen schienen.

Bei genauerem Hinhorchen vernahm ich bald, daß es zwei Knabenstimmen waren, die, einen Doppelgesang ausführend, mit ihren klaren Brusttönen anmuthig zu wetteifern schienen. Bald auch trennte sich unfern des Gipfels der Höhe das breite Gebüsch, und ich sah, wie ich es vermuthet, zwei Knaben, die vorsichtig den Berg herabstiegen und eine Last aufzuhalten bemüht waren, die sie hinter sich herschleppten, oder die vielmehr, den Berg hinab, auf sie niederzustürzen drohte. Als sie mir näher kamen, fand ich, daß es ein Wagen war, der, eigenthümlich gebaut, jenen Krämerkarren glich, wie man sie so häufig in England von Hunden oder einem alten trägen Pferde fortschleppen sieht.

Langsam kamen sie mir näher, und jetzt gewahrte ich auch hinter ihnen einen älteren Mann, der mit festem Schritte und sicherer Hand den Karren aufhielt, damit er nicht, die Knaben überwältigend, den ziemlich steilen Abhang hinabschieße.

Als der von Weitem etwas abenteuerlich ausse-

Im Ganzen war er wie seine Söhne gekleidet, nur hatte er, zum Unterschiede von ihnen, einen dunkelrothen, von wollenem Zeuge gewebten, handbreiten Gürtel um den Leib geschlungen, der vorn mit einer großen neusilbernen Schnalle zusammengehalten war, und Papiere oder Geld sicher aufzubewahren bestimmt schien. Seinen starken Haarwuchs bedeckte kaum zur Hälfte eine ebenfalls kleine Mütze von grünem Tuche ohne Schirm, wodurch nur noch mehr das Adlerartige seines Gesichtes hervorgehoben wurde. Dieses Gesicht aber, männlich, ernst, mit scharf ausgeprägten sonnenverbrannten Zügen, war wie von einem dunkelen Rahmen in einen sehr starken Backenbart eingefaßt, der mit einem großen Schnurr- und Spitzbarte um Kinn- und Mundwinkel zusammenlief. Seine große schottische, hervorstehende Nase verlieh diesem Gesichte den Ausdruck von Schärfe und Kraft, der den Hochländern so eigenthümlich ist, und würde noch mehr aufgefallen sein, wenn er nicht durch die Gutmüthigkeit und Biederkeit, die aus seinen dunkelblauen, großen und offenen Augen unverkennbar hervorleuchtete, gemildert worden wäre. Es lag eine Art von gemüthlicher und durch Nichts zu besiegender Heiterkeit auf diesem merkwürdigen Antlitze, das sogleich Vertrauen erweckte; auffallender aber wurde es bei

genauerem Hinblick noch durch einen um seinen Mund mit den kerngesunden Zähnen und den wohlgebildeten, fleischigen Lippen liegenden Anflug von momentaner, ich will nicht sagen, Traurigkeit, aber doch Wehmuth, der einen nicht unangenehmen Gegensatz zu jener Heiterkeit bildete, und ihr gewissermaßen einen Zügel anzulegen schien.

Dies war das Aeußere des Mannes, den ich so unerwartet vor mir sah, und ich sagte mir sogleich, daß sein Inneres demselben entsprechen müßte, daß er gutmüthig, ehrlich und gefällig, daß er in der Gegenwart fröhlich und zufrieden und wahrscheinlich nur durch halbvergessene traurige Erfahrungen wohl geprüft und abgehärtet sei.

Auf dem Hintertheil des kleinen vierrädrigen Wagens, den diese drei Personen zu mir heranleiteten stand ein ziemlich hohes korbartiges Gerüst, von starken Weidenruthen geflochten; den vorderen Raum nahmen mehrere kleine Kasten und in Wachsleinwand eingeschlagene Packete ein.

Als der Mann in meine Nähe gekommen, nahm er seine kleine Mütze ab und sagte, indem er sich an meiner Seite im Moose niederließ, mit freundlichem Tone:

— Guten Abend, Sir! Wenn es erlaubt ist,

setze ich mich zu Ihnen ... in Wahrheit, ein warmer und schöner Abend nach einem heißen Tage!

—Ja wohl!— erwiderte ich und gab den Gruß eben so freundlich zurück.

—Ihr habt da eine schwere Last zu ziehen, wie es scheint, denn Ihr seid sammt Euren Knaben in Schweiß gerathen!

—Ja!— rief der ältere der Knaben, —Schwer genug für uns, zumal wenn es so heiß ist!

Der Vater lächelte und schien mit Wohlgefallen auf den dreisten Burschen zu sehen.

—Bob!— sagte er, —Du kannst Dich jetzt ruhen, wir sind bald, wo wir sein wollen. —Wohin führt Sie Ihr Weg, Sir?

—Nach St. James, mein Freund; und es würde mir lieb sein, wenn Ihr mir sagen könntet, ob ich auf dem rechten Wege dahin bin.

Der Mann sah mich mit einem eigenthümlichen Blicke an, den ich mir nicht zu deuten wußte und erwiderte sogleich:

—Brav! da sind wir Reisegefährten, denn ich will ebenfalls dorthin, und es wundert mich, daß Sie gerade den nächsten Weg gefunden haben, wenn Sie absichtlich die gerade Fahrstraße vermieden und hier nicht bekannt sind.

—Das ist mir lieb, und wie weit haben wir noch?

—Nun, vier kleine (englische) Meilen können es noch reichlich sein. Aus diesem Thale, von den Umwohnern das Buchananthal genannt, kommen wir auf einen grünen Anger. Dann steigen wir eine kleine Anhöhe hinauf und lenken in die Landstraße wieder ein, wo denn das Haus dicht vor uns liegt. Sie sind noch nicht in St. James gewesen, Sir?

—Nein, es ist das erste Mal, obgleich ich viel davon gehört habe und brieflich schon mit einigen der Beamten daselbst bekannt bin.

Mein neuer Gefährte ließ ein nachdenkliches Hm! hören und stützte den Kopf auf seine beiden Hände. Einen Augenblick noch schien er nachzusinnen, dann sprang er rasch auf und rief mit lautem, fast barschem Tone:

—Bob! .. Will! .. Marsch vorwärts ... wir kommen vor Mondenschein nicht an. Tummelt Euch, Ihr Jungen! Wenn es gefällig ist, Sir, so gehen wir zusammen.

Ich stand auf; die Knaben nahmen die Zugleinen um die Brust und faßten die Deichsel des Wagens. Wir Aelteren aber schritten langsam hinterher.

Wie mein Begleiter es gesagt hatte, das kleine

Thal, in dem wir einige Minuten geruht hatten, mündete in einen weiten grünen Anger, der, ungefähr zwei Meilen weit sich erstreckend, den schönsten weichen Moorgrund bot. Wir durchschnitten denselben in die Quere und waren eben bis zur Mitte etwa gekommen, als wir die Knaben, hinter denen wir, in gleichgültigem Gespräch begriffen, zurückgeblieben waren, stehen bleiben sahen. Wir näherten uns langsam, und als wir dicht bei ihnen waren, bemerkten wir, daß sich Bob auf die Erde geworfen hatte und Will auf der Deichsel saß.

—Nun, was habt Ihr, was giebt's — warum geht Ihr nicht vorwärts? — fragte des Vaters ernste, aber freundliche Stimme.

—Weil wir nicht mehr können! — antwortete Bob mit einem trockenen Tone, während sein sanfterer Bruder ihm einen beschwichtigenden Blick zuwarf.

—Hoho, mein Junge! Sprichst Du so? Aufgeschirrt! — An die Deichsel, Bursch . . . und immer vorwärts!

—Ja! — erwiderte Bob mit einem deutlichen Schmollen in Geberde und Ton, — Du hast gut reden! Du schlenderst gemächlich hinterher und Deine armen schwachen Knaben müssen die ganze Ladung allein ziehen. Der Kuckuk hole den Wagen! Aber ich

dächte, Du könntest es Dir und uns bequemer machen, wenn Du Dir einen alten Gaul oder ein Paar Doggen zulegtest — solche Hundearbeit ist nicht für Menschen und noch dazu für Kinder!

— Da haben wir's! — rief der Vater, und sah mich mit einem ernsten, aber immer noch nicht unfreundlichen Blicke an. — Der Junge ist wahrhaftig wie seine Mutter, die sich die Butter nicht vom Brote nehmen ließ — Gott mache sie selig! . . . An Geist und Leib ist er wie sie, immer Feuer und Flamme, und das kommt ihm in der That zu Hülfe, sonst sollte es ihm diesmal schlimm ergehen! Bist Du auch so müde, Will?

— Nun . . . es geht! — sagte zögernd der sanftere Knabe, und senkte erröthend seinen lockigen Kopf, so daß man ihm anmerkte, er sei wenigstens eben so ermüdet wie sein älterer Bruder.

— Ja, nun spricht er nicht! — rief Bob laut aus, — aber mir hat er es gesagt, daß er kaum noch fort kann!

— Die Knaben sind in der That ermüdet, — sagte ich versöhnend, — der Grund ist weich und die Räder schneiden tief ein.

— Ei ja doch, Sir, ich glaub's ja! Ich habe nichts dawider. Wenn er mir vorher ein gutes Wort

gegönnt hätte, wäre ihm schon längst geholfen, aber der Bob ist ein Eisenkopf und ein Brausewind! Auf, Bob! Auf, Will! ich werde mit Hand anlegen!

Die Knaben erhoben sich langsam und gingen wieder an ihre Arbeit. Der Vater schob hinten an der einen Seite des großen Korbes, ich an der andern, und so ging es leicht und rasch vorwärts. Nach einer Weile aber wurde der Weg wieder etwas abschüssig, der Wagen rollte fast von selbst und unsre Hülfe war nicht mehr nöthig.

Der Vater winkte mir, einige Schritte zurückzubleiben und sagte dann in leisem Tone:

— Glauben Sie nicht, Sir, daß ich zu viel von meinen Knaben verlange. Ich habe das Einsehen, daß sie über ihre Kräfte nichts leisten können, aber die Umstände brachten es diesmal so mit sich; ich habe es auch schon überlegt, daß ein Paar tüchtige Doggen schneller und dauerhafter sind, als diese Kinder. Ueberdieß sehe ich ein, daß es zu ihrem eigenen Besten ist, wenn sie eine regelmäßige Schule besuchen; ich habe sie aber lange Zeit nicht bei mir gehabt und konnte es nicht über mein Herz bringen, mich sogleich wieder von ihnen zu trennen. Trennung thut weh. Wenn sie aber einmal bei mir sind, und es sich gerade so fügt, müssen sie etwas zu thun haben. Der

Junge, der Bob, schlägt sonst über die Stränge, und da habe ich ihm denn diesmal die Arbeit eines Zugpferdes bestimmt. Lieb wäre mir's, wenn wir es Alle nicht nöthig hätten, aber es ist einmal so. Uebrigens ist es das erste Mal, und ungewohnte Arbeit ist saure Arbeit! Den Karren habe ich erst gestern gekauft, bisher trug ich meine Paar Siebensachen selber auf dem Rücken ... da haben Sie meine Bekenntnisse.

—Ihr habt Recht, die Kinder zu schonen und sie Etwas lernen zu lassen; sie scheinen mir Beide Anlagen zu haben, und es wäre Schade, wenn auf Kosten ihres Geistes ihr Leib allein angestrengt würde.

—Das ist auch meine Meinung, Sir! Und so ist es denn jetzt bestimmt, sie sollen in die Schule ... ich habe schon meine Gedanken darüber ... aber ... sehen Sie den schönen Abend ... und da kommt der Mond schon langsam hervor ... wir haben heute Vollmond, denke ich!

Wir blieben einen Augenblick stehen und betrachteten stillschweigend die Gegend, die sich bei der abendlichen Beleuchtung in der That höchst malerisch ausnahm. Der weite, grüne Anger, in der Ferne von dunklen Baumgruppen umkränzt, schien in dem blassen, unbestimmten Lichte, welches zwischen Sonnen-

untergang und Mondschein schwankte, wie eine weite Wasserfläche zu leuchten, darüber zog sich unabsehbar wie eine krystallne Wölbung der wolkenlose, tiefblaue Himmel hin, über dessen einem Rande der Vollmond heraufquoll, während an dem anderen die glänzende und feuerfarbene Glut des untergehenden Tagesgestirns allmälig in blassere Farben überging. Die Luft war milde und erquickend gegen den so heiß gewesenen Tag.

— Halt! — rief der Vater seinen Söhnen zu. — Halt! setzt Euch ein wenig und sehet den schönen Vollmond heraufsteigen.

Wir gingen langsam vorwärts und hatten bald die Knaben eingeholt.

— Sir! — fing der Vater wieder an, als wir auf dem grünen Rasenteppich saßen und nach dem langsam sich hebenden Feuerball voller Spannung und Bewunderung emporblickten, — Sie haben mir gesagt, Sie gingen nach St. James. Darf ich wissen, welches Geschäft Sie da haben?.. Sie verzeihen meine offenherzige Frage . . . aber ich denke, weil ich selbst keine Gründe habe, meinen Beruf zu verschweigen, ergehe es Anderen eben so.

Diese Worte wurden so gutmüthig und treuherzig vorgebracht, daß ich sie unmöglich übel deuten

konnte, obwohl sie eine große Neugierde verriethen, und ich erwiderte daher:

—Nun wohl, da Ihr offenherzig zu sein Euch rühmt, so machet den Anfang und erzählt mir Euer Vorhaben und nennt mir Euren Namen, dann will ich gegen Euch ein Gleiches thun.

—Das ist sehr einfach, Sir, und bald gesagt. Ich bin, wie Sie sehen, zur Zeit ein Krämer und heiße Phillipps. Das sind meine beiden Knaben, Bob und William, und dies hier auf dem Wagen mein ganzes fahrendes Hab' und Gut. St. James aber ist einer der vielen Orte, wo ich einen Handel zu machen gedenke, denn ich habe die Erlaubniß, von Zeit zu Zeit daselbst einzusprechen.

—So will ich denn eben so kurz sein, wie Ihr, — entgegnete ich. — Ich bin ein Arzt und heiße . . . . . . Ich reise zu meinem Vergnügen und zu meiner Belehrung, und besuche deshalb alle Irrenhäuser, wo ich sie finde, denn ich habe, was man in der Welt eine Passion nennt, für die armen Kranken darin. St. James aber ist eins der berühmtesten der Art, und ich denke, daselbst vortreffliche Studien zu machen und belehrende Unterhaltung zu finden.

Ich blickte verwundert den Mann an, zu dem ich diese Worte sprach, . . . er hing mit offenem

Munde an meinen Lippen und sein Auge flog mit einem auffallenden, halb überraschten, halb zufriedenen Blicke über mein Gesicht. Als ich zu Ende war, stieß er auch demgemäß sein einsylbiges, diesmal ungemein melancholisch klingendes Hm! hervor.

— Was findet Ihr dabei — Ihr scheint Euch zu wundern?

— Wundern, Sir? Warum das? Wo es leider Verrückte giebt, muß es auch, Gott sei Dank! Aerzte geben, die sie zu heilen versuchen . . . es muß aber eine schwere Aufgabe sein, obwohl . . . höchst interessant. Hm!

— Gewiß höchst interessant, und belehrend obendrein!

— Und es ist auch ein gutes Werk, Sir, solchen Unglücklichen den verlorenen Verstand wieder zu verschaffen . . .

— Gewiß! — sagte ich . . . — aber gehen wir wieder weiter, sonst kommen wir zu spät an.

Und wir brachen alsbald wieder auf. Wir waren aber noch keine hundert Schritte gegangen, als Mr. Phillipps wieder das Wort nahm:

— So viel ich weiß, — sagte er, — giebt es sehr viele belehrende Fälle d a u n t e n . . . Sie wer-

den da auch den . . . den Irren von St. James kennen lernen . . . denke ich . . .

Diese Worte, ziemlich unbefangen an sich, wurden doch mit einem gewissen Rückhalt hervorgebracht und schienen mir etwas, um mich so auszudrücken, lauerhaft gesprochen zu sein.

— Den Irren von St. James? — fragte ich — Wer ist das?

— Ein Verrückter, Sir, ohne Zweifel, wie es deren viele in dem Hause giebt . . . was weiß ich! . . .

— Aber Ihr nennt ihn den Irren von St. James . . . warum das?

— Auch das weiß ich eigentlich nicht, warum er so genannt wird . . . doch hat in St. James fast ein Jeder seinen Spitznamen, wie beinahe überall in England . . . ist 'ne Monomanie der guten Britten . . . wie sie da unten im Irrenhause sagen.

Ich lächelte über den im Munde dieses Mannes sonderbar klingenden Ausdruck.

— Ihr scheint auch schon Studien . . . da unten . . . wie Ihr sagt, gemacht zu haben . . . doch ich frage noch ein Mal nach dem Irren von St. James . . . warum wird er so genannt? Es muß doch seine Bewandniß haben, ihn ausnahmsweise den Irren

von St. James zu nennen, da es doch der Irren viele daselbst giebt . . .

— Nun, Sir! das werden Sie ja selbst sehen, wenn Sie ihn kennen lernen. Ich für mein Theil . . . der ich darüber nur eine untergeordnete Meinung habe . . . denke, man nennt ihn so, weil . . . weil er . . . gering gesagt . . . ein ganz eigenthümlicher . . . gebildeter, und oft ganz vernünftiger Mann ist, der nur bisweilen seine . . . tollen Anfälle hat, und weil so ein gewisses . . . geheimnißvolles Dunkel um ihn schwebt . . . doch, lassen Sie es gut sein . . . wenn Sie sich aber, nachdem Sie ihn gesehen haben, vielleicht für ihn interessiren sollten . . . und das dürfte leicht möglich sein . . . so könnte es ganz gut für ihn sein . . .

— Wie so . . . gut für ihn?

— Nun, lassen wir das . . . lassen wir das, Sir! . . . Sagen Sie mir lieber, wo Sie Ihr Englisch gelernt haben; Sie sprechen es gut, sehr gut, und doch höre ich, daß sie kein Engländer sind . . .

— Ihr seid auch keiner, mein lieber Mr. Philipps! — sagte ich lächelnd.

Der Mann sah mich aufmerksam von der Seite an, dann lächelte er ebenfalls und erwiderte:

— Sie haben ein gutes Ohr, . . . ich hätte es

nicht gedacht, denn ich spreche für einen Schotten ein ziemlich reines Englisch . . . ja, ich gestehe es . . . ich bin eigentlich ein Schotte, oder vielmehr nur ein halber, denn meine Mutter war so gut englisch, wie die Mutter dieser Knaben, aber mein Vater, — setzte er mit einem gewissen Stolze hinzu — war ächt schottisch . . . und das konnten Sie mir eigentlich gleich an der Nase ansehen, wie man zu sagen pflegt . . .

— Und das habe ich auch mehr gesehen, als ich es gehört habe, mein Freund, — erwiderte ich, indem ich herzlich lachen mußte, . . . — Ihr habt eine ächt schottische Physiognomie . . . aber ich will eben so offenherzig sein, wie Ihr . . . ich bin ein Deutscher von Geburt . . .

— Ah! — rief der Mann, — habe ich mir es doch gedacht! und er betrachtete mich zu meiner Verwunderung noch einmal so freundlich, als vorher.

— Nun, ist es etwas so Seltenes, einen Deutschen in England reisen zu sehen?

— Nein, durchaus nicht . . . aber es freut mich, Sir, es freut mich sehr, und ihn wird es noch mehr freuen! — setzte er halblaut und mit eigenthümlich weichem Tone hinzu.

— Welchen ihn? — fragte ich.

— Nun, nun ... warten Sie die Zeit ab ... ich will damit nur sagen, daß ich auch einige Jahre in Deutschland war und daß ich auch etwas von Ihrer schweren Sprache verstehe ... ich bin mit meinem früheren Herrn dagewesen ... ja, Sir, so ist es!

— Ei, das ist mir ja ganz außerordentlich lieb! rief ich aus und bot ihm die Hand, die er kräftig schüttelte — Ihr glaubt nicht, wie gern man in fremden Ländern seine Muttersprache hört, und wenn es Euch recht ist, unterhalten wir uns jetzt deutsch ...

— Ich bin dabei! rief der Krämer Phillipps auf Deutsch aus, das er, wie ich in der Folge der Unterhaltung sah, ziemlich geläufig, obwohl mitunter falsch sprach, und nun unterhielten wir uns noch einmal so lebhaft von Deutschland, und konnten nicht müde werden, mein schönes, stilles Vaterland zu loben und uns unsers Zusammentreffens zu freuen.

Das Gespräch wurde durch Bob unterbrochen, der jetzt im Ernst klagte, daß er und Will vollends müde sei.

— Noch eine halbe Stunde, mein Junge! — sagte der Vater; und wenn Du sie ohne Murren erträgst, so ist Dir ein halber Schilling so gewiß, als hättest Du ihn schon in Deiner Tasche.

— Das ist gewiß sehr gut! — erwiderte Bob mit

einem eigenthümlich zweifelhaften Kopfschütteln. — Wenn ich ihn nur erst hätte!

— Damit Du Deinen Lohn sicher hast, Bob, — sagte ich, — so hast Du von mir hier für's Erste einen ganzen Schilling, und Du, kleiner Will, nimm auch einen.

— Danke, Sir! — sagten Will und Bob zugleich — Ich werde es Ihnen einst eingedenk sein! — fügte aber letzterer hinzu.

— Was führt der alberne Junge für närrische Reden! — rief der Vater — Halten Sie es ihm zu Gute, Sir, er ist ein Naseweis und Wildfang!

— Sei doch still, Bob, und faß tüchtig an, — wir sind ja bald da! — flüsterte Will leise.

Wir beide Erwachsene halfen jetzt noch einmal den Wagen vorwärts schieben, denn es ging wieder bergan. Nach einigen Minuten aber hatten wir den Gipfel der Anhöhe erreicht und befanden uns jetzt auf der großen Landstraße, die sehr breit und, wie bei uns, mit Pappeln eingefaßt war. Jetzt ging der Mond hellleuchtend auf ... wir standen still und sahen vor uns in eine offene, lachende, vom sanften Mondlicht lieblich beleuchtete Gegend.

Ungefähr eine gute Büchsenschußweite vor uns, wenigstens schien es mir so nahe zu sein, lag in der

Mitte eines ungeheuer weiten aber flachen Kessels, zum Theil hinter großen Baumgruppen verborgen, ein ungewöhnlich langes und hohes Gebäude, dessen helle Farbe beinahe glänzend bei dem jetzigen Abendlichte dem Beschauer entgegentrat. Seine drei deutlich zu unterscheidenden Stockwerke waren, so weit man die Fenster durch die Schatten der Bäume erblicken konnte, sämmtlich und gleichmäßig hell erleuchtet, was einen überaus freundlichen Anblick in dieser stillen Abendlandschaft gewährte. Vor dem Gebäude, von unserer Seite aus gesehen, lehnte sich an die vor uns liegende Wand dieses großen Kessels ein weiter, mit vielen Bäumen und Buschwerk besetzter Raum, der mir eine parkartige Einrichtung zu verrathen schien; wenigstens kam es mir vor, als wenn ich in dem unbestimmten, glitzernden Mondlichte mit hellem Kiessande beworfene Wege und hie und da zerstreut liegende weiß angestrichene Ruhesitze wahrnähme. Rings um diesen Park herum lief, was ich ziemlich deutlich sehen konnte, eine hohe steinerne Mauer, auf oder an welcher sich wiederum in ziemlich gleichmäßiger Entfernung von einander kleine Häuserchen, oder vielmehr Thürmchen befanden, aus deren runden Fenstern auch hier und da ein schwacher Lichtschein hervorbrach. Auch konnte man, obwohl nur sehr undeutlich, einen Graben hin=

ter der Mauer unterscheiden, der mit Wasser angefüllt war, über welchen bei jedem Thürmchen eine kleine hölzerne Brücke führte.

Das Ganze hatte somit das Ansehen einer weit ausgedehnten aber nicht ganz schlecht vertheidigten Festung, welche absichtliche Einrichtung durch spätere Wahrnehmungen noch deutlicher hervortreten sollte.

Alles dieses bemerkte ich jedoch nicht im ersten Augenblick meines Hinschauens, denn das auffallende Benehmen meiner Begleiter, besonders des älteren, lenkte meine ganze Aufmerksamkeit zunächst auf diese hin.

Wir waren nämlich kaum auf der höchsten Spitze des Berges angekommen, von wo aus man das erleuchtete Gebäude zuerst wahrnehmen konnte, als er in einem aus Freude und Trauer gemischten Tone ausrief:

— Ach! da ist es ja, das alte St. James!

Dann aber seinen Söhnen einen leisen Wink gebend, den diese sogleich verstanden und befolgten, nahmen sie alle drei ihre kleinen Mützen ab und, in tiefem Stillschweigen verharrend, das Auge vorwärts gewendet, schienen sie ein kurzes Gebet zu verrichten.

Es hatte dieser unvorhergesehene, so natürlich sich entwickelnde Auftritt, in der tiefen uns umgebenden

Stille, bei beginnender Nacht, etwas ungemein Feierliches und Rührendes.

Ich stand lautlos, aufmerksam ihnen zur Seite und störte sie nicht.

Als ihr Gebet beendet war und die drei Mützen ihren gewöhnlichen Platz wieder eingenommen hatten, schlug der Vater seine Arme in einander, stützte sein Kinn auf seine etwas erhobene rechte Hand, und ich sah, wie er mit ungeheuchelter Traurigkeit und Rührung schweigend auf das vor uns liegende Gebäude hinabschaute. Nachdem er sein Auge einige Minuten lang an dem Anblick desselben gesättigt hatte, ließ er die Hand und das Kinn sinken, ein tiefer Seufzer entquoll seiner gigantischen Brust und kaum hörbar für mich murmelte er die Worte:

— Da bin ich einmal wieder bei ihm ... Gott gebe, daß es bald das letzte Mal sei!

— Habt ihr einen Verwandten oder einen Freund in dem Hause, Mr. Phillipps? — fragte ich theilnehmend, indem ich seinen Arm leise berührte.

— Einen Verwandten? Nein! — erwiderte er und schüttelte traurig seinen energischen Kopf — aber einen Freund ... einen Freund ... ja ... mag sein ... ich bin ja hier sein einziger Freund ... ja, ja, den hab' ich dort, Sir!

—Und ist er unter den Kranken oder unter den Gesunden?

Hier vernahm ich wieder das bedeutsame Hm! das ich schon einige Male über Mr. Phillipps Lippen hatte treten hören und welches er jedesmal auszustoßen schien, wenn ich eine bestimmte Antwort auf meine Fragen erwartete. Doch setzte er diesmal, obwohl etwas zögernd und mit unsicherem Tone hinzu:

—Ohne Zweifel befindet sich der, den ich meine, unter der Zahl der Kranken.

—So habt ihr auch wohl vorhin für sein Wohl gebetet?

—Gewiß, Sir . . . indessen, wenn das auch nicht wäre, ich bitte jedesmal Gott, wenn ich dies traurige Haus sehe und mich eine ungewöhnliche Rührung ergreift, mir meinen und der Meinigen Verstand zu erhalten, denn . . . Sir, glauben Sie mir, es giebt nichts Unglückseligeres, als . . . als . . . verrückt zu sein.— Und nun, Jungen— rief er plötzlich laut, als erwache er aus einem unfreiwilligen Traume, —nehmt die Deichsel und marsch vorwärts . . . den Berg hinab geht's lustig und geschwind.

Wir schritten alle vier rüstig den Abhang auf der Landstraße hinab, und es dauerte nicht lange, so kamen wir an die erste der hölzernen Brücken, die über

den ziemlich breiten und mit Wasser gefüllten Graben führte und mit einem starken und hohen Gitter, wie man es an einem Stadtthore findet, verschlossen war.

—Das ist ja ganz festungsartig hier! — sagte ich und deutete auf das Gitter und den Graben.

—Warten Sie nur, Sir, warten Sie nur ein klein wenig, das wird noch besser kommen; jetzt folgen noch zwei Brücken und dann erst kommt die zwanzig Fuß hohe Mauer, mit ihren spitzen Widerhaken höchst künstlich verziert.

—Diese starke Befestigung ist über meine Erwartung — erwiderte ich —sie setzt eine Besorgniß voraus, die mir nicht ganz klar ist...

—Haha! ist das nicht klar genug, Sir? Man fürchtet die Entweichung. Seitdem aber die Brücken und die Mauer und die vielen Wärter und Aufseher, die wie Spürhunde auf jeden Schritt und jedes Wort passen, und alle diese Teufeleien im Schwunge sind, kann kein Mensch unbemerkt heraus und hinein. Nun, was das Hinein anbetrifft, freilich, das hat gute Wege, aber das Heraus, Sir, das ist ein übler Umstand. Haha!

—Aber ich dächte, so viele Vorkehrungen wären kaum nöthig, um Wahnsinnige zurückzuhalten; sie ſind doch immer keine Gefangenen...

—O ja doch, Sir! Wir sind in St. James ... müssen Sie bedenken. Hier giebt es an die fünfhundert mehr oder minder Wahnsinnige, und diese Herren und Damen wollen behütet sein. Und denken Sie nur, wie viele reiche Leute darunter sind und welche schöne Summe für sie jährlich gezahlt wird ... es kostet Geld, mit Anstand verrückt zu sein ... ach! und dies Geld verliert man nicht gern. So mancher Springinsfeld von Gentleman würde sich trotz ihrer Höhe und trotz der Wachsamkeit der Aufseher doch auf die Mauer begeben, sich in Gottes freier Welt ein wenig umsehen und das Drüben mit dem Hüben vergleichen wollen, wenn die allerliebste Verzierung mit den kleinen spitzen Stacheln nicht wäre.— Und er ließ wieder sein bitteres Haha hören, das mehr wie eine verhaltene Anklage als eine offene Ironie klang. —Aber die guten Leute ohne Verstand haben eben so viel Empfindung in ihrer Haut, wie die mit demselben, und eiserne Spitzen sind keine Daunenbetten ... he! ... Aber heda! alter Brummbär, sollen wir denn ewig vor Deinem Gitter stehen?— rief er laut und warf etwas unsanft einen Stein an ein Fenster des Thürmchens, worin der Wärter wohnte, vor dessen verschlossenem Eingang wir schon eine Weile standen.

Eine in der That brummende Stimme ließ sich aus dem Innern des Hauses vernehmen, und gleich darauf trat ein bejahrter Mann, in einen Pelz gehüllt, heraus, um zu fragen, wer da sei?

— Ich bins . . . Phillipps, der Krämer, mein Junge, und habe Tabak mitgebracht, einen Schilling das Pfund, wie Du ihn längst gewünscht hast . . . morgen kannst Du ihn kosten — he?

— Das ist brav, Mr. Phillipps . . . aber was zum Teufel habt Ihr denn da für ein Gespann von jungen Eseln mit der seltsamen Korbtakelage?

— Das kannst Du Dir auch bei Tage besehen, Dick, die jungen Füllen sind meine Söhne und in dem Korbe sind meine Waaren . . . und hier ist ein Gentleman, Mr. . . . . . ., glaube ich, nicht, Sir?

— Ja wohl, ja wohl, Mr. Phillipps! — sagte ich, — und ich will zum Besuche beim Herrn Direktor, mein werther Dick — fügte ich, zu diesem gewandt, hinzu.

— Sie können Alle passiren, Gentleman! — erwiderte der Mann im Pelze und schloß, als wir sein Gitter überschritten hatten, hinter uns wieder zu.

— Sie thaten Recht, daß Sie sagten, mein werther Dick, — flüsterte Mr. Phillipps, — man kann nicht wissen, wie man diese Leute künftig einmal ge-

braucht; ein freundliches Wort zu sprechen macht so wenig Mühe und trägt oft hohe Zinsen . . . Hollah! aufgemacht, Vetter Jenkins! ich bin's, Phillipps der Krämer!

Abermals schloß uns ein Mann das Thor auf, und wir wurden mit denselben Ceremonien eingelassen. Auf ähnliche Weise kamen wir durch ein drittes Gitter und befanden uns nun endlich innerhalb der großen Mauer, die den Park von St. James umschloß, der hinter dem Hause lag, welches uns bis jetzt seine Rückseite zugekehrt hatte.

Hier ließ Phillipps seine Söhne mit dem Wagen stehen, indem er ihnen den Bescheid gab, auf seine Wiederkehr zu warten, die sogleich erfolgen sollte, sobald er mich zum Direktor geführt haben würde. Wir durchschnitten jetzt Beide den weitläuftigen Park und kamen endlich an das große Hinterthor des Hauses, welches ebenfalls verschlossen und von einem eigenen Schließer beaufsichtigt war. Hier erfuhren wir, daß der Direktor der Anstalt mit seiner Familie und einigen Beamten im Garten, der vor dem Hause gelegen war, beim Abendessen sei. Das Vorderthor, gleichfalls verschlossen, ward uns von dem Oberportier geöffnet, und wir traten nun in einen, so weit ich sehen konnte, sehr wohl unterhaltenen und m

Blumenbeeten und schönen Staudengewächsen verzierten Garten, aus dessen einem Laubgange wir die Stimmen einer munteren Gesellschaft vernahmen, die, in der schönen warmen Abendluft ihr Mahl verzehrend, in einem höchst heiteren Geplauder begriffen zu sein schien.

—Das klingt ganz gut für ein Irrenhaus, — dachte ich, als Phillipps zu der Gesellschaft getreten war und den Direktor einen Augenblick hervorzukommen bat, wozu wir uns hatten entschließen müssen, da im Augenblick kein anderer Diener zu sehen war. Der Gerufene erschien sogleich und trat nach einigen Worten des Krämers schnell auf mich zu, worauf ich mich ihm vorstellte und ihm zugleich erklärte, wie ich auf meiner Reise Phillipps begegnet und von diesem in den Bereich seines Gebietes eingeführt worden sei.

Der Empfang war, wie mir meine Freunde in London vorhergesagt hatten, in der That höchst freundlich und zuvorkommend, wie denn überhaupt die Engländer, wenn man ihrer Gastfreundschaft empfohlen ist, ihren Ruhm und ihre Ehre darein zu setzen pflegen, Fremde mit Achtung und Aufmerksamkeit bei sich zu empfangen und ihnen die Stunden ihres Besuches so angenehm, wie möglich, zu machen. Nicht ganz

mit Unrecht rühmen sie sich in diesem Falle, das gastfreiste Volk der Erde zu sein.

Der Direktor, Mr. Elliotson, ein hochgewachsener und etwas wohlbeleibter Mann, der noch nicht fünfundvierzig Jahre zählen konnte, erfreute sich sehr einnehmender Gesichtszüge und eines gefälligen, obschon etwas vornehmen Wesens, welches ihm gut stand und seiner Erscheinung eine gewisse Würde verlieh. Er drückte mir herzlich die Hand, als ich ihm meinen Namen genannt und die mir aufgetragenen Grüße ausgerichtet hatte. Dabei gab er mir die Versicherung, daß er mich mit Freuden schon lange erwartet und zu dem Ende eine Wohnung habe einrichten lassen. Er ließ mir die Wahl, ob ich mich schon jetzt dahin zurückziehen oder an der Gesellschaft im Garten Theil nehmen wolle, wo er mich sogleich seiner Familie und einigen Beamten des Hauses vorstellen könne.

Ich wählte das letztere, und so ward ich denn in eine große Geisblattlaube geführt, die durch mehrere Lampen erleuchtet war und in der ich eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft bei dem Nachtisch eines guten kalten englischen Abendessens versammelt fand.

Unsre Ankunft und die von Seiten Mr. Elliotson's erfolgende Vorstellung meiner geringen Perso-

unterbrach sogleich ihre lebhafte Unterhaltung, und sie waren artig genug, ihre Aufmerksamkeit von dem Gegenstande, der sie beschäftigt hatte, ab und auf mich zu wenden.

Diesen Akt gefälliger feiner Sitte vollführt der Franzose immer, der Deutsche in der Regel, der Russe nie, und der Engländer nur dann, wenn er findet, daß der eingeführte Fremde vollständig seiner Sprache mächtig, mithin nach seiner Ansicht ein halber Engländer ist.

Ich fand hier die Gattin des Direktors und seine Kinder, einige Beamte des Hauses mit ihrer Familie, die beiden unverehelichten Ärzte und den Prediger. Auch waren noch einige andere unverheirathete Personen beiderlei Geschlechts zugegen, und namentlich zeichneten sich die Damen durch eine geschmackvolle Toilette und ein freundliches Entgegenkommen vortheilhaft aus, so daß die ganze Versammlung mit ihrem ungezwungenen, vertraulichen Wesen mir bald offenbarte, wie man auch in einem Irrenhause ganz harmlos und behaglich in guter Gesellschaft leben könne.

Nachdem ich einen kräftigen kalten Imbiß genommen, der mich sehr erfrischte, wandte sich das Gespräch auf die Gegenden, aus denen ich herkam, auf die Hochlande, und ich mußte sogleich meine neuesten

Abenteuer zum Besten geben. Von hier sprang man auf London über, und das war besonders ein stoffreicher Gegenstand für die Damen; denn man mag zu dem schönen Geschlechte kommen, in welches Land man will, man wird immer bald im eifrigsten Gespräche von der Hauptstadt sein. Städte, wie London, Paris, Petersburg, Berlin und Wien, müssen eine magnetische Gewalt über weibliche Herzen besitzen, denn sie ziehen die Wißbegierde aller Schönen der Provinz an.

Von London kam man auf meine früheren Reisen, deren Ausdehnung und Interesse, und von da höchst freundlich auf Deutschland, mein gutes, ehrliches Deutschland, das ich so heiß liebe und welches in der That im Auslande so wenig nach seinem Werthe gekannt und geschätzt ist, und erst in der neuesten Zeit durch die vielen gebildeten Reisenden beleuchtet und gewürdigt, jetzt endlich anfängt, den Ruf eines halben Barbarenlandes zu verlieren, eine Meinung, die mir früher immer unglaublich vorkam, die ich aber, namentlich in Frankreich, und in Paris weniger als in der Provinz, leider vollkommen bestätigt fand.

Der Franzose haßt den Deutschen fast eben so sehr, wie er den Engländer haßt. Da er aber mehr

Engländer als Deutsche sieht, mehr mit der Industrie und dem Golde Britanniens, als mit dem seiner östlichen Nachbarn verkehrt, so hat er eine höhere Meinung von jenem; und nur der wahrhaft im Geist und Herzen Gebildete, dieser . . . in allen Kreisen und selbst die vornehmsten und aufgeklärtesten nicht ausgenommen, . . . so äußerst seltene Mensch, weiß das besser, kennt und würdigt jedes Land nach seinem Gehalt und seinem inneren Werthe, denn nur er allein ist überzeugt, nicht der einzige Bevorrechtete der Erde zu sein.

Mag der Nationalhaß . . . und daß dieser existirt, haben wir Alle zur Genüge in verschiedenen Zeiträumen erfahren . . . oder die Nationaleigenliebe, oder auch der Gegensatz im Charakter und der Politik der Franzosen mit uns die Grundursache hiervon sein, wir Deutsche dürfen uns . . . ich darf es mit Stolz und in Wahrheit behaupten . . . wir dürfen uns rühmen, das Lobens- und Liebenswürdige, die Vorzüge und die besonderen Eigenschaften einer jeden Nation am meisten erkannt und beachtet zu haben. Aus diesem richtigen Erkennen und Beachten entspringt, meines Ermessens nach, auch jene, so oft und von so vielen Seiten bitter getadelte Nachahmungssucht, die wir freilich nicht kennen würden, wenn wir einseitiger,

selbstsüchtiger und eingebildeter auf unsre eigene Vortrefflichkeit wären, und was man doch, wenn man gerecht sein wollte, nur eine Verallgemeinerung unserer Bildung nennen und als ein Bestreben, sich das Beste, was es giebt, anzueignen, erkennen sollte. Fremde und nicht gerade uns freundschaftlich gesinnte Völker belegen aber dieses Bestreben mit dem Namen: Nachbeterei ihrer eigenen Vollkommenheit, sie sehen darin einen Mangel an Nationalität, an Zusammenhalten, an moralischer und politischer Einheit. Ertragen wir jedoch diesen schon fast zur Gewohnheit gewordenen und daher nicht mehr recht wirksamen Tadel noch eine kurze Zeit; wir werden es bald dahin gebracht sehen, auch Nachahmer von deutschem Wesen, deutschem Geiste, deutscher Industrie in allen jenen hochgepriesenen ächt nationalen Ländern zu finden, die jetzt schon anfangen, einen warmen Geschmack an unserer Literatur zu gewinnen, was immer der erste Schritt zu einer besseren Erkenntniß eines ganzen Volkes und seines Wesens ist.

Die Gegenstände, die ich so eben nur andeute, ohne sie, wie sie es verdienen, gebührend ausbeuten zu dürfen, bildeten ungefähr den Brennpunkt unserer allgemeinen Unterhaltung. Ich sprach, wie es mir immer geht, wenn ich warm werde und der Gegen-

stand mein Herz beschäftigt, mit Eifer und Lebhaftigkeit, ja, ich sprach einige Male mit Enthusiasmus, und man hörte mir, wie es schien, aufmerksam zu. Unter allen Zuhörern aber bemerkte ich einen, der mir vom ersten Augenblicke an aufgefallen war, und der in einer bescheidenen Entfernung von mir, und wie es mir vorkam, auch von der übrigen Gesellschaft, bald stehend, bald sitzend, einen lebhafteren Antheil an dem Gespräche nahm, indem er kein Auge von mir verwandte und mit seinen Blicken, wie gefesselt, an meinen Lippen hing.

Ich verlange keine Schönheit vom Manne; sein Geist, seine Bildung und seine Männlichkeit sollen seine Schönheit sein. Wenn sie mir aber auf so ausgezeichnete Weise, mit so deutlicher Schrift, und in so auffallend edler Form entgegentritt, wie dies hier geschah, dann achte, dann liebe, ja, dann bewundere ich sie.

Der noch junge Mann, der alle diese Eigenschaften männlicher Schönheit auf seinem Gesichte trug, saß mir schräg gegenüber, etwas seitwärts von der übrigen Gesellschaft. Die vom Lampenlicht herrührende und nicht ganz vortheilhafte matte Beleuchtung, wie auch die Menge der Anwesenden, hinderten mich, seine einzelnen Züge genauer zu studiren; was ich aber

sah, befriedigte mich nicht allein, sondern forderte mich zu einer umständlicheren Forschung auf.

Er war groß, mehr schlank als stark, aber in wunderschönen Verhältnissen gebaut. Sein blasses, scheinbar etwas leidendes Gesicht, seine hohe, edle, Nachdenken verrathende Stirn, sein schön glattes, glänzend schwarzes Haupthaar, vor Allem aber sein blitzendes, tiefes und intellecktuelles Auge, wenn ich mich so ausdrücken darf, erweckten sogleich in mir das Verlangen, in näheren Verkehr mit ihm zu treten, und den Geist, der in diese schöne Hülle gekleidet war, genauer kennen zu lernen. Wie gesagt, er hatte mich vom ersten Augenblick meines Eintretens an unaufhörlich, beinahe auffallend betrachtet und meinen Erzählungen eine ungetheilte Aufmerksamkeit geschenkt. Als ich von Deutschland sprach, nickte er mir einige Male beifällig zu, als wenn er mir sein Einverständniß dadurch anzeigen wolle, so daß ich bei mehrfacher Gelegenheit meine Worte ausdrücklich an ihn allein richtete.

Nichtsdestoweniger aber antwortete oder sprach er nie. Stumm und zurückhaltend, wie von einer höheren, unsichtbaren Gewalt in den Hintergrund gedrängt, ließ er immer Anderen das Wort, und doch sprach sein Auge so lebhaft und seine Miene so laut den

Antheil aus, den sein Inneres an der Unterhaltung nahm.

So weit ich an diesem Abend bemerken konnte, war er zwar nicht auffallend, aber doch eigenthümlich gekleidet, denn er trug ein kurzes, schwarzseidenes Jäckchen ohne Schöße; ein feines battistenes Hemd, um dessen Kragen ein buntseidenes Tuch nachläs-sig geschlungen war, bedeckte seine breite Brust und ließ so den männlich kräftigen Hals wahrnehmen, der auf den starken Schultern so eigenthümlich hingebend und doch so vornehm stolz getragen wurde. Seine kleinen weißen aristokratischen Hände umgab ebenfalls ein schmaler Battiststreifen; den unteren Theil seiner Kleidung konnte ich nicht genauer wahrnehmen, doch war sie gleichfalls von dunkler Farbe.

Bald indessen wurde das Gespräch wieder getheilt, man sprach in Gruppen geschieden über mannichfaltige Gegenstände, bis endlich der Ablauf der zehnten Abend-stunde der Unterhaltung ein Ende machte und der Direktor sich freundlich erbot, mich auf mein Zimmer zu führen, das, im untersten Stockwerke gelegen, mich, den Müden, wie er sagte, mit allen wünschenswer-then Bequemlichkeiten erwartete.

Ich verabschiedete mich und war mit meinem ersten in St. James zugebrachten Abende sehr zufrieden. Ich

stieg mit Mr. Elliotson ein Paar Stufen in dem Hauptgebäude empor und befand mich bald in einem freundlichen Zimmer, welches die Aussicht nach dem Garten darbot, den wir so eben verlassen hatten.

— Und wenn Sie nun noch ein Bedürfniß haben, mein lieber Doktor — sagte mein Begleiter, — so ziehen Sie diese Schelle, man wird jeden Ihrer Wünsche möglichst bald erfüllen.

Ich dankte verbindlichst und Mr. Elliotson wollte sich schon entfernen, als mir noch etwas einfiel.

— Noch ein Wort, mein bester Mr. Elliotson! — sagte ich — Wer ist der junge schöne Mann in dem schwarzen Anzug mit der hohen Stirn und der Adlernase?

— Ah . . . den blassen großen Mann meinen Sie, mit den funkelnden Augen und der vornehmen Haltung?

Ich nickte bejahend.

— Aha! — fuhr er fort — gefällt Ihnen der? Das glaube ich wohl . . . nun, das ist Mr. Sidney, einer unserer Pfleglinge, in der Nachbarschaft und von den Bewohnern unseres Hauses gewöhnlich der Irre von St. James genannt.

— Was! — rief ich — es ist ein Wahnsinniger?

— So ist es, lieber Doktor! . . . Und nun schla=

fen Sie wohl ... eine gute Nacht und angenehme Träume!

Er ging, und ließ mich über diesen seinen unerwarteten Ausspruch in tiefes Staunen versunken zurück.

Das war also der Irre von St. James! ... Gerechter Gott! so jung, so schön ... so vollkommen in seinem Aeußern begabt und ... wahnsinnig ...!

Hier fiel mir, ich weiß nicht durch welche Ideenverbindung hervorgerufen, plötzlich und unwillkürlich das sonderbare Hm! meines ehrlichen Krämers wieder ein. Ich konnte nicht unterlassen, ein eben so geheimnißvolles, einsylbiges Hm! auszustoßen, und einige Minuten, in denen ich mich der Gegenwart überhob, über das schreckliche Schicksal dieses Menschen nachzudenken, der, mit allen Gaben seines Schöpfers verschwenderisch ausgestattet, der höchsten, unentbehrlichsten Gabe ermangelte, die uns das Dasein schön, reich und köstlich finden läßt — des gesunden, zum Leben voller Selbstbewußtsein unerläßlich nothwendigen, ungetrübten Verstandes.

Ja, Leser, ich kann es Dir leider nicht verschweigen, es war dies der Irre von St. James! ...

II.

St. James und seine Bewohner.

Ich bin oftmals im Leben, und namentlich in meinem Berufe als Arzt, über den merkwürdigen und unerklärlichen Einfluß erstaunt gewesen, den ein menschliches Antlitz auf unsre Stimmung auszuüben vermag. Ich rede hier nicht von jenem oberflächlichen Eindruck, der, wie er kommt, auch wieder verschwindet, und der uns oft überrascht, wenn wir einem fremden Menschen begegnen, von dem wir bestimmt wissen, ihn nie gesehen zu haben, dennoch aber in seinen Gesichtszügen etwas Bekanntes, scheinbar oft Gesehenes oder Aehnliches zu finden glauben. Nein, ich rede hier von dem tiefen und unauslöschlichen Eindruck, den ein Gesicht in unserer Seele zurückläßt, das nicht allein überaus schön und edel ist oder dem

Ideal, das wir mehr oder minder alle in uns tragen, entspricht, sondern welches einen unklar und nebelhaft in uns liegenden Keim zu wecken scheint, und dadurch, wir wissen selbst nicht wie und warum, unserer Stimmung eine Richtung giebt, die sie vorher nicht hatte, ihr oft sogar gerade entgegengesetzt ist. Von jenem Eindruck rede ich, der wie ein geistiger Wink, ein Ausfluß von Oben uns überrascht, den wir nicht bezeichnen, sondern nur empfinden können, der, schnell wie der Blitz sich in unser Herz grabend, unzerstörbar wie das Bewußtsein einer guten That ist, und, indem er uns an den Urquell aller Seelen erinnert, uns mit Freude und Theilnahme, bisweilen sogar mit einem gewissen inneren Entzücken und einer niegefühlten Beruhigung und Zufriedenheit erfüllt . . . . . .

Das geheimnißvolle, große, allmächtige Feld der Sympathie, so oft besprochen, nie ganz ergründet und völlig undurchdringbar, weil es eine geheime Naturkraft ist, die sie hervorruft und in Wirksamkeit setzt, ist hier weit und breit geöffnet. Wir treten zwar mit entzückender Lust, aber auch mit einem unwillkürlichen Schauer der Unwissenheit vor den großen, nie gehobenen Vorhang, der das Vergängliche von dem Göttlichen und die Finsterniß von dem Lichte trennt. Muthig und entschlossen — denn wir sind gern Eroberer

in dem Reiche der Gedanken — wagen wir einen Blick in den unerklärlichen Schooß der still, aber regsam waltenden Natur zu werfen, ja, wir sind kühn genug, mit einem schnellen Handgriff unseres Urtheils einen Schluß aus dem wilden Chaos verborgener Ideen und Phantasieen, die in uns ihr Wesen treiben, ziehen zu wollen . . . aber wir bleiben, unerhört und nicht gefördert, ewig vor der mit tausend Riegeln verschlossenen Thür der Erkenntniß des letzten Grundes und der Ursache aller Ursachen stehen . . . . .

Warum zieht uns dieser tiefe, ruhige, unbefangene Blick des doch nur menschlichen Auges so unwiderstehlich an? Warum klopft unser Herz diesem, auf jener Stirn sichtbarem Herzen entgegen? Was will dieser stumme Mund uns, was wollen wir der schweigsam uns gegenüber stehenden Erscheinung sagen? Bringt er uns Nachricht von dieser oder gar von jener Welt, die wir, noch unerforscht, schon mit allen Sinnen einsaugen möchten, als wäre seine Rede Musik und sein Athem berauschender Nektar für uns? Ach ja, es giebt solche berauschende Kraft für die armen Sterblichen, — ich brauche nur an die Liebe zu erinnern, die so oft plötzlich kommt und doch nie stärker und gebietender ist, als im Augenblick, da sie geboren wird . . . .

Wie man, glaube ich, die Plastik eine sichtbare Musik, oder die Baukunst, wenn ich mich recht erinnere, eine versteinerte oder erstarrte Musik genannt hat, so kann man auch in physiognomischer Beziehung mit eben so großem Rechte das menschliche Antlitz das Instrument nennen, welches das Auge der Seele spielt, dessen Erlernung aber so schwierig ist, weil man so wenig Uebung darauf verwendet und so selten diese göttlichen Tasten zu rühren versucht. Wer aber erst eine goldene Saite davon angeschlagen und den melodischen Ton dieser Saite gehört hat, wem es vielleicht geglückt ist, einen harmonisch klingenden, wahr und rein in Wirklichkeit sich auflösenden Akkord zu Stande zu bringen, der . . . ich stehe ihm dafür . . . wird dieses seltene köstliche Spiel gewiß lieb gewinnen und im Stillen an der schweren und langsam sich entwickelnden Meisterschaft desselben zu arbeiten anfangen . . . .

Und ein solches Instrument für meine Seele glaubte ich diesen Abend gefunden zu haben. Die geheimnißvollen Fäden zwischen uns waren gesponnen; sie umgaben mich, ich konnte sie ohne Anstrengung nicht mehr zerreißen, und ich wollte diese Anstrengung nicht anwenden, denn bereits liebte ich, was mich in Erstaunen und in Verwunderung gesetzt hatte. Jenes

edele, so ruhige und so schöne Gesicht schwebte mir jetzt wie eine wesenlose Erscheinung vor, die ich in mir zum Wesen gestalten wollte, und wir wissen ja, was unsre Phantasie einmal erst mit Wärme erfaßt hat, das hält sie mit dauernder Kraft, und, wie ein geliebtes, selbst erzeugtes Kind, das sie zu verlieren fürchtet, schließt sie es nur immer fester in die riesigen Arme, um, nach allen Seiten es ausforschend, begabend, entwickelnd, Nahrung, Umfang und Tiefe des neugeschaffenen Problems zu ergründen zu suchen.

Bei aller Hoheit, aller großartigen Ergebung und männlichen Fassung, die auf diesem ausgezeichneten Antlitze thronte, lag etwas auffallend Trauriges in seinen blassen, ich möchte sagen, ein unseliges Geheimniß verbergenden Mienen. Diese Menschenbrust schien ein wundes, gedrücktes, gequältes Herz in sich zu schließen. Das aber war die Traurigkeit des Wahnsinns nicht, die mir so oft in ihren stark ausgeprägten Zügen, in der maskenhaften Ueberspanntheit eines exaltirten Wesens entgegengetreten war, nein! diese sanfte, stille und ergebene, doch aber nicht stumpfe, vielmehr feste und lebensthätige Traurigkeit sah aus, als wenn sie aus einer zwar kummervollen und gepreßten, aber doch entschlossenen und nur dem Ge-

schick unterliegenden Seele kam. Aus ihr erst mochte der Wahnsinn allmälig entsprungen sein, nachdem die Hoffnungslosigkeit in Verzweiflung übergegangen war, wie es so oft im Leben geschieht, und die Verzweiflung, keinen Trost und keine Hülfe gewahrend, war in den so nahe liegenden Abgrund, den Wahnsinn, gestürzt, der, im Hinterhalte lauernd, unversehens sein Opfer überfällt und, einmal erst es übermannend, ohne Widerstand mit in seine labyrinthische Verlassenheit und Oede zieht ... Ja, nur so konnte dieser Mensch gefallen sein, dessen Zustand mir allmälig klarer wurde. Wenn aber diese Traurigkeit vielleicht zu heben, diese Hoffnungslosigkeit zu erhellen und diese Verzweiflung zu vernichten war ... was dann? ... konnte dann nicht auch der Wahnsinn selbst zu besiegen sein? Ich muß gestehen, dieser Anschein hatte etwas für sich, was mich mit Hoffnung erfüllte und mit Leichtigkeit gehandhabt werden zu können schien ... Ach! und um diese marmorne Stirn, die den Stempel des Göttlichen so unverfälscht trug, in dem leidenden Zuge um den gepreßten Mund, in dem strahlenden Blicke dieses tief dunkelen, eine so klare Seele verrathenden Auges lag etwas so unaussprechlich Verständiges, Geistreiches ... Geistreiches? ... Kann ein Wahnsinniger geistreich sein?

Diese Frage hatte ich mir bis jetzt noch nicht vorgelegt. Gewiß wenigstens ist, daß ein Wahnsinniger wie ein Gesunder eine geistreiche Physiognomie haben kann, und warum sollte er auch nicht? Kenne ich doch viele höchst geistreiche Menschen, die nichts weniger als geistreich aussehen, und auch umgekehrt viele einfältige Menschen, deren geistreich erscheinendes Gesicht mich so oft getäuscht hatte. Und so kann ja auch ein Verrückter geistreich aussehen, ohne es zu sein, und warum überhaupt konnte er nicht geistreich sein? Giebt es doch viele Wahnsinnige, die, nur in einer einzigen Richtung abirrend, im Uebrigen ganz gescheidte, außerordentlich begabte und vorurtheilsfreie Menschen sind! . . . Ach! der menschliche Geist ist so überaus elastisch, daß wir seine Sprungkraft gar nicht berechnen und seine Fähigkeiten, wie die Gränzen, in denen sich dieselben tummeln, gar nicht ermessen können! . . .

Doch . . . ich verliere mich in das unermeßliche Reich der Muthmaßungen und Hypothesen, aber ich verschulde es nicht ganz allein, denn der Gegenstand, den ich vor Augen habe, ist wie ein tiefer, klarer Brunnen, der, je näher man seinem unerforschten Grunde kommt, um so lieblichere Bilder spiegelt und um so heftiger das Verlangen steigert, die Quelle zu

erreichen, aus welcher alle die Millionen krystallener Tropfen sprudeln und die verführerische Welle bilden, die uns mit ihrem Glanze und ihrer Klarheit in die unabsehbare Tiefe gelockt hat. Und überdieß bin ich dem Leser Rechenschaft über den Eindruck schuldig, den der Irre von St. James auf mich machte, er soll ihn ja durch mich kennen lernen, er soll ja mit mir in Gemeinschaft die psychologischen Forschungen verfolgen, die dieser merkwürdige Mensch dem aufmerksamen Beschauer beim ersten Anblick zur Aufgabe machte. Der Blick dieses Menschen hatte sich bereits zu tief in mein Inneres gesenkt, als daß ich ihn sogleich wieder los werden konnte, und ich war ja auch des Studiums Geisteskranker *) wegen hierher gekommen, und mit diesem Manne wollte ich meinen Anfang machen.

Als ich daher in meinem Zimmer allein war, rief ich mir die ganze so eben gehabte Erscheinung wieder vor Augen. Ich brauchte nicht lange zu rufen,

*) Ich weiß recht wohl, daß dieser Ausdruck ein uneigentlicher ist; denn der Geist, der Ausfluß des Göttlichen, kann nicht erkranken. Aber da das Wort: „Geisteskrank," so allgemein verbreitet und üblich ist, bediene ich mich desselben — der Leser weiß nun, daß ich damit nichts Falsches bezeichne.

sie hatte schon Boden in mir gewonnen und saß, alle übrigen Gedanken ausschließend, fest in der Tiefe meines geistigen Seins; denn, womit ich mich auch beschäftigen und auf diese Art bemühen wollte, meine Ideen in eine neue Richtung zu treiben — jene hohe, gebieterische Stirn stand immerwährend und unverrückt vor meinem Auge. Ich besichtigte meine beiden Zimmer, was ich stets auf Reisen zu thun pflege, ehe ich mich niederlege, . . . aber . . . wenn ich aus dem einen Zimmer in das andre trat, glaubte ich die dunkle, große Gestalt mit dem duldsam geneigten Kopfe und der gebietenden Haltung vor mir stehen zu sehen.

Endlich legte ich mich nieder und schloß die Augen . . . da war sie auch da . . . und erst nach vielem Bemühen, den Schlaf zu erjagen, schlief ich endlich wirklich ein . . . aber ich träumte von ihr . . .

War das ein Spiegelbild oder eine dunkle Ahnung aus jenem nebelvollen Lande der Phantasie oder des zukünftigen Seins, die mir andeuten wollte, wie das Geschick jenes Menschen mit meinem Verhalten in einer noch unbekannten Verbindung stehe? . . . Ich weiß es nicht, aber es war so, und ich nahm es willig auf, indem ich beschloß, aufmerksam und des Augenblicks gewärtig zu sein . . .

Als ich am nächsten Morgen nach einem unruhigen Schlafe erwachte, fielen schon die Strahlen der neuen Sonne in mein Gemach. Ich fuhr mit der Hand über die Stirn . . . ich besann mich auf Alles, was ich am Abend vorher gesehen, gedacht und geahnt — was ich im Traume zum zweiten Male durchlebt hatte . . .

Da klopfte es an meine Thür und der Direktor trat, vollständig gekleidet, herein.

— Aha! — rief er, als er mich noch im Bette sah — Sie sind also ein Langschläfer . . . nun, das wird sich bald ändern. Hier ist man früh wach, denn es giebt viel Arbeit, und Sie werden es schon lernen, mit uns des Morgens thätig zu sein. —

Ich wollte mich entschuldigen, als er lächelnd erwiderte:

— Sagen Sie nichts, sagen Sie gar nichts . . . ich scherze nur. Schlafen Sie aus, und wenn es Ihnen genehm ist, kommen Sie alsdann zu mir hinüber, dann will ich Sie mit der Einrichtung unserer Anstalt bekannt machen.

— Ich werde sogleich aufstehen, — antwortete ich — in einer halben Stunde stehe ich zu Ihren Diensten . . .

— So will ich Ihnen Ihr Frühstück senden und

Sie in einer halben Stunde selbst wieder abholen. Adieu! —

Bald nach seinem Weggehen erschien ein halb blödsinniger Knabe, den man mir zum Diener gegeben zu haben schien, denn er besorgte auch meine Kleider und brachte mein Frühstück. Nachdem ich dasselbe eingenommen, kam der pünktliche Mr. Elliotson wieder, nahm mich an seinen Arm und führte mich im Hause umher.

Ich erlaube mir, eine, wenn auch nicht allzu genaue, doch in soweit sie zu meinem Zwecke nothwendig ist, treue Schilderung von dem Zustande zu geben, in welchem ich dieses wegen seiner Einrichtung und seiner umfassenden Mittel mit Recht berühmte Irrenhaus antraf.

Was zunächst die Baulichkeit desselben und seine nächste Umgebung anbelangt, so war das Gebäude, wie ich schon erwähnt habe, ein sehr großes, durchaus massives, erst vor einigen Jahren wieder neu ausgebautes Haus, das aus einem Hauptgebäude und zwei Flügeln bestand, welche letztere, vorn und hinten weit über die Vorder- und Hinterfront hinausreichend, ein Stockwerk mehr trugen und so das Ansehen zweier stattlicher Thürme hatten, die als Eck-

und Strebepfeiler das große Ganze, dauerhaft und doch erfreulich für den Anblick, zusammenhielten.

Die ganze erste Abtheilung des Gebäudes war für die weibliche, zahlreichere Hälfte ... denn es werden überall mehr Frauen als Männer wahnsinnig ... die linke für die Männer bestimmt. Ueber einem sehr wohnlich eingerichteten Souterrain erhoben sich drei große Stockwerke, deren oberstes mit einem halbflachen Zinkdache versehen war, und welche alle drei, von ziemlich gleicher Höhe, durch große und vergitterte Fenster von gleicher Größe erhellt waren. Denn Luft und Licht sind die unentbehrlichsten Erfordernisse für eine jede Wohnung, wieviel mehr nicht für ein Kranken- und Irrenhaus.

Die ungeheure Vorderfront des Gebäudes, von einigen vierzig Fenstern Ausdehnung, sah in den Blumen- oder Erholungsgarten der Anstalt, in welchem die Männer und Frauen abgesondert, zu bestimmten Stunden des Tages ungehindert die freie Luft genießen und sich an dem reizenden Anblick und dem Duft der Blumen erquicken konnten.

Große, grüne Rasenplätze wechselten anmuthig und regelmäßig mit buschreichen Anpflanzungen ab; an den zierlich erhaltenen Kieswegen entlang zogen sich theils wohlbeschnittene und üppig grünende Bur-

baumhecken, theils waren sie von einem dichten Gehege duftender Lavendelblumen höchst säuberlich umgeben.

Schattige, kleinere und größere Lauben, mit Bänken und Tischen versehen, reihten sich zu beiden Seiten aneinander, und außer ihnen boten sich, ebenfalls unter einem schattigen und blühenden Gebüsch, oder an einen breiten Baumstamm sich lehnend, den Ermüdeten bequeme Sitzbänke dar, die in mancherlei einladenden Formen sowohl den Geschmack wie den Bequemlichkeitssinn des Erbauers verriethen.

An den äußersten Gränzen dieses Erholungsgartens waren zu beiden Seiten breite, dunkle Weingänge gezogen, die mit ihrem reichen Blätterschmuck überall die hohe Mauer verdeckten, die auch hier wie hinter dem Gebäude die ganze Anstalt umfaßte.

In der Mitte dieses einladenden Aufenthaltsortes sprang täglich auf einem runden und mit den mannichfaltigsten Wasserblumen besetzten Rasenstücke ein ziemlich dreißig Fuß hoher Wasserstrahl, der aus dem großen Wasserbassin in der Badeanstalt versorgt wurde, und von welchem aus biegsame Lederschläuche nach allen Theilen des Gartens liefen, nicht allein ihn zu bewässern, sondern auch in der heißen Jahreszeit die Luft abzukühlen und zu reinigen bestimmt.

Dieser Theil der Anstalt war, wie gesagt, nur

dem Vergnügen und der Erholung der Bewohner derselben geweiht.

Hinter dem Hause aber lag der bei weitem größere, mit schönen uralten Bäumen geschmückte, von breiten Kieswegen durchschnittene und ebenfalls mit gefälligen Ruheplätzen besäete Park, dessen ich schon am Abend zuvor bei meiner Ankunft Erwähnung gethan habe.

In ihm befanden sich, durch Hecken und Zäune von einander abgesondert, die Räume für die Spiele, die gymnastischen Uebungen und die zur Kur nothwendigen Arbeiten der Irren.

Hier sah man zuerst einen großen Platz, zum Zerkleinern des Holzes bestimmt. Darin war ein umfassender Schoppen, in dem die dazu nöthigen Instrumente und der Holzvorrath aufbewahrt wurden, — eine Arbeit, die überall für eine vortreffliche Beschäftigung Gemüthskranker gilt.

Dicht daneben war die sogenannte Rennbahn, ein mit weichem Sande bestreuter und geegter großer Platz. Hier zogen die Kranken zu ihrer Belustigung und zur Uebung ihrer Kräfte das Seil; hier liefen sie um die Wette, hier übten sie sich im Ringen und Springen.

Dann kam die Kegelbahn, sehr beliebt und flei-

ßig besucht, wie überall, wo man dies Spiel kennt und treibt. Sie trennte die Rennbahn von dem freien Ballplatze, der, fest getreten und streng geebnet, ebenfalls ein großer Lieblingsaufenthalt für viele Spiellustige war und von wo aus man denn auch stets ein lautes Rufen und Jauchzen vernahm.

An den Ballplatz schloß sich der sommerliche Fechtplatz, wo mit Rappieren von Holz und Korbgeflecht und von Einigen, denen man ein größeres Zutrauen schenken konnte, auch mit eisernen, unter steter Aufsicht und Anleitung der dazu angestellten Lehrer gefochten wurde.

An diesen Raum lehnte sich der allbeliebte Turnplatz, und hier vorzüglich war es, wo man die seltsamsten Uebungen, die sonderbarsten Anstrengungen, das vorgesteckte Ziel zu erreichen, und die bisweilen vollendetsten Geschicklichkeiten der im Allgemeinen scheuen, nur in einzelnen Fällen tollkühn sich abarbeitenden Menge sah.

Nach dem Turnplatz folgte die Reitbahn, die im Winter überdeckt werden konnte, denn auch für diese wohlthätige Leibesübung war vortrefflich gesorgt, und die duldsamsten Schulpferde, die ich je gesehen, standen dicht daneben in den massiven und zweckmäßig eingerichteten Ställen.

Hinter diesen Spiel- und Uebungsplätzen lagen die Küchen- und Obstgärten, die der Anstalt vortreffliche Gemüse und Früchte lieferten und meistentheils, obwohl zwei Gärtner zum Dienstpersonale der Anstalt gehörten, unter Anleitung dieser, von den Irren selbst bestellt wurden. Denn die meisten derselben haben von jeher und überall zu der leichten und gesunden Gartenarbeit die größte Neigung. Auch hier brauchte nie Jemand zu dieser Beschäftigung zwangsmäßig getrieben zu werden, gewöhnlich erboten sich ihrer mehr dazu, als nothwendig waren, und so sah man sich genöthigt, auch bei diesem Geschäft eine bestimmte Abwechselung eintreten zu lassen und gewisse Stunden des Tages für diese und für jene Abtheilung einzurichten. Uebrigens nahmen Männer und Weiber an diesen Arbeiten Theil; die Männer gruben, karrten, pflügten, eggten, die Weiber pflanzten, bewässerten, jäteten, doch nie arbeiteten die verschiedenen Geschlechter zu gleicher Zeit und am gleichen Orte.

Ich war von dieser vollständigen und angemessenen Ausstattung angenehm überrascht und konnte nicht umhin, dem Direktor meinen ungetheilten Beifall darüber auszudrücken. Er lächelte wohlgefällig und schien sich über meine Bemerkungen zu freuen, und ich er-

fuhr von ihm, daß dies Alles nach und nach entstanden sei und jedes Jahr erweitert und den Umständen gemäß verbessert werde.

—Aber die Kosten, mein lieber Sir, wo kommen die her?

—Das ist unsre geringste Sorge. Sie sehen, die Irren arbeiten gern und tüchtig, es giebt nur wenig Faule darunter, und diese können wir durch die einfachsten Mittel zur Arbeit zwingen, indem wir ihnen irgend eine beliebte Unterhaltung oder Ergötzlichkeit so lange versagen, bis sie wieder, wie es sich ziemt, fleißig und thätig geworden sind. Wenn das aber auch nicht wäre, so könnte unsre Anstalt doch aus eigenen Mitteln die nöthigen Arbeiter anschaffen und bezahlen, um Alles und Jedes in Ordnung zu erhalten, denn Sie müssen wissen, daß wir von Seiten des Staats einmal reich begabt sind, dann aber auch sowohl durch reichliche Spenden und Vermächtnisse zahlreicher Gönner, wie auch durch einen vortrefflich verwalteten Grundbesitz unterstützt werden, daher denn auch die, Ihnen vielleicht übermäßig erscheinende, Besoldung der hier Angestellten möglich ist. Ja! man muß für gute Besoldung derer Sorge tragen, die ein schweres und verantwortliches Geschäft auf sich genommen haben, und man hat es bei uns in vollem Maaße gethan

Namentlich sind unsre beiden Aerzte vortrefflich gestellt, und das ist sowohl meine größte Freude, wie auch die ganz besondere Zierde unserer Anstalt. Aerzte müssen gut gehalten werden, wenn sie ihre schwere Pflicht mit Liebe und Selbstaufopferung üben sollen, denn es giebt keinen edleren, aber auch keinen mühevolleren Beruf als den ihrigen. Tag und Nacht ohne Ruhe, stets für das Wohl Anderer thätig besorgt, muß die kurze Mußestunde, die ihnen von ihrem sauren Tagewerke übrig bleibt, sorgenlos und angenehm verfließen können, damit sie neue Liebe und neue Kraft zu ihrem Werke finden. Das ist ein allgemeines Menschenrecht, und wem die Einsicht hierzu mangelt, der versteht sich nicht auf seinen eigenen Vortheil, denn er schlägt sein persönliches Wohl viel zu gering an, wenn er denjenigen, der dafür sich unablässig bemüht, mit Geringschätzung behandelt.

— Das sind vortreffliche Ansichten, — erwiderte ich, — Schade, daß sie nicht über die ganze Welt verbreitet sind, und leider! bei uns mit am wenigsten. Denn in meinem Vaterlande betrachtet man, mit wenigen Ausnahmen, den Arzt nur als einen untergeordneten Diener, wie die Alten es thaten, die ihre Frauen und Aerzte für Sklaven hielten, als einen Menschen, den man nur in seltenen Fällen der Noth

gebraucht, in gesunden Tagen aber als ein nothwendiges Uebel ansieht, das man ertragen, aber nicht ehren und begütern muß . . .

Ich nehme hiervon einige wenige Begünstigte, sogenannte vornehme Aerzte in großen Städten aus. Auf diese stürzt sich unverdienter Maßen ein wahrer Goldregen und die ganze Fluth königlicher Ehrenbezeugungen; sie haben die Praxis, ob sie sie ihren Gesinnungen und ihren Thaten nach verdienen, ist einerlei, und wenn auch unter diesen ausgezeichnete, ihrem Berufe wahrhaft ergebene Männer sind, der große Haufe dieser vornehmen Aerzte rächt sich dann an der Mißachtung des Publikums dadurch, daß er stolz, aufgeblasen und eingebildet, wie immer der große Haufe, ist, mag er sich im Kreise des alltäglichen Lebens oder des höheren Staatsberufes umtreiben. Da haben wir denn die kärglichen Besoldungen der Aerzte an öffentlichen, dem Gemeinwohl so wohlthätigen, Anstalten in den Provinzen, den kleinen Städten u. s. w., auf dem flachen Lande aber fast gar keine oder nur die armseligste, die gerade hinreicht, vor dem Verhungern zu schützen; und jeder Arzt, der mit Anstand die Würde aufrecht erhalten will, die ihm sein Recht als Mensch und seine Wissenschaft zu zeigen gebietet, ist auf die bitter verdienten Brosamen

angewiesen, die ihm ein mitleidiger Reicher oder ein rechtschaffener Armer zuwendet; denn der Menschen, die aus innerem Triebe ihres Herzens den Arzt durch ihren aufrichtigen Dank ehren, sind nur überaus wenige . . .

Dieses Gespräch fand statt, als wir uns aus dem Parke zurück in das Innere des Hauses begaben, um auch dies zu besichtigen.

Durch das große Eingangsthor, wenn man vom vorderen Garten herein kam, trat man in eine Art geräumiger Vorhalle, die von den aufwärts führenden Treppen durch eine verschließbare Glaswand geschieden war, und von deren hochgewölbter Decke eine glänzend polirte, metallene Lampe, die vom Einbruch der Dunkelheit bis zum hellen Morgen mit sechs großen Flammen brannte, herabhing. Steinerne, breite und außerordentlich bequeme Treppen führten doppelt gewunden hinauf in die höheren Stockwerke und hinab in die hellen und weiten Räume des Souterrains.

In diesen letzteren befanden sich die Küchen, die Vorrathskammern, die Wasch- und Rollstuben und eben so die Wohnungen mehrerer Unterbediensteten, wie der Hauswarte, der Köche, der Mägde, der Waschfrauen und vieler anderer, die in dem großen Hause zu allerlei Dienstverrichtungen gebraucht wurden.

Die langen und von Zeit zu Zeit mit Glasthüren verschlossenen Corridors waren breit, hell, hoch, mit bunten Oelfarben freundlich gestrichen, die Fußböden sämmtlich braun gebohnt und durch eine hinreichende Anzahl vortrefflicher Lampen hell zu erleuchten.

Jetzt traten wir in das erste Stockwerk. Die Zimmer desselben waren mehr als bequem, fast glänzend eingerichtet. Im ersten Theile des Hauses befanden sich die Wohnungen der Oberbeamten, des Direktors, des Predigers, der Aerzte, des Rendanten, des Apothekers, mehrerer Lehrer und vieler Anderer, auch waren hier die Besuchzimmer gelegen, also auch die meinigen. Von den Zimmern der Aerzte und des Direktors liefen sinnreich construirte Schallröhren in die oberen Stockwerke, mittelst welcher sie, wenn sie wollten, Alles, was etwa über ihnen gegen das Gesetz vorfiel, vernehmen, aber auch ihre Befehle schleunigst hinaufsenden und eben so schnell hinaufgerufen werden konnten.

In der linken Hälfte des Hauptgebäudes befanden sich die Bibliothek, die Apotheke, die Bandagen- und Instrumentencabinette und mehrere größere und kleinere Säle, wie z. B. der Conferenzsaal, das Billard- und Lesezimmer der Beamten, einige Erholungs-

und Gesellschaftssäle für die Irren, so wie eben solche für den Unterricht und verschiedene Männerarbeiten bestimmt.

In dem linken Flügel, innerhalb des sogenannten Thurmes, lag die ziemlich große Kirche der Anstalt, die, würdig, aber einfach geschmückt, durch zwei Stockwerke ging und mit einer sehr wohlklingenden Orgel versehen war.

Im rechten Flügel des untern Stockwerks lagen die Säle für die weiblichen Handarbeiten, die Spinnstuben, die Lernzimmer und die Unterhaltungssäle für die Frauen und Mädchen.

Das zweite und dritte Stockwerk war gleichmäßig einfach, aber höchst zweckdienlich und dauerhaft ausgestattet. Hier nämlich lagen die Krankensäle und kleineren Krankenzimmer in einer langen unabsehbaren Reihe nebeneinander, die Privatzimmer in den Flügeln, die allgemeinen im Hauptgebäude. Die jüngeren Leute, männliche und weibliche, wohnten im dritten Stockwerke, die älteren im zweiten, damit sie nicht so hoch zu steigen brauchten.

Zwischen je zwei Krankenzimmern befand sich jedesmal ein Wärterzimmer, welches groß genug war, vier Wärter bequem beherbergen zu können, die sich zwei und zwei nach einander ablösten, so daß jeder-

zeit zwei im Krankensaale verweilten. Bei den Frauen waren dies natürlich Wärterinnen, ältere und jüngere, größtentheils Frauen derer, welche bei den männlichen Kranken denselben Dienst verrichteten. Es waren dies sämmtlich sehr verständige, auserlesene und kräftige Personen, die wohlunterrichtet und gut besoldet wurden, und welche vor ihrer förmlichen Anstellung mehrere Probejahre bestehen und eine bestimmte Lernzeit durchmachen mußten. Bestanden sie dann die von den Aerzten vorgenommenen Prüfungen, so wurden sie angestellt; bestanden sie nicht, so wurden sie entlassen oder zu anderen Dienstverrichtungen verwandt, oder auch noch ein Mal in die Schule genommen.

In den Flügeln beider Seiten waren außerdem die Badestuben und die sonst zur Kur nothwendigen Oertlichkeiten mit den dahin gehörenden Geräthschaften.

Namentlich aber waren die Badestuben und die dazu erforderlichen Räumlichkeiten mit einem gewissen Luxus und allen möglichen Bequemlichkeiten und Erfordernissen ausgestattet. Da waren Douche-, Staub-, Tropf-, Dampf-, Sturzbäder und alle die mannigfaltigen Abarten derselben, wie sie in verschiedenen Ländern immer verschieden sind.

Außerdem befand sich ein großes Billardzimme

mit zwei Billards darin für die Kranken, auf denen jeder Kranke, wenn er sich durch Ordnung und Gehorsam auszeichnete, und sobald die Reihe ihn traf, wozu er von einem eigens dabei angestellten Aufseher aufgerufen wurde, drei Parthieen spielen durfte. Zwang fand jedoch bei keinem Spiele, wie überhaupt bei keiner Belustigung, statt; Jeder that darin nach seinem Gefallen, nur geschah Alles nach einem bestimmten Gesetz, einer erforderlichen Anweisung und dem gebührenden Rath der Vorgesetzten des Hauses.

Die Krankensäle selbst waren einer wie der andre höchst reinlich, aber stets äußerst einfach und doch für Kranke und Aerzte bequem eingerichtet, alle luftig und hell, und boten durchaus keinen spezifischen Geruch dar, wie das leider in den meisten größeren Krankenhäusern fast unausbleiblich der Fall zu sein pflegt. Die Wände waren mit grüner Oelfarbe gestrichen, hier und da mit bequemen Lehnsesseln versehen und die Fußböden gebohnt. Die Erleuchtung geschah durch vortreffliche, am späteren Abend grün beschattete Lampen, die Heizung im Winter wurde theils durch Oefen, theils durch Kamine bewerkstelligt.

Die weiß überzogenen, reinlichen Betten, auf eisernen Rollfüßen beweglich, standen, ohne die in Frankreich und in manchen Theilen Englands so stö-

renden Vorhänge, in zwei parallel laufenden Reihen, eine an den Fenstern, die andre an der entgegengesetzten Seite. An dem Kopfende eines jeden Bettes stand eine Art Tisch, mit verschließbaren Fächern und Kasten versehen, am Fenster eine Kommode, am Fußende ein Stuhl und ein stets mit weißem Sande gefüllter, zierlicher Spucknapf; über dem Bette hing ein kleiner Spiegel und die den Kranken bezeichnende, sogenannte Nationaltafel; die anderen nothwendigen Bedürfnisse lagen hinter einer grünen Gardine verborgen, unter dem Tische oder in der Kommode. Kleidungsstücke sah man nirgends herumliegen.

Die Privatzimmer waren natürlich nach den Mitteln und dem Geschmack ihrer Bewohner eingerichtet, doch sah ich nur wenige davon, denn ich wollte den Besitzern derselben nicht mit meiner Neugierde, die fast allen Kranken so lästig ist, beschwerlich fallen.

Auf jedem Treppenabsatze in jedem Stockwerke, eben so an jeder Wendung des Hauses, war ein Thürsteher angestellt, der bei Tage, im Sommer wie im Winter, auf seinem Lehnstuhle sitzend oder auf und abgehend, entweder lesend oder beobachtend, das Aus- und Eingehen der Kranken und die Besucher überwachte, denn die Korridore konnten eben so gut

wie die Zimmer durch weiße steinerne oder eiserne Oefen geheizt werden.

Den Privatzimmern gegenüber lag jedesmal ein Wärterzimmer, denn jeder einzelne dieser Kranken hatte seinen eigenen Aufseher oder seine eigene Aufseherin, die jedoch unter sich von vier und zwanzig zu vier und zwanzig Stunden abwechselten.

Im rechten Flügel endlich, der Kirche im linken gegenüber liegend, befand sich der große Concertsaal der Anstalt, der über fünfhundert Personen faßte, ein ungeheurer, hoher und weiter Raum, der auch für Theatervorstellungen hergerichtet werden konnte, denn auch für diese Art von Belustigung, Erholung und Unterricht war in St. James vortrefflich gesorgt. Von der Decke dieses Saales hingen drei große prächtige Kronleuchter von geschliffenem Glase, ein jeder zu vierzig Wachskerzen eingerichtet, herab; die Wände, matt rosaroth, mit sinnig abgetheilten Feldern, in denen Blumenstücke gemalt waren, zählten auf jeder Seite vier kleine Nischen, in welchen sich kleine Statuen befanden, von denen jede einen kleinen gläsernen Wandleuchter, zu vier Kerzen berechnet, hielt, so daß also, wenn bei einer Feierlichkeit alle Lichter brannten, hundert und zwei und funfzig Flammen den Saal erleuchteten. Wahrlich! ein Beweis des Reichthums

und der großartigen Einrichtung dieser in so mancher Hinsicht unvergleichlichen Anstalt! ...

Die acht Fenster in diesem Saale konnten durch wolkenartig gearbeitete weiße Vorhänge verschlossen werden, während über denselben kleine Draperieen von dunkelblauer Seide die einzelnen Fenster mehr andeuteten als verhüllten, damit bei den Musikaufführungen der Schall in denselben nicht aufgefangen würde.

Der Platz für das Orchester war etwas erhöht, der übrige Theil des Saales mit Stühlen und Bänken vollständig besetzt, von denen die hintersten höher waren, als die vordersten, um denen, die das Loos traf, sie einzunehmen, nicht die Aussicht auf die vortragenden Musiker zu rauben, denn das Publikum der Geisteskranken ist eben so neugierig und schaulustig wie irgend ein anderes, das sich des besten geistigen Wohlseins erfreut.

— Das Alles ist ganz vortrefflich, Sir — sagte ich zu dem Direktor, der mich auf alle Einzelnheiten aufmerksam machte, — ich habe nie etwas Aehnliches an Zweckmäßigkeit, Geschmack und Eleganz gesehen.

— Ja! und nun sollen Sie unsre Musik hören — erwiderte er, — da werden Sie erst staunen. Dieser versöhnende Geist des Ohres ist eins unserer kräftigsten und beliebtesten Heilmittel, und erst seit drei Jahren

sind wir vollständig mit allen nöthigen Instrumenten und ihren Spielern versehen. Sehr viele Irre haben Neigung, bisweilen eine wahre Leidenschaft für Musik und die Erlernung von musikalischen Instrumenten. Man begreift erst die beruhigende und auffallende Wirkung dieser göttlichen Kunst, wenn man Gelegenheit hat, sich so davon zu überzeugen, wie wir sie haben. Alle Sinne der Wahnsinnigen sind mehr oder weniger stumpf; der des Gehörs allein, und zwar des Gehörs für Musik scheint feiner ausgebildet und reicher begabt zu sein, als die anderen, was mir ein Beweis ist, daß beim Wahnsinn das Gefühlsvermögen bei weitem entwickelter ist, als irgend ein anderes. Daher ist denn auch bei uns die Musik das letzte und kräftigste Beruhigungsmittel für die Aufregung der Leidenschaft und die Ueberspannung ihrer Nerven ...

— Sie mögen Recht haben, — unterbrach ich ihn, — zumal die Erfahrung auf Ihrer Seite ist, aber Sie werden mir die Bemerkung erlauben, daß die Musik nicht immer beruhigt, ... im Gegentheil ... sie regt sogar bisweilen auf.

— Ganz gewiß! ... aber diesen Einwurf beseitigen wir dadurch, daß wir unsere Musikstücke nach unserem Zwecke wählen oder diejenigen Kranken von der Aufführung ausschließen, bei denen doch noch

irgend eine Aufregung zu fürchten wäre. Nur die Ruhigen, die Besonnenen, die Gehorsamen werden zu den Concerten zugelassen, für sie ist die Musik zugleich eine Belohnung, und für die Ungehorsamen und Widerspenstigen der Ausschluß davon eine Strafe. Sie sollen die allgemeine Freude mit ansehen, wenn ein Concert angekündigt wird, und die geschäftigen Vorbereitungen bewundern, die diese armen Unglücklichen dazu treffen.

—Aber woher bekommen Sie die vielen nothwendigen Musiker, die zu einem ordentlichen Orchester gehören?

—Das scheint in der That schwieriger als es ist. Nicht allein fast alle unsere Beamte sind musikalisch und spielen die verschiedenartigsten Instrumente, sondern auch einige Irre sind ausgezeichnete praktische Musiker, ja, wir haben sogar einige Tonsetzer darunter . . .

—Entschuldigen Sie,— sagte ich lächelnd — daß ich Sie mit etwas Ungehörigem unterbreche, aber dies erinnert mich an die Monomanie, die jetzt in meinem Vaterlande zu herrschen scheint, daß nämlich in der neuern Zeit sich kaum irgend ein anderer Kunstzweig so vermehrt und vervielfacht hat, als die Kunst des Tonsetzens. Jeder junge Mann, der irgend eine Idee

von Musik, oder irgend eine leidliche Stimme zum Singen hat, componirt Lieder und veröffentlicht dieselben sogar, — es sollte mich nicht wundern, wenn die Bewohner eines Irrenhauses, die die Welt ... da draußen ... nachäffen, auch von dieser Leidenschaft angesteckt wären ... doch ich bitte noch einmal um Entschuldigung ... bitte, fahren Sie fort ...

Der Direktor lächelte ebenfalls, nickte mir Beifall zu, und sagte dann:

— Sie haben Recht, aber ich sprach so eben von einem wirklichen Tonsetzer, von keinem Charlatan oder Dilettanten, — und was nun unsre Musiklehrer betrifft, so leisten sie das Möglichste, und sie werden auch durch ihre glücklichen Erfolge zu ausgezeichneten Leistungen und unausgesetzten Uebungen ermuntert, denn ihre Schüler machen ihnen Ehre und diese selbst streben nach Beifall und Lob, denn der Mensch, auch der verrückte, ist nie ohne Ehrgeiz und den Wunsch, sich vor Andern seines Gleichen hervorzuthun. Uebrigens musiciren wir fleißig, denn wir geben regelmäßig alle Jahre vier große Concerte und alle acht Tage ein kleines, und dann theilen wir an die vorzüglichsten Leistungen angemessene Preise aus. Zu diesem Behuf haben wir auch einen Musikorden gestiftet, und Sie werden die Inhaber desselben mit Stolz und erhobe-

nem Selbstgefühl ihre unschuldigen Insignien tragen sehen und leicht bemerken können, welche Nacheiferung eine solche Belohnung bei denen, die sie noch nicht erreicht haben, hervorzurufen im Stande ist. Eben so geben wir regelmäßig jedes Jahr zwei Theatervorstellungen, und wenn Sie so lange hier bleiben, wie wir es wünschen und Sie es uns versprochen haben, so sollen Sie sich von dem Nutzen derselben und den Freuden, die sie schaffen, genügend überzeugen. Doch ... diese Seite unserer Bestrebungen ist vorzugsweise Sache des Oberarztes, der sein ganzes Augenmerk auf diese Kurart gerichtet hat. Sprechen Sie mit ihm darüber, wenn Sie Neigung dazu in sich verspüren, und Sie werden über den Erfolg jede wünschenswerthe Auskunft erhalten . . . .

Die Kranken selbst, die wir auf ihren Zimmern trafen, fand ich alle mit etwas Nützlichem beschäftigt; sie erhoben sich sämmtlich bei unserm Eintreten und erwiesen dem Direktor durch eine Verbeugung ihre Achtung und ihr Wohlwollen.

Uebrigens fand ich alle Gattungen von Irren, wie sie gewöhnlich in Irrenhäusern gefunden werden, auch hier vor. Von den Stumpf- und Blödsinnigen, die mehr Thieren als Menschen gleichen, an, den sogenannten Melancholischen, die die Einsamkeit lieben

und düstere, schwere Blicke um sich werfen, dann den eigentlichen Narren, die ewig schwatzen und nirgends Ruhe und Frieden finden — bis zu den Tobsüchtigen hinauf, die theils durch Zwangsjacken, theils durch ernsthaftere Befestigung unschädlich gemacht werden müssen, sah ich alle die traurigen Uebergänge dieser leider so häufigen und bei den übertriebenen Anforderungen und steigenden Bedürfnissen des jetzigen Lebens immer mehr und mehr sich ausbreitenden, entsetzlichen Krankheit.

Was die Kleidung der Kranken betrifft, so bestand die den Aermeren allgemeine in reinlichen, leinenen, blau und weiß gestreiften Beinkleidern und Ueberröcken, anständigen Halstüchern, dunkelblauen Tuchwesten und wollenen Strümpfen und Schuhen; die Frauen waren dem entsprechend gekleidet. Die Bemittelteren hatten sich dagegen nach ihren Vermögensverhältnissen gerichtet, die Wohlhabenden, besonders die Privatkranken, die ihr eigenes Zimmer bewohnten, kleideten sich nach ihrem eigenen Geschmack, nur füge ich die Bemerkung hinzu, daß närrische und übertrieben luxuriöse oder kokette Kleidungen, sogenannte Phantasieroben, nicht geduldet wurden.

Auffallend war mir die Menge junger und wirklich recht hübscher, sogar einiger schöner Mädchen, die

alle mehr oder weniger geschmackvoll, mehrere sogar elegant und reich gekleidet erschienen ... Ist es ein Wunder, daß so viele junge Mädchen in jetziger Zeit ihren Verstand verlieren? ... Ich beantworte diese Frage nicht, sie beantwortet sich von selbst, wenn man einen ernsten, aufmerksamen Blick auf die heutige Erziehung und das heutige Leben wirft . . . . . .

So hatte ich denn die meisten Krankenzimmer besucht und ich konnte mit dem Ergebniß davon wohl zufrieden sein, ja, ich hatte alle Ursache einzugestehen, daß viele meiner Erwartungen übertroffen worden waren.

Die Wohnung des Irren von St. James aber, nach der ich ein so lebhaftes Verlangen trug, war mir nicht gezeigt worden, auch erwähnte der Direktor seiner gar nicht, obgleich er mich auf einige andere Privatkranke aufmerksam gemacht hatte. Gern hätte ich etwas Näheres über ihn erfahren, allein ich beschränkte noch meine Neugierde, indem ich mir vornahm, erst meine eigenen Beobachtungen über ihn zu sammeln, bevor ich mir eine genauere Auskunft von seinen Pflegern erbat

. . . .

Hierauf führte mich Mr. Elliotson in seine eigene Wohnung, die ich wie das vornehmste Haus in Lon-

don ausgestattet fand. Bei dem zweiten Frühstücke, welches ich hier mit meinem gastfreien Wirthe einnahm, wurde mir auch Gelegenheit, wahrzunehmen, daß man in St. James auch für vortreffliche Vorräthe des Kellers und der Küche vorsorglich war und daß man hierselbst überhaupt sich das Leben so angenehm und behaglich wie möglich zu machen verstand.

Hier hatte ich denn auch das Vergnügen, den Prediger der Anstalt näher kennen zu lernen, der zufällig eben in die Thür trat, als der Kork von der ersten Flasche gezogen ward.

— Haha, Mr. Bromfield! — sagte der Direktor lächelnd, — Sie können keinen Pfropfen springen hören, ohne dabei sein zu müssen . . .

— Sagen Sie lieber, ich habe ein gewisses Ahnungsvermögen, wo einer springen **wird** — antwortete Mr. Bromfield, — denn sonst hätte ich unmöglich so schnell hier sein können, da der interessante Knall geschah, als ich zwischen Thür und Angel stand.

— Sie haben doch keinen Schaden von dem Schreck davon getragen, . . . wie?

— O nein, Sir! Sie wissen ja, ich liebe der Art **Geräusche**, . . . und habe auch viel dergleichen in meinem Leben gemacht, — setzte er mit einem heiteren Blick auf mich hinzu . . .

Dies waren die ersten Worte, die ich den Geistlichen von St. James in meiner Gegenwart mit dem Direktor wechseln hörte, und ich schloß daraus, daß beide auf einem guten Fuße mit einander standen; auch ging das Gespräch noch eine Weile in ähnlicher Art fort und ich konnte hinlänglich bemerken, daß Mr. Bromfield ein lustiger Gesellschafter und eben kein Duckmäuser war. Meine späteren Erfahrungen über ihn bestätigten denn auch diese meine Meinung vollkommen; er war war gerade das Gegentheil davon.

Uebrigens war er ein höchst origineller Mensch, der außer seinem weißen Halstuch mit lang herab hängenden Zipfeln, seiner schwarztuchenen Weste und seinem langen, bis weit über die Knie herabreichenden, ebenfalls schwarzem Rocke nichts Priesterliches an sich hatte. Sein Gesicht war ohne Bart, immer heiter und von einer etwas röthlichen Farbe, besonders aber fielen mir seine lebhaften Augen auf, die in der Beweglichkeit eines gewissen Muskels eine außerordentliche Vollkommenheit erreicht zu haben schienen*) . . .

Mr. Bromfield war bei weitem mehr der Gesel-

---

*) Es ist dies der Musculus oculi rectus internus, welcher den sogenannten vicus bibitorius, auch amatorius, Trink- oder Liebesblick benannt, zu Wege bringt.

ligkeit und ihren reellen Freuden als den abstrakten Studien einer in zu enge Grenzen gewiesenen Wissenschaft zugethan, und er wollte sich auch jetzt, glaube ich, für die vielen Schicksalsprüfungen, die er hatte bestehen müssen, dadurch schadlos halten, daß er den Rest seines kostbaren Lebens wie ein ächter, der Schule Epikur's entsprossener Weiser hinbrachte. Denn er war früher, als guter Kanzelredner berühmt, in einer kleinen aber wohlhabenden Stadt Englands Pfarrer gewesen, hatte aber diese einträgliche Stelle, ich weiß nicht aus welchen Gründen, verlassen und sich auf einen gewissen zu respectirenden Befehl auf ein königliches Schiff verfügen müssen, das für eine drei Jahre dauernde Weltumsegelungs- und Entdeckungsreise bestimmt war.

Mr. Bromfield nahm alle Gelegenheiten wahr, sich von den guten Sitten der Bewohner der Welt zu unterrichten, und er zog eine dreijährige Wasserreise einem vielleicht eben so lange dauernden Aufenthalte an einem langweiligeren Orte, wo es auch sehr viel Wasser gab, vor. Der gute Mann kehrte nach überstandener Prüfungszeit nach England zurück, und es ist kein Wunder, daß ein so langes Verweilen unter so vielen Wilden, die er gesehen, ihn eben nicht viel zahmer gemacht hatte, und so sah er sich denn genö-

thigt, auch aus dem beschwerlichen Marinedienst Seiner Majestät zu scheiden.

Jetzt aber hatte der in Wahrheit in alle Welt wandernde Jünger nicht mehr viele Aussichten auf eine gute Pfarrei, aber der Himmel, der seine Lieblingskinder immer beschützt und versorgt, fügte es, daß einige ihm noch nicht erstorbene Gönner, die die Welt liebten, wie er sie liebte, Einsicht und Erfahrung genug besaßen, ihm so viel Einsicht und Erfahrung zuzutrauen, um den Wahnsinnigen in einer entfernten Provinzstadt täglich einige heilsame Lehren zu geben. So kam er denn nach jener Irrenanstalt und von da, weil er sich in seinem neuen Berufe durch einen gewissen Takt auszeichnete, den er bis dahin noch nicht besessen, durch abermalige Verwendung jener Gönner, nach St. James.

Hier stand er seinem Amte mit einem gewissen natürlich gesunden Sinne vor und sein früher etwas flüchtiger Charakter hatte sich, wie man zu sagen pflegt, endlich gesetzt, und seine ehemalige Lustigkeit in eine heitere Lebhaftigkeit und angenehme Ungezwungenheit veredelt. Dennoch aber liebte er immer noch Witz und Scherz mit enthusiastischer Hingebung, auch war er den Vergnügungen der Jagd, wie ein ächter Prälat der guten alten Zeit, und anderen erlaubten Unterhal-

tungen und Zeitvertreiben, wie der lebenslustigste Jüngling ergeben. Ich ergötzte mich an seinen Erzählungen von den vielen Bekehrungen, die er bei verschiedenen wilden Völkern versucht haben wollte und die ihm, wie er sich rühmte, meistentheils dauerhaft geglückt waren, sehr. Ob er aber Heiden zu Christen oder Christen zu Jägern bekehrt hatte, das weiß ich in der That nicht anzugeben, denn als ich ihn darnach fragte, lachte er herzlich und meinte: wir verständen uns für eine halbe Stunde Bekanntschaft schon ziemlich gut. Uebrigens war er in der That beredt und gewandt, und ich kann mir wohl denken, daß er mit seinem guten Willen und seiner unverwüstlichen heiteren Laune für eine Irrenanstalt ganz an seinem Platze war . . .

Nach Beendigung unseres Frühstücks begaben sich beide, der Direktor und der Prediger, an ihre tägliche Arbeit und ich mich auf mein Zimmer, wo ich jedoch nicht lange allein blieb, denn es ließen sich Mr. Lorenzen, der Oberarzt und Mr. Derby, der Unterarzt, bei mir anmelden. Beide kamen auf meinen Wunsch zugleich und es dauerte nach den ersten freundschaftlichen Begrüßungen gar nicht lange, so waren wir im lebhaftesten Gespräch, das uns alle drei gleichmäßig interessirte, nämlich über die Behandlung Geisteskranker begriffen.

Mr. Lorenzen, der Oberarzt am Irrenhause zu

St. James, war zwar in England geboren, stammte aber von Vorfahren ab, die früher in Lübeck als wohlhabende Kaufleute ansässig gewesen waren; er war also seinem Ursprunge nach ein Deutscher, sprach aber unsre Sprache nicht, da er nie aus England gekommen war. Er war ein ziemlich großer und mit viel natürlicher Würde begabter Mann von ungefähr acht und vierzig Jahren. Seine Gesichtszüge, obwohl ernst, waren im Ganzen wohlwollend und angenehm, seine Ausdrucksweise bestimmt und überdacht; wenn er aber sprach, leuchtete noch mehr seine ungezwungene Freundlichkeit und Milde aus seinem Gesichte und seinen Geberden, so daß er mir ganz so erschien, wie ich den Arzt so gern sehe, besonnen und ruhig, sanft und ernst, wie es dem wackren Manne geziemt, der einen so wichtigen und ehrenvollen Beruf zu erfüllen hat. Vollkommen seinen Pflichten ergeben und von seinem Dienste beinahe erdrückt, ging er doch stets gleichen Schritt mit den wagehalsigen neueren Theorieen unserer umfangreichen Wissenschaft. Er las des Nachts, wenn schon Alles schlief und arbeitete schon Morgens, wenn noch Niemand munter war. So gewann ich denn diesen Mann, den ich in die tiefen Lehren der neueren Psychiatrie vollkommen eingedrungen fand, sehr bald lieb, und konnte ich ihm auch späterhin bei genauerer

Bekanntschaft, obgleich er, wie wir sehen werden, nicht ohne Irrthümer war, meine vollkommene Achtung nicht versagen. Zugleich aber erfreute es mich sehr, meine durch Bücher und Theorieen erworbenen allgemeinen Ansichten mit den seinigen, die sich auf so schöne Erfahrungen stützten, übereinstimmend zu finden. Was ich gleich hier vorher bemerken will, er war durchaus der psychischen Behandlung seiner Kranken ergeben und ein Feind jener heroischen und gewaltthätigen Kuren, die dem Publikum, und nicht immer mit Unrecht, leider oft genug Gelegenheit gegeben haben, die Irrenhäuser als Stätten der Grausamkeit und Unmenschlichkeit zu verwünschen . . . .

Ganz der Gegensatz in seinem Benehmen, seiner Persönlichkeit und seinen wissenschaftlichen Ansichten, war Mr. Derby, der Unterarzt. Schon sein Aeußeres und seine Kleidung, die ihm possirlich stand, war auffallend und eigenthümlich genug, denn er trug einen hellblauen Frack mit großen vergoldeten Knöpfen, Nankinbeinkleider, eine bunte, großblumige Atlasweste und ein dünnes schwarzseidenes Halstuch, aus dem ein ungeheuer großer gestreifter Hemdenkragen hervorsah, der beinahe sein ganzes kleines Gesicht bedeckte und zwischen dessen abgestumpften Winkeln seine spitze, etwas röthlich gefärbte Nase munter und neugierig hervorsah.

Sein Haar trug er glatt am Kopfe anliegend, und wie es mir schien, war er sorgfältig bemüht, einige graue Streifen darin durch ein künstliches färbendes Mittel zu verdecken. Seine kleinen grauen lebhaften Augen sprühten wie ein Meer von Leben und Lebhaftigkeit, keinen Augenblick hafteten sie auf einem Punkt, stets flogen sie wie im Kreise herum und erspähten einmal um das andere etwas, was seine Neugierde rege machte. Seine kleine bewegliche Gestalt verrieth Anlage zu einem bedeutenderen Umfange, dies hinderte ihn aber ganz und gar nicht, sich lebhaft wie ein Mensch von achtzehn Jahren zu bewegen, da er doch wenigstens vierzig alt war, alle Augenblicke seinen Sitz, seine Haltung, seinen Gang zu verändern und mit einer gewissen Hastigkeit, einer den Hörer fast aufregenden Ueberstürzung zu reden, was bei einem Engländer so selten gefunden wird. Uebrigens war er ungemein offenherzig und sagte Alles, was er dachte, Jedem in's Gesicht . . .

Sehr bald merkte ich aus dem Gange unseres Gespräches, daß Mr. Lorenzen und Mr. Derby nicht gleichen Heilprincipien in Ansehung ihrer Wissenschaft und Kunst huldigten. Der erstere hatte, wie schon gesagt, seine ganze Aufmerksamkeit auf die psychische, der letztere aber auf die physische Behandlung der

Kranken gerichtet. Eine Meinungsverschiedenheit, wie man etwas Aehnliches fast in allen Krankenhäusern, wo mehrere Aerzte neben einander wirken, findet, die aber selten so gut geschlichtet oder übertüncht wurde, wie es hier geschah, denn der Oberarzt hatte Ansehen und Würde genug, seine Meinung im Allgemeinen durchgeführt zu sehen, und Mr. Derby ließ sich eben so gut leiten, wie jener anzuordnen verstand.

Uebrigens denke man sich nicht, daß zwischen dem Range Beider ein ähnliches unseliges Verhältniß statt fand, wie bei uns zwischen einem promovirten Doktor und praktischen Arzt und dem zwitterhaften Wesen eines sogenannten Wundarztes. Hier in England hatte man glücklicherweise frühzeitig die Einsicht gehabt, daß die Natur sich, wie in ihren gesunden, so in ihren krankhaften Erscheinungen nicht in gewisse, von Menschenunverstand abgezirkelte Grenzen einschränken lasse, und man hatte daher auch nicht einen Arzt für die inneren und einen Wundarzt für die äußeren Schäden anzustellen den tollen Einfall gehabt. Dieses unglückselige und nicht genug zu tadelnde Verhältniß, welches jetzt bei uns so schwer auszurotten ist, fand hier nicht statt; Mr. Derby war der jüngere, Mr. Lorenzen der ältere Arzt, im wahren und umfassenden Sinne des Worts; Beide hatten daher

gleiche Funktionen zu erfüllen, nur ging die Meinung des Aelteren als die überwiegende stets voraus. Auch waren sie Beide die besten Freunde und theilten sich ohne Mißgunst und Vorwurf in ihre Arbeit, die, überhäuft wie sie war, einen so regen Geist und einen so tüchtigen Willen wie den ihrigen in vollen Anspruch nahm. Beide waren auch ganz die Männer zu diesem Posten, denn Beide waren voll warmen Eifers in ihrem Beruf, Beide fleißig und von früh bis spät thätig, Beide voll Menschenliebe und ungeachtet ihrer entgegengesetzten Ansichten arbeiteten sie sich getreulich in die Hände, so daß ihr Wirken segensreich und von allen dabei Betheiligten dankbar anerkannt und geschätzt war.

Etwa nach einer halben Stunde unsres Beisammenseins wurde der Oberarzt abgerufen und ich befand mich nun mit Mr. Derby allein. Die Gelegenheit schien mir plötzlich günstig, über etwas, was mir auf dem Herzen lag, Licht zu erhalten, und ich beschloß sogleich rüstig an's Werk zu gehen.

— Mein lieber Mr. Derby — fing ich an, nachdem ich einige einleitende Worte vorausgeschickt hatte.

— ich bin Ihnen sehr dankbar für die Unterweisung, die Sie so gütig waren, mir über den glücklichen Erfolg dieser Ihrer so mannichfachen Kuren zu geben, und ich muß gestehen, daß ich, wenn derselbe nur halb so günstig ist, wie mir die ganze Einrichtung, die Verwaltung und die Ausstattung dieser Anstalt wohlgefällt, alle Ehrfurcht vor St. James und den Leistungen seiner Aerzte haben muß.

—Ja, ja, . . . das glaube ich — erwiderte lächelnd und ziemlich zuversichtlich der quecksilberne kleine Mann, der bald das linke Bein über das rechte, bald das rechte über das linke schlug und fortwährend seine Hände in gestikulirender Bewegung erhielt. — Es ist wahr, die Anstalt macht unser Einem selbst Freude —

—Und was Sie für herrliche Exemplare von lehrreichen und seltenen Krankheitsfällen hier haben — fuhr ich fort, da ich sah, daß ich ihn immer mehr und mehr für mich gewann; — die Stationen*) sind alle bewundernswerth angefüllt, jedes Genus, ja, jede Species, . . . wenn ich mich so ausdrücken

*) So wurden die einzelnen Abtheilungen der Krankensäle genannt, auf denen die verschiedenen Arten von Geisteskranken lagen.

darf, da Sie selbst diese Worte vorher gebraucht haben . . . hat ihre eigenen und wieder merkwürdig von einander unterschiedenen Vertreter.

—Ja, ja . . . und Sie kennen sie kaum . . . das wird noch besser kommen . . . warten Sie nur . . .

Endlich faßte ich mir ein Herz und sagte geradezu:

—Da haben Sie unter Anderen einen hübschen Menschen, da oben im Thurme . . . glaube ich . . . ist sein Zimmer . . . es ist ein Privatkranker . . .

—Ah so . . . ich verstehe . . . Mr. Sidney . . .

—Ja, das ist er, den ich meine . . .

—Ja, ja! — fuhr er mit einer Schnelligkeit im Sprechen fort, die es mir fast unmöglich machte, ihn ferner zu unterbrechen — Ja, ja, sieht er nicht aus, wie ein verwünschter Prinz, dieser Mr. Sidney? . . . Sollte man ihn nicht für eine Art von König halten, oder wenigstens für einen kleinen Herzog, wenn man diese majestätische Miene und diese imposante Haltung sieht? . . . Haha! . . . Und nun sollten Sie ihn erst reden hören, wenn er auf dem Conversationsstuhle*) sitzt . . . hier Mr. Lorenzen

*) So wurde der Stuhl genannt, auf dem die Kranken zu sitzen pflegten, wenn die psychische Kurmethode bei ihnen

. . . und da Mr. Sidney . . . und wenn Mr. Lorenzen ihm seine Sünden vorhält . . .

—Was für Sünden . . .?

—Nun, ich meine, wenn er ihm einen Begriff von seiner Mangelhaftigkeit . . . hier oben . . . beibringen will . . .

—Aha! ich verstehe . . .

—Da sollten Sie sehen, Sir, wie Mr. Lorenzen schwitzt, der Herr College, denn dieser Mr. Sidney führt eine brave Lanze . . . bei Gott! . . . das wäre ein tapferer Ritter im Mittelalter gewesen . . . ja so . . . ich bin ja erst bei seiner Redeweise . . . haha! Das geht nur immer drauf los, frisch drauf los und schwatzt und schwatzt und schnickschnackt von Philosophie und Psychologie wie ein Buch, und von Irrthümern derer, die Irrthümer vertreiben wollen, daß Einem die Haare zu Berge stehen . . . hast Du nicht gesehen! . . . Und meiner Treu! er spricht sehr gut, ja, er spricht vortrefflich, sage ich Ihnen, so daß man oft nicht aus noch ein weiß, denn dieser Mr. Sidney ist in jeder Beziehung ein außerordentlicher Klopffechter . . . Ha! Sie sollten ihn einmal

angewandt wurde und sie zu der Ueberzeugung gebracht werden sollten, sie seien in der That nicht recht bei Verstande.

mit dem Rappier umspringen sehen, trotz dem besten deutschen Studenten! oder auf seinem schwarzen Barbaren sitzen, wie er mit ihm umherras't, daß die Funken stieben . . . heißa! immer über die fünf Fuß hohe Barriere hinüber, daß es nur so wettert! Und nun gar im Ringen oder Laufen oder Klettern auf den Stangen unter den Turnern . . .

—Aber, mein Gott! mein lieber Mr. Derby, — warf ich ihm hier ein, — Sie sind ja ganz in Extase über diesen Mr. Sidney! . . .

—Ja, das bin ich . . . daß weiß ich, Sir . . . ich habe den Jungen lieb, diesen Sidney, entsetzlich habe ich ihn lieb, und ich gäbe wer weiß was darum, wenn er nicht so schrecklich verrückt wäre. Er ist nun einmal unser Aller Liebling, obgleich man ihn das nicht merken lassen darf, sonst setzt er uns gar die Sporen in die Seite. Ha! Sie sollten sehen, wie das Volk hier ihn hätschelt, und die vermaledeiten Wärter obendrein, das faule Gesindel, und alle Verrückte . . . männlich und weiblich! Wenn er nur den Kopf hinaus ins Freie steckt, sind sie schon Alle da . . . ah! da geht Mr. Sidney . . . da kommt Mr. Sidney! . . . oder . . . das hat Mr. Sidney gesagt! . . . das hat Mr. Sidney gethan! . . . und

so hat er es gern und so hat er es gern! . . . Daß Du den Kuckuk kriegst! . . .

—Nun, das beweist, daß er die Fähigkeit hat, die Neigung seiner Umgebung zu gewinnen . . .

—Die hat er, die hat er, Sir, und recht ordentlich hat er sie, weiß es Gott! . . . Und unter der Fuchtel hat er die Teufel alle, die Besessenen . . . wenn sie nicht schon verrückt wären, sie würden verrückt aus Liebe zu ihm, glaube ich! Da braucht nur einmal Einer nicht etwas thun zu wollen, was er thun soll und muß . . . Die Peitsche her! ruft der Aufseher! . . . Die Peitsche kommt und präsentirt sich . . . und Master thut es doch nicht! . . . Da erscheint wie der deus ex machina unser Mr. Sidney. Was giebt's da? fragt er . . . das und das, Mr. Sidney! . . . Toms laß das sein! sagt er; Toms, thu' das und thu' jenes . . . sagt er . . . und Toms thut es ohne Peitsche, Sir! . . . Daß Du das Wetter kriegst . . . das können Sie alle Tage erleben!

—Das beweist abermals, daß er durch irgend ein Mittel große Gewalt über die Gemüther der ihn Verehrenden hat . . .

—Allerdings beweist es das . . . und das beweist auch, daß er mehr Gewalt über sie hat, als

wir . . . der Teufel soll ihn holen! . . . wozu das, wozu das, Sir?

—So ändern Sie es doch!

—Guten Morgen, Sir, ändern! ändern Sie es einmal, Sie scheinen mir auch ein Mann mit dem Kopf durch die Wand zu sein . . .

—Nun gut, lieber College, — sagte ich lächelnd, — ich gebe es zu, daß ich ein Mann mit dem Kopf durch die Wand bin, aber sagen Sie mir, wer ist er eigentlich und an welcher Art von Gemüthskrankheit leidet er? Man sieht ihm sein Leiden gar nicht an . . .

—Ja, das ist es eben . . . und doch steckt er voller Teufeleien, wenn er losbricht . . . Wer er ist? . . . ah, bah! das möcht' ich selber wissen und doch kann ich's nicht erfahren . . . Unter uns gesagt . . . der Direktor, der seine Instruktionen über ihn hat, weiß es selber nicht genau.

—Wie lange ist er denn schon hier?

—Vier Jahre, Sir!

—Vier Jahre! — rief ich erstaunt, — und noch immer nicht geheilt?

—Das hat gute Wege, Sir! In Wahrheit . . . er ist ein merkwürdiger Mensch . . . höchst sonderbarer verwickelter Fall . . . wird kein Mensch dar-

aus klug . . . er leidet an . . . periodischer Tobsucht, . . . da haben Sie's! In der Zwischenzeit ist er ganz ruhig, ganz vernünftig, und der beste, friedfertigste Mensch . . .

—Und wie erkrankte er? und wodurch?

—Hm! Sie fragen viel und wollen viel wissen . . . durch unbekannte Ursachen . . . weiß kein Mensch . . . jetzt kommen die Anfälle freilich seltener als sonst.

— Aber haben denn die, die ihn hierher gebracht, nichts über die Entstehung seiner Krankheit offenbaren können?

—Ist mir nichts bekannt, Sir . . . diese Nachforschungen gehen mich nichts an . . . so viel ich aber weiß, ist die Grundursache niemals und Niemandem bekannt geworden, und er selbst . . . ist darüber gar nicht zu examiniren . . . so wie man fragt, wird er widerspenstig . . . er lacht uns aus . . . ja, wahrhaftig, Sir, er hat uns schon oft ausgelacht und uns sogar . . . verhöhnt . . . das ist aber eben die schlimmste Art, da können unsre höflichen Mittel freilich nicht viel helfen und keine radikale Heilung kann auf diese Weise zu Stande gebracht werden.

—Und wie haben Sie ihn denn behandelt? wenn ich fragen darf . . .

—Hm! ist hier eine andre Behandlung mög-

lich? . . . wie alle Tobsüchtige müssen behandelt werden . . . mit Gewalt!

—Was?! . . .

—Ja, das versteht sich, denn . . . Sie sollten ihn nur rasen sehen! Wenn er vernünftig ist, nimmt er es schon mit Sechsen auf, in seinem Anfall können es Zehne sein, denn da zerschlägt und zerbricht er Alles wie Porzellan . . . Herr meines Lebens! ich werde mein Lebtage an die Scene denken, als er hierher kam und wir zum ersten Mal die Ehre hatten — au weh! Ich war gerade mit Mr. Lorenzen und einigen Männern zugegen, als er aus einem kurzen Schlafe erwachte, in den er gefallen war. — Wo bin ich? Was wollen Sie von mir, meine Herren? . . . Und da er sich durch einen Brustriemen gefesselt sah, der über sein Bett fortging, . . . heißa! reißt er ihn entzwei . . . einen ganz neuen Riemen, Sir! und nun auf uns los! . . . ha! das war 'mal ein Springen und Rennen nach Hülfe und Mannschaft . . . ja . . . Sie lachen!

Ich mußte wider meinen Willen lächeln, als ich mir diese schreckliche, aber auch komische Scene vorstellte, die mir Mr. Derbys Augen, Mienen und Geberden mit vieler Natürlichkeit zur Anschauung brachten.

—Sie lachen, aber Sie hätten dabei sein sollen, . . . Sie wären gewiß mit davon gelaufen!

—Ganz gewiß nicht, Mr. Derby . . .!

—Das können Sie jetzt wohl sagen, sagen ist leichter als thun . . . und da kam denn die Hülfe herbei und nur durch die größte Uebermacht gelang es uns, seiner Herr zu werden, der wie ein Löwe tobte und brüllte, und erst, nachdem zwei zerschunden, zwei zerschlagen und einem . . . es war noch dazu ein Familienvater . . . beinahe die Nase abgebissen war . . . Ha, Sir! da aber konnte man so recht sehen, was es heißt, über Ketten und Blöcke kommandiren zu können, und Douche- und Sturzbäder zu haben, . . . ja, Sir, das ist die wahre Kunst! . . .

Es entstand eine kurze Pause, die ich nur durch einen halblauten Ausruf des Erstaunens und Mitleidens unterbrach.

—Ist denn niemals Jemand mit Vertrauen und Sanftmuth zu ihm getreten? — fragte ich wieder.

—Pah! hat nichts geholfen . . . was soll hier Sanftmuth thun . . . Lämmer bei Tigern . . .! Und wir mußten vorsichtig sein und auf seine Anfälle Acht geben . . . anfangs, freilich, . . . ich erinnere mich . . . wollte er dem Direktor eine Geschichte erzählen . . .

haha! das thut jeder Verrückte ... jetzt aber schweigt er klüglich davon und scheint sich um einen Vertrauten nicht viel zu kümmern. Im Gegentheil, wenn Jemand zufällig einmal davon anfängt, lächelt er so auf seine eigene Art, was mir manchmal vorkommt, als wenn er noch Etwas für uns im Rückhalt hätte ... haha! der Schurke! ... wenn er nur könnte, wie er vielleicht wollte! ... Nun lebt er ganz gemüthlich hier. Als Privatkranken stehen ihm viele Vorrechte zu, und er weiß sie alle, eins nach dem andern, aus uns herauszulocken. Auch muß er reiche Verwandte haben, denn er scheint mit dem Gelde machen zu können, was er will, ... er hat viel Geld, dieser Mr. Sidney ... lebt wie ein Fürst ... beobachten Sie ihn nur ... hat sein eigenes Pferd ... seine Bücher ... treibt Musik und studirte gern den ganzen Tag, wenn man es litte, denn das macht ihn erst recht toll. Ja, ja, Sir, er führt ein ganz herrliches Leben ...

— Aber er ist eingesperrt und wahnsinnig! — sagte ich, wie zu mir selber, ... und that einen wagehalsigen Blick in das unermeßliche Reich der Möglichkeiten ...

— Hm! ... ja! es sind ihrer beinahe fünfhundert von der Sorte hier ... übrigens, das muß man

ihm lassen, hat er auch seine guten Seiten. Er unterrichtet, ganz in unserm Sinne, andre Kranke in allerlei Dingen, wie im Reiten und Fechten, Turnen und Ringen, aber auch im Zeichnen, im Lesen und Schreiben . . . kurz, worin Sie wollen, denn er ist ein ganz gescheidter Kopf und hat außerdem alle Geschicklichkeiten eines tüchtigen Klopffechters, wie ich Ihnen sagte, und darum laufen sie ihm auch Alle nach, denn er hat auch ein Stück von einem guten Herzen . . . für jeden Genossen ein freundliches Wort oder auch ein Stück Geld, was manchmal noch besser ist . . . nun, Sie werden es ja oft genug noch sehen können, wenn Sie wollen . . .

—Das ist ein merkwürdiger Mensch! — sagte ich, und stand in Gedanken vertieft da . . .

—Sie scheinen sich sehr für Mr. Sidney zu interessiren, Sir, — sagte plötzlich der Unterarzt mit einem etwas schneidenden Tone, und blickte mich mit seinen grauen Augen eigenthümlich forschend an . . .

Ich war einigermaßen betroffen über diesen plötzlichen unerwarteten Blick, ich lernte durch ihn, daß es nie gut sei, unbekannten Leuten gegenüber, vorschnell seine Gefühle zu verrathen, und ich beschloß, künftig behutsamer zu Werke zu gehen. Doch er ließ

nicht ab von mir mit seinem fragenden Blicke, und ich mußte antworten.

— Ich interessire mich für Alle, — sagte ich, — die ihres Verstandes ganz oder auch nur theilweise beraubt sind, und zu denen gehört ja auch Mr. Sidney. Ich bin selbst ein Irrenarzt, und da können Sie mir meinen Antheil nicht verdenken, Mr. Derby!

— Ganz und gar nicht! Ich bedaure nur, Ihnen nicht genügendere Auskunft über ihn geben zu können, doch mögen Sie Mr. Elliotson fragen, der weiß vielleicht mehr, als er mir gesagt hat.

— Bei Gelegenheit! — erwiderte ich gleichgültig und brannte mir eine Cigarre an . . .

Hier endigte der Besuch des Mr. Derby. Er entfernte sich und ließ mich in einer Stimmung zurück, die mir selbst nicht recht klar werden wollte, denn ich war mehr unwillig als empfindsam und traurig gestimmt. Und warum war ich unwillig und über wen? . . . Ach! wer sich das Auf- und Niederwogen seiner Empfindungen, diese bald hohen, bald tiefen Schwingungen der nie erforschten Seele enträthseln könnte, . . . der würde sich oft selbst kein Räthsel mehr sein . . . so aber ist der Mensch, der stolze, hochfahrende Mensch, der über Völker und Länder gebieten will, fast nie im Stande, sein eigenes Selbst

zu beurtheilen, noch weniger aber das Plus oder Minus zu ergründen, das ihn heute zu erhabenen, morgen zu lächerlichen Handlungen zwingt . . . .

Während zahlreiche Phantasiebilder in allerlei Gestaltung mich erfüllten und in mir arbeiteten, um mich auf Wege zu führen, die ich in meinem Nachdenken noch nie betreten hatte und auch nicht zu betreten wagte . . . wurde es mir so eng, so einsam, so düster in meinem stillen Zimmer, daß ich nach den Sonnenstrahlen des Gottestages Verlangen trug, und ich begab mich in den Park hinab. Als ich aber hier den Anfang eines langen und breiten Weges betreten hatte, sah ich am andern Ende desselben die unverkennbare, hohe Gestalt des Irren von St. James auf und nieder schreiten.

Ich wollte mich zu ihm begeben . . . da kam mir ein Anderer zuvor . . . es war der Krämer Phillipps, mein Reisegefährte, der, aus einem Seitenwege sich hervorbewegend, langsam und gleichgültig sich Mr. Sidney näherte . . . Sie waren nicht allein, denn außer anderen Spaziergängern waren auch die gewöhnlichen Aufseher um sie, die nie fehlten, wo Irre sich aufhielten, und die aufmerksam ihrer Pflegebefohlenen Handeln und Sprechen zu beobachten gewohnt waren . . .

Da sah ich, wie Mr. Sidney stehen blieb und gelassen auf den Krämer blickte. Dieser trat auf ihn zu und begrüßte ihn artig, aber kurz. Auch der Irre nickte ihm zu . . . weiter sah ich nichts, denn ich stand zu entfernt, um Beide genauer beobachten zu können . . . Doch wie? . . . warum Beide genauer beobachten? Was ging mich ihr Gespräch, ihr Verhältniß an, wie konnte es mich interessiren? . . . . .

Ich weiß nicht, warum? Aber es ergriff mich ein eigenthümlich beklemmender Zustand . . . schnellen Schrittes ging ich einer andern Gegend des Parkes zu und mischte mich unter die Spielenden, die Laufenden, die Arbeitenden . . . aber auch da behagte mir es nicht, so daß ich endlich abseits an eine einsame Stelle ging, um hier ungestört zu grübeln und zu phantasiren, wo ich noch kein Recht zu . . . denken hatte . . . .

III.

Ein Gespräch mit einem Wahnsinnigen.

Nach einer halben Stunde einsamen Umherwandelns näherte ich mich wieder den Spielplätzen und wollte eben die Kegelbahn betreten, als ich durch einen lauten Wortwechsel, der mit Kreischen und Schreien einer heiseren Männerstimme untermischt war, in die offen stehende Reitbahn gelockt wurde, und in der That! hier stellte sich mir ein wahrhaft komisches, aber zugleich auch ein kindlich rührendes Schauspiel dar.

Innerhalb der vier Wände der großen Bahn lief eine Art Gallerie herum, auf welcher sich viele Zuschauer, meist aus Kranken mit ihren Wärtern bestehend, eingefunden hatten. In dem weichen Sande, ungefähr in der Mitte der Bahn, stand der Bereiter der Anstalt, ein Pferd . . . es war ein Schim-

mel . . ., ein gutmüthiges, stilles Thier, an der Leine haltend. Um das Pferd herum, in neugierige Gruppen zusammengedrängt, stand ein ganzer Haufe von Männern und Jünglingen, die alle voll freudiger Erwartung und Lust schienen, das Pferd zu besteigen. Auf demselben aber saß ein Mann schon vorgerückten Alters, mit einem halb kahlen Scheitel und graugelockten Haaren, die in langen Ringeln über ein Gesicht herabfielen, das einst vielleicht schön und herrisch gewesen, jetzt aber von den deutlichen Zügen des Wahnsinns durchfurcht und entstellt war.

Augenscheinlich hatte er seit einigen Minuten schon seinen vorgeschriebenen Ritt beendigt und sollte nun herabsteigen, um seinem Nachfolger, der schon lange mit den Augen an dem Pferde gehangen hatte, Platz zu machen. Aber da es ihm auf dem Rücken seines geduldigen Schimmels behagte, weigerte er sich, dem Befehle zu folgen, und er blieb, anfangs bittend, später mürrisch und unwillig, sitzen. Auf den Zuruf des Bereiters, der seine Dienststunde nicht verlängern wollte, erschienen drei bis vier Aufseher, die sich um den Reiter zu schaffen machten und ihm anfangs mit Güte zuredeten, abzusteigen. Aber auch jetzt wollte sich der Mann, der auf seinem Willen bestand, nicht zum Gehorsam bequemen, und da er sah, daß es

Ernst wurde, schrie er und widersetzte sich thätlich. Doch nun griff ihn die Uebermacht mit starken Händen an. In seiner Angst, herabgerissen zu werden, und in seinem festen Willen, den bisherigen Platz zu behaupten, umklammerte er, sich vorwäts neigend, mit beiden Armen den Hals und mit seinen langen Beinen den Leib des Pferdes, und schien es in dieser verzweifelten Stellung darauf ankommen lassen zu wollen, wer von beiden Partheien in diesem ungleichen Streite Sieger bleiben würde.

In diesem kritischen Augenblicke, wo keiner der Anwesenden in Abwesenheit eines Oberbeamten wußte, ob er der Milde die Gewalt solle folgen lassen, erschien in der offenstehenden Thür der Reitbahn die hohe, würdevolle, aber anmuthige Gestalt des Mr. Sidney. Sein Gesicht war, so weit ich es aus der Entfernung, in welcher ich mich von ihm befand, wahrnehmen konnte, durch irgend eine innerliche Bewegung schwach geröthet, aber er trug seinen schönen Kopf stolz aufgerichtet, und aus seinen Mienen leuchtete jene majestätische Ruhe und Selbstbeherrschung, die nur einem edelen und freien Geiste eigenthümlich ist.

Kaum sah er, was inmitten der Reitbahn vorging, als er mit einer so leidenschaftslosen und klaren Stimme, die die geistige Ueberlegenheit dieses wun-

derbaren Menschen, den übrigen Irren gegenüber, in das vollste Licht setzte, das eine Wort: — Willy! — rief.

Die Aufseher ließen bei dem Klange dieser Stimme von ihrem Opfer ab, und dieses erhob seinen auf den Hals des Pferdes niedergebeugten Kopf. Als der Wahnsinnige aber, sich halb umwendend, das Gesicht des Rufenden sah, ließ er seine zusammengepreßten Glieder los und drehte sich ganz mit der Miene eines Ueberraschten nach ihm herum.

— Was hast Du? — fragte Mr. Sidney ernsthaft, aber sanft.

— Willy — war die Antwort — will noch reiten, er hat noch lange nicht genug geritten . . . es ist so schön! — Nach einer augenblicklichen Pause fuhr er wieder eifriger fort: — Ich will reiten bis heute Abend, bis es finster wird, wenn ich auch kein Mittagbrot bekomme!

Ein überlautes rohes Gelächter erschallte auf diesen sonderbaren Ausspruch, aber über das Antlitz des Irren von St. James flog nur der Schimmer eines matten Lächelns. Er trat einen Schritt näher heran und sagte, nachdem ihm einer der Aufseher über den Vorfall Bericht abgestattet hatte, mit einem noch ruhigeren und festeren Tone:

—Steig herab, Willy! ich will Dir auch sagen warum?

Sogleich stieg Willy vom Pferde, auf dem alsbald sein Nachfolger saß, näherte sich dem Sprechenden und neigte kindlich gehorsam sein Ohr zu ihm hin.

—Du thatest Unrecht,— fuhr der Irre fort,— denn das Pferd ist nicht allein für Dich da; Deine Kameraden hier wollen auch reiten; morgen oder später kommt die Reihe vielleicht wieder an Dich.

—Mr. Sidney hat Recht,— sagte der entthronte Reiter unterwürfig, obgleich mit weinerlicher Stimme, Mr. Sidney schlägt und bindet mich nicht, nein! er giebt mir einen Schilling.

Und als wäre er seiner Sache ganz gewiß, hielt er seine Rechte geöffnet dem vor ihm Stehenden hin.

Und er war auch seiner Sache ganz gewiß, denn der Irre von St. James griff in die Tasche und gab das Verlangte, ohne ein einziges Wort zu sprechen und ohne eine Miene zu verziehen. Alsdann, als wäre nichts vorgefallen, und während die Menge sich verlief und das Reiten wieder seinen Anfang nahm, drehte er sich herum und wollte sich entfernen.

In diesem Augenblick aber gewahrte er mich, der ich etwas seitwärts gestanden hatte . . . sein Auge blieb einige Sekunden auf mir haften, dann aber

leuchtete es, wie es mir vorkam, mit unterdrückter Freude höher auf. Er grüßte, mit dem Kopfe nickend und mit der Hand winkend, als fordere er mich auf, mit ihm ins Freie zu kommen. Ich folgte dem Winke und wir traten beide hinaus in den Park, und jetzt war es mir zum ersten Male vergönnt, sein schönes Antlitz ungestört und bei vollem Tageslichte zu bewundern. Doch ich will mich nicht bemühen, den Ausdruck und den eigenthümlichen Reiz desselben, den es auf mich ausübte, zu schildern, ich habe ihn bereits angedeutet und werde später noch öfter darauf zurückkommen. Nur soviel will ich hier bemerken, daß es in der reinen Beleuchtung des Tages noch schöner, männlicher und ausdrucksvoller war, als im trüben Scheine des Lampenlichts, und daß ich bei dem Anblicke desselben beinahe Alles vergaß, was ich Abenteuerliches über den Besitzer desselben vernommen hatte; im Gegentheil, es wirkte beruhigend und befriedigend auf mich, denn es lag in der That auf diesem Gesichte eine Ruhe und ein Frieden des Gemüthes, als hätte nie der schneidende Griffel des Wahnsinns die Seele verstört, die ein solches Gesicht, im Widerspruche mit der unbezweifelten Thatsache, zur Schau tragen konnte.

Als wir einige Schritte von der Thür der Reitbahn entfernt waren, sah er sich mit einem gleichsam

spähenden Blicke rings um, doch als schäme er sich dieses Blickes, flog eine schnell wieder verschwindende Röthe über seine bleichen Wangen und er blickte mich ungewiß, kaum lächelnd an. Dann aber, als er bemerkte, daß Niemand in unserer nächsten Nähe war, sagte er und zu meinem größten Erstaunen in deutscher Sprache, die er so rein und so fließend sprach, daß ich ihr nicht den geringsten fremdartigen Accent anmerken konnte:

—Guten Morgen, mein Herr! Ich bin Ihnen die Genugthuung schuldig, zu erklären, warum ich Ihre freundliche Anrede gestern Abend unbeantwortet ließ; wenn Sie sich aber gestern, wo Sie mich noch nicht kannten, über mein Stillschweigen wunderten, so werden Sie es heute nicht mehr, da Sie ohne Zweifel jetzt wissen, wer und was ich hier bin...!

Die Freude, mich so unerwartet in meiner Muttersprache angeredet zu hören, war es nicht allein, die meine Antwort einen Augenblick verzögerte, nein! ich war erstaunt, das aussprechen und mit solcher Offenheit und Geradheit aussprechen zu hören, was ich am wenigsten von ihm erwartet hatte, denn offenbar lag in seinen Worten und noch mehr in seinen Mienen die Andeutung, daß ich gehört haben müsse, er gehöre zu den in St. James befindlichen Geisteskranken.

— Sie sind sehr gütig, daß Sie sich meiner noch von gestern her erinnern — erwiderte ich ausweichend — wenn Sie aber der Gegenstand, der uns dabei vor Augen lag, so interessirt wie mich, so hoffe ich Gelegenheit zu haben, Ihre Meinungen und Ansichten darüber noch hinreichend zu vernehmen.

— Sie kommen meinem eifrigsten Wunsche zuvor, mein Herr — war die mit einer freundlichen Neigung des Kopfes ausgesprochene Antwort, — ich hoffe, man wird mir hier erlauben, mit Ihnen, einem Fremden, in eine freundschaftliche Unterhaltung zu treten, die eben so meinem Geiste wie meinem Herzen ein längst gefühltes Bedürfniß ist.

Die Worte man und hier und erlauben wurden mit einer eigenthümlichen Betonung und mit einem Zuge um den Mund gesprochen, der, wenn auch nicht Ironie war, doch sicher daran streifte.

— Sie bleiben längere Zeit hier, wie ich höre? — fragte er dann mit einem, wie mich dünkte, etwas weniger zuversichtlichen aber gespannt forschendem Blicke, indem er sein großes blitzendes Auge unverwandt auf mich heftete.

— Es ist so meine Absicht! ... Vier Wochen denke ich wenigstens hier zu verweilen ...

Mr. Sidney nickte mit dem Kopfe ... sein Au

schweifte eine Sekunde lang umher, dann den Blick desselben senkend und zur Erde schauend, sagte er halblaut, wie zu sich selbst:

—Vier Wochen!... hm! eine schöne Zeit!...

—Freilich wohl, — erwiderte ich laut, —aber doch kaum lang genug, alles das zu erfahren, weshalb ich hierher gekommen bin.

Diese Worte, so unbefangen gesprochen, schienen einen ganz entgegengesetzten Eindruck auf ihn zu machen; er richtete abermals sein Auge auf mich, aber mit dem Ausdruck der Verwunderung, beinahe des Erstaunens.

—Weshalb sind Sie hierher gekommen? — fragte er rasch.

—Erfahrungen zu sammeln, — war meine Antwort, — doch sogleich setzte ich hinzu, da ich eine Wolke der Täuschung über seine Stirn fliegen sah, — aber auch um Antheil zu nehmen und, wenn es möglich ist, Antheil... zu erwecken.

—Ha! Antheil! — erwiderte er lächelnd, — welch schönes Wort!... Ich habe längst gewünscht, einen Arzt kennen zu lernen, der Antheil an... an seinen Kranken nimmt.

—Wie? sollte Ihnen der hier nicht geworden sein?

Ich dächte, der Oberarzt, Mr. Lorenzen, meinte es sehr gut mit den seiner Obhut Uebergebenen ...

— Er meint es gut ... ja ... ohne Zweifel ... auf seine eigene Weise ... Aber ist die Weise gut, die nicht vor Irrthümern schützt, welche einst schwer auf seine Seele fallen könnten?

Er stand still und sah mich fragend an. Jetzt fiel mir zum ersten Male wieder ein, daß ich mit Jemandem sprach, der an periodischem Wahnsinn litt, denn bis hierher war mir sein Benehmen wie seine Sprache so unbedenklich vernünftig, ruhig und unzweideutig erschienen, daß ich ganz vergessen hatte, daß es der Irre von St. James war, mit dem ich mich unterhielt. In seinen letzten Worten aber, wie in dem Sinne, den er aussprach, spiegelte sich eine innere Leidenschaftlichkeit, die er zwar durch seine äußere gewöhnliche Ruhe geschickt verdeckte, und eine gewisse Hastigkeit ab, die mich leider nur zu sehr an das erinnerten, was ich von ihm gehört hatte. Dennoch richtete er seine Frage und seine Blicke so fest und bestimmt an mich, daß ich eine ganz ausweichende Antwort zu geben nicht im Stande war.

— Ein Arzt muß vorsichtig sein, mein Herr, sagte ich, vor Allen der Doktor Lorenzen, er hat schwere Pflichten zu erfüllen, und er erfüllt sie, glaube

ich, mit Wärme und Neigung. Dennoch aber ist er nicht unfehlbar, wie kein Mensch es ist, und man muß den Maaßstab der Milde nie vergessen, wenn man einen solchen Mann beurtheilt.

— Sie haben ganz Recht, wenn Sie diesen Maaßstab anempfehlen, aber in diesem Augenblicke thun Sie etwas, was er nie gethan hat, gegen mich wenigstens nicht ... und das ist es, was ich tadele.

— Und was ist das, wenn ich bitten darf? Was thue ich?

— Sie verrathen einen Antheil, der Ihnen aus dem Herzen kommt und haben Vertrauen, zu einem — ja, ja, sage ich es immer ... zu einem Wahnsinnigen zu sprechen, wie man zu einem Menschen spricht, der nie von dem Wege der gesunden Vernunft ein Haarbreit abgewichen ist.

Ich wurde etwas verlegen ... dahin wollte ich das Gespräch nicht gebracht sehen. Ich verbeugte mich und erwiderte schnell:

— Warum soll ich keinen Antheil an Ihnen nehmen und kein Vertrauen zu Ihnen haben? Ich habe tausend Gründe dazu ...

— Tausend? unterbrach er mich.

— Ja, und darunter einen oder zwei, die mir Ihre Gesellschaft wünschenswerth machen.

— Und die wären? — fragte er gespannt.

Ich suchte die Rührung, die mich allmälig überkam, hinter einer Miene von Gleichgültigkeit und künstlicher Ruhe zu verbergen; ob mir dies gelang, weiß ich nicht; soviel aber ist gewiß, daß ich die nächsten, unser Gespräch verändernden Worte zwar freundlich aber mit berechneter Kälte sprach:

— Sie sprechen . . . unter Anderm . . . Deutsch und das so gut und rein, daß ich glauben muß, Sie haben diese Sprache in Deutschland selbst gelernt . . .?

— Ah . . . ist es das? Nun, Sie könnten Recht haben . . . ich bin freilich in Deutschland gewesen . . . aber ich habe auch von früher Jugend an einen deutschen Erzieher gehabt; — setzte er mit einer so unverholenen, plötzlich entstehenden Traurigkeit hinzu, daß sie mein tiefstes Mitleid erregte und mir augenblicklich die Wärme zurückgab, die ich vorher mit Gewalt zurückgedrängt hatte.

— Sie sind in Deutschland gewesen? — entgegnete ich freundlich, — das ist mir sehr lieb . . . kommen Sie, lassen Sie uns davon plaudern.

Abermals sah er mich mit einem aufmerksam forschenden Blicke an. Es war augenscheinlich, ich hatte ihn mit meinem abspringenden Wesen zweifelhaft gemacht; jetzt that es mir leid, und ich versuchte alles

Mögliche, den dadurch entstandenen üblen Eindruck zu verwischen.

—Kommen Sie diesen Weg — sagte er und ergriff mich am Arm, — nicht den da . . . hier ist es ruhiger . . . und nun, was wollen Sie von mir wissen?

—Zuerst will ich Ihr Vertrauen wieder haben, das Sie halb aufgegeben haben — sagte ich.

Er sah mich an und lächelte.

—Da haben Sie es! — sagte er und bot mir die Hand — ich hatte es noch nicht verloren . . . aber Sie leiteten mich einen Augenblick irre . . . doch, ich denke . . . ich verkenne Sie nicht.

—Dieses Ihr aufrichtiges Bekenntniß macht mir Freude und ehrt mich . . . ich verkenne Sie auch nicht.

Bei diesen Worten begegnete ich einem so unschuldig freudigen, ich möchte sagen, kindlich dankenden Blick seines großen Auges, daß ich von Minute zu Minute meinen Antheil wachsen und meine Neigung sich vermehren fühlte.

—Also Sie waren in Deutschland? — lenkte ich wieder ein.

—Ja, mein Herr, drei Jahre und die schönsten Jahre meines Lebens. Die schönsten, sage ich, denn ich

war stark, jung, glücklich . . . ich kannte des Lebens Nachtseite damals noch nicht.

—Fahren Sie fort! rief ich ihm zu, denn ich sah, daß bei den letzten Worten, die er etwas gedehnt sprach, ein Schatten der Betrübniß seine Augen verdunkelte.

—Ich habe das redliche Deutschland von frühster Jugend an in meinem Herzen getragen und deutsches Wissen, deutsche Sprache, vor Allem aber den ächten deutschen Mann kindlich und liebend verehrt. Aber daran war meine Erziehung Schuld, denn, wie schon gesagt, mein erster und mein letzter Lehrer war ein Landsmann von Ihnen, und ich hatte Ursache, ihn mehr als Alles auf der Welt zu lieben. Ehe ich nach Deutschland kam, und ich hatte den Wunsch dazu lange mit mir herumgetragen, hatte ich in Bezug auf meine Ausbildung große Hoffnungen auf Ihr Vaterland gesetzt, und ich sah mich auch nicht getäuscht; ich fand sogar mehr als ich suchte. Es liegt in dem deutschen Wesen, in der deutschen Grundrichtung eine Sympathie mit dem englischen Wesen und dessen Grundrichtung, die ich die des Blutes nennen möchte, denn wir Engländer sind ja großentheils alle Deutsche, auf englischen Boden verpflanzt. Es ist ein edles, ein denkendes Volk . . . Ihr Volk . . . nur

noch einen Impuls von Innen heraus möchte ich ihm wünschen, einen Grad lebendigeren Lebens und frischeren Triebes mehr nach Außen hin, und es würde damit unter seinen, wenn gleich monarchischen, doch vortrefflichen Verfassungen gewiß das größte sein, wie es vielleicht das achtungswertheste ist. O ich weiß! — fuhr er freundlich fort — Sie werden mir beistimmen, und was ich etwa tadeln möchte, werden Sie mir vergeben, wenn Sie mir künftighin erlauben, meine Ansichten deutlicher zu entwickeln. Und ich wünsche mir Glück, durch Ihr längeres Verweilen bei uns Gelegenheit zu haben, auch meine Irrthümer durch Ihre geprüftere Anschauung und Ihr gereinigteres Wissen verbessern zu können.

— Sie sind sehr gütig und ich freue mich auf diese Unterhaltungen, wenn ich auch nicht hoffen darf, mehr zu wissen und besser zu sichten, als Sie. Drei ganze Jahre also waren Sie bei uns?

— Ja! . . . drei Jahre . . . und wie schön waren diese! . . . Wohl mir, wenn ich ewig hätte dort bleiben können! Aber wehe, wehe! daß ich scheiden mußte! . . .

— Und warum kehrten Sie in Ihr Vaterland zurück, wenn es Ihnen weniger theuer war, als ein andrer Aufenthaltsort?

— Hm! . . . doch warum soll ich Ihnen das nicht sagen . . . man hängt nicht immer von seinen Wünschen ab . . . wenn man auch sonst ziemlich selbständig ist . . . es giebt in der Welt ein Wort, das ich immer mehr gehaßt habe als die Sünde . . . und dies Wort heißt . . . Zwang! Ja! . . . es waren, glaube ich . . . Familienangelegenheiten . . . ich mußte Deutschland verlassen . . . ach! und wie schnell mußte ich . . . abschiedslos kehrte ich meinen Lieblingsgegenden den Rücken . . . es war das erste Mal, daß ich einen Zügel auf meinem Nacken fühlte . . . Ha! warum müssen wir müssen? Der erste Zwang ist auch das letzte Athmen einer freien Seele . . . und ich . . . ich war von jeher so gern frei . . . frei! mein Herr, ich spreche hier von jener Freiheit, die das Gesetz der Ordnung und der Arbeit, des Guten und des Sittlichen in sich trägt . . .

— Diese Freiheit aber findet man sehr selten . . .

— Leider, ja! in der Welt lebt sie nicht, denn der rohe Mensch hat sie daraus vertrieben . . . aber sie ist in des edelen Menschen fromme Brust geflohen . . . und hier und in seinem Geiste lebt sie noch! Und . . . ich glaube, ich sage keine Lüge . . . ich spürte einen Anflug von dieser Freiheit in mir, wenigstens suchte ich ihrer bewußt und klar zu werden

. . . und daß ich einen Theil von ihr besessen, fühlte ich, als ich sie verloren sah, . . . denn kaum hatte ich meinen ersten Fuß auf Englands felsigen Boden gesetzt, . . . da, da — und er seufzte tief auf — doch was betrübe ich Sie mit diesen für mich so inhaltsschweren und für Sie doch nicht verständlichen Worten . . .

—Fahren Sie fort . . . ich bitte Sie . . . Sie betrüben mich nicht und ich verstehe . . .

—Nun, wenn Sie es wissen wollen . . . da lernte ich jene Nachtseite des Lebens kennen, die, wenn sie uns einmal mit ihrem vergessenden Blicke angeschaut hat, auch unser ganzes ferneres Dasein auf ewig vergiftet hat.

—Wie? Ihr ganzes ferneres Dasein wurde durch diesen einen Nachtblick vergiftet . . . kann einem Manne das begegnen?

—Sie fragen noch und Sie sehen mich hier . . . hier? Doch nein, Sie verstehen mich nicht, ich dachte es mir wohl, . . . so hören Sie noch zwei Worte. Ja, ich war ein Mann und ich entsetzte mich vor des Schicksals strengem Walten nicht. Dennoch aber war dieser eine Nachtblick . . . sage ich Ihnen . . . hinreichend . . . mir meine Mannheit zu nehmen . . . denn, mein Herr . . . es faßte mich an

einer sehr empfindlichen Stelle . . . ich ward sehr unglücklich. An einem Tage, wo ich so glücklich war . . . ward ich . . . krank . . . sehr krank — und das Resultat dieser Krankheit . . . das, das sehen Sie jetzt in mir, . . . jetzt . . . hier! . . .

Diese letzten Worte, die so einfach klingen, während ich sie schreibe, sprach er mit einer leisen, halb klagenden, halb gefaßten Stimme, und doch auf eine so ergreifende und nachdrückliche Art, daß ich trotz ihrer Weichheit auf eine Weise erschüttert wurde, die ich nicht mit Worten beschreiben kann. Wie immer, wenn mein Gemüth so hastig bewegt ist, schwieg ich auch diesmal und ich ging, in dieses Schweigen versunken, neben ihm her. Ich wagte ihn nicht anzusehen, denn ich dachte mir, sein Gesicht müsse eine Trostlosigkeit, eine Niedergeschlagenheit ausdrücken, die, ein schönes menschliches Antlitz entstellend und demüthigend, mir von jeher einen in meinem Herzen wiederzuckenden Schmerz verursacht hat. Aber wie erstaunt war ich, als ich nach einer Weile des Schweigens meinen Blick langsam und besorgt zu ihm erhob und mit einem Male dem strahlendsten Glanze seiner Augen, die mit einem gewissen Triumphe mich betrachteten, begegnete. Ich bebte vor Entsetzen, indem ich mir dachte, diesen sonderbaren Gegensatz in seiner Sprache und in sei-

nem Aeußeren habe der Wahnsinn hervorgerufen ... aber dennoch sagte ich mir wieder, daß der Wahnsinn nicht so klar, so ... ich muß wieder das Wort gebrauchen, ... so intellektuell aussieht und nach einem zweiten Hinblicke glaubte ich nicht zu irren, wenn ich in dem Auge, das so fest und sicher auf mir haftete, eine mit einer gewissen nicht unedlen Schlauheit und List gepaarte, in ein kühnes Gewand gehüllte Frage, eine Prüfung, eine Erwartung sah, die aus meinem Benehmen und aus meiner Antwort meine individuelle Ueberzeugung herauslesen wollte ... Mit einem Wort, ich ward etwas irre an dem Manne, der neben mir herschritt, ich wußte nicht recht, was ich von ihm denken sollte ... verstellte er sich oder sprach er natürlich, wie es ihm sein sonderbarer Wahnsinn eingab? Ich schwankte zwischen Ja und Nein, zwischen Glauben und Unglauben; zum ersten Mal in meinem Leben hatte mir ein Wahnsinniger ein Netz übergeworfen, das, aus List und Schlauheit gewebt, den klaren und unbefangenen Blick verdunkelte, der mich sonst immer so richtig geleitet hatte ... oder ... doch ich will nicht aussprechen, was im Grunde meines Herzens, in der tiefsten Tiefe meiner Gedanken, einem Hauche ähnlich, soll ich es Vorgefühl, Ahnung oder Instinkt nennen, wie an meinem inne-

ren Gesicht vorüberflog . . . aber dieser bloße Hauch war so furchtbar entsetzlich, daß es mich grau'te, ihn Leben und Boden gewinnen zu lassen, daher drängte ich ihn zurück . . . ich wollte nicht glauben . . . was . . . Nein! sagte ich zu mir selber, sei still und warte die Zeit ab; es wird sich Alles aufklären . . . entweder . . . oder . . . Beides ist schrecklich . . . das Eine für ihn . . . das Andre für Andere. Aber ich werde mit allen Kräften meiner Seele aufmerksam sein, ich werde beobachten, beobachten wie ein Spion, der die Witterung einer verlorenen Seele hat und sie nicht wieder verlieren will; denn diese Seele ist entweder auf ewig verloren, oder . . . sie ist rein, köstlich und hell wie das ewige Blau des Himmels, das nur durch den Nebel, der von der Erde aufsteigt, verdunkelt und verhüllt wird . . .

Wie dies nun aber auch sein mochte, nach den zuletzt gesprochenen Worten des Irren von St. James fühlte ich, daß unser Gespräch eine Wendung genommen und ein Ziel erreicht habe, über dessen Gränzen hinaus ich es nicht weiter verfolgen durfte. Mit Schmerz, ich gestehe es gern, brach ich es ab, aber mein Pflichtgefühl beherrschte noch so sehr meine Neugierde und den Wunsch, die interessanten Mittheilungen des Irren zu Ende zu hören, daß selbst die

etwas zurückhaltende Miene desselben, der vielleicht erwartete, ich würde in seine Ideen eingehen, mich von meinem Entschlusse nicht zurückhielt. Für heute hatte ich genug gehört . . . meinte ich . . . der kommende Tag war auch noch da und ich bedurfte des ruhigen Nachdenkens, Alles, was ich von seinen Aerzten vernommen und was ich mir selbst über ihn dachte, in Einklang zu bringen, damit ich auf dem Wege der Erkenntniß seiner Krankheit und der Wahl meiner vorzuschlagenden Mittel nicht fehl ginge. Denn dies zu thun, war ich in der That fest entschlossen, da mir der Oberarzt der Mann zu sein schien, mir diesen meine ganze Seele erfüllenden Wunsch zu gewähren.

Um also doch etwas zu sagen und damit mein Stillschweigen dem eben so still neben mir her Wandelnden nicht allzusehr auffalle, sagte ich endlich:

—Ich habe mich vorher gewundert, zu sehen, wie Sie so viel Gewalt über die . . . die . . .

Aber hier stockte ich schon wieder, denn es war mir nicht möglich, ein Wort auszusprechen, das ihn vielleicht verletzen konnte, indem es ihn an seinen eigenen Gemüthszustand erinnerte. Aber zu meiner Verwunderung ergänzte er schnell den von mir unbeendigten Satz und sagte freundlich und mit einem so unschuldigen Lächeln, daß auch nicht der geringste

Triumph durchschimmerte, den Wahnsinnige sonst so gern verrathen, wenn sie über andere Wahnsinnige sprechen:

— Daß ich so viel Gewalt über die Wahnsinnigen habe, wollen Sie sagen. Ach ja . . . doch das ist nicht so schwer, wie man sich vielleicht denken mag. Beherrschen wir doch die unbändigsten Thiere, in denen bloß die rohe Kraft vorherrscht, mit unserer geringeren Kraft, unserm Willen und unserer Einsicht, . . . warum sollten wir daher nicht Menschen, unser eigen Fleisch und Blut, eben so gut beherrschen können!

Hier hätte ich ihm gern eingeworfen, daß diese Menschen, als jenes göttlichen Ausflusses, der den Menschen von dem Thiere unterscheidet, beraubt, schwerer zu bändigen seien als Thiere, da außer jener rohen Kraft hier auch noch schlimme Leidenschaften, und oft auch böser Wille in's Spiel kämen, allein ich wagte abermals nicht das Wort geisteskrank auszusprechen oder gegen ihn von einem Geistesmangel oder dem Fehlen jenes göttlichen Ausflusses zu sprechen, was ihn, aus dem Munde eines Fremden hervorgehend, doch vielleicht verletzt oder aufgeregt hätte, denn man muß bei solchen ganz oder halb wahnsinnigen Menschen mit einer unglaublichen Behutsamkeit zu

Werke gehen, wenn man ihnen nicht zu nahe treten will.

Jedoch, als hätte er meine Bedenklichkeiten wahrgenommen oder gefühlt, er setzte sogleich ernst aber freundlich hinzu:

—Sie könnten mir hier freilich einwerfen, diesen Menschen fehle der Geist, oder ihre Einsichten seien geschwächt, ihr Urtheil verkehrt . . . aber erlauben Sie mir zu sagen, mein Herr . . . obgleich Sie ein Arzt sind und alles dies weit besser wissen und durchdacht haben müssen als ich . . . daß alle diese Unglücklichen, die, von der Welt entfernt, in diesem Winkel der Erde leben . . . vielleicht nur mit wenigen Ausnahmen . . . noch einen Funken jenes göttlichen Lichtes in sich tragen, und deshalb von den Thieren noch unendlich weit entfernt sind. Ach! thun Sie mir, der Menschheit zu Liebe, den Gefallen . . . wenn Sie jemals Ihre ganze Aufmerksamkeit diesen Unglücklichen widmen und so den erhabensten Beruf erfüllen, der einem Menschen auf Erden zugefallen sein kann, diesen Unglücklichsten der ganzen Erde, sage ich, die ich liebe und achte, wie ich sie bedaure und beklage . . . forschen Sie dann mit dem ganzen Eifer Ihres Gewissens und der ganzen heiligen Wärme Ihrer Menschenliebe, forschen Sie dann nach diesem

kleinen göttlichen Funken, und sollte er auch nur so groß wie ein Sandkorn sein! Haben Sie ihn aber entdeckt, o dann beschwöre ich Sie, dann blasen Sie ihn an mit dem ganzen lebendigen Athem Ihres Gefühls für Menschenwürde, mit dem vollkommnen Muthe Ihres wohlwollenden Herzens und mit der unermüdlichsten Geduld Ihres strebsamen Geistes . . . blasen Sie ihn an und Sie werden sehen, wie er wächst, wie er anschwillt und wie endlich ein Licht und eine Flamme entsteht, die immer mehr und mehr an Glanz und Ausdehnung gewinnt, und die, wie sie wächst und leuchtender wird, zugleich jenen Irrthum, jene Finsterniß besiegt und verkleinert, die früher unbesieglich und unaufklärbar erschien.

Ich versicherte ihm, daß dies meine Absicht, ja mein fester Entschluß und Wille sei, wie auch der aller besseren und einsichtsvolleren Irrenärzte, aber er ließ mich kaum aussprechen, er war augenscheinlich von seinem Gegenstande warm geworden, der ihn nun hinriß; ja, es war vielleicht eine moralische Nothwendigkeit bei ihm vorhanden, sich einmal das Herz zu erleichtern und weiter auszusprechen.

—And're zu bemeistern! . . . nicht mit Gewalt, mit Stricken, kaltem Wasser oder glühendem Eisen . . . nein! mit Liebe, Einsicht und Geduld . . . wie leicht

ist das! Aber freilich, ehe man dahin gelangt, ist ein höherer Berg zu übersteigen und eine heißere Arbeit zu vollbringen . . . und das ist die Bemeisterung, die Ueberwindung seiner selbst . . . Glauben Sie mir, — fuhr er mit lebhafterem Glanze seiner Augen fort, und über seine blassen Wangen flog die schöne Röthe eines edelen Selbstbewußtseins, wenn es von sich selber spricht, — ich bin in Lagen des Lebens gewesen, die so außer allem Bereich des Möglichen und Menschlichen liegen, daß eine weniger starke Natur dabei zu Grunde gegangen wäre; der Tod selber fraß an mir . . . allein trotz der Finsterniß in mir und der Vernichtung um mich . . . kam mir das Licht! . . . Allmälig . . . langsam . . . aber sicher ward es größer und größer . . . ich fühlte, ich sah ein, daß das Klagen vergeblich und die Wuth nutzlos sei, daß nur eine, gleichsam im Feuer der Leidenschaft gehärtete, männliche Seele im Stande sei, ein solches Geschick, wie das meinige war, zu ertragen . . . und ich beschloß, diese Feuerprobe mit der meinigen vorzunehmen, ich riß mit eigener Hand alle Wurzeln des Schmerzes, des furchtbarsten, entsetzlichsten Schmerzes aus meiner Brust . . . verstehen Sie wohl . . . so oft ich es konnte, denn das Menschliche, ich will sagen, das Irdische, Schwächliche und

Vergängliche in uns läßt sich nie ganz aus einer menschlichen Brust ausrotten . . . und ich freue mich, Ihnen versichern zu können, daß ich . . . Sieger war!

Er schwieg und sah fest und frei in mein Gesicht. Ich konnte mein Auge nicht mehr von ihm verwenden . . . ich sah ihn mit Gefühlen an, die ich unmöglich beschreiben kann, denn in meinem Hirne kreiste es und mein Herz klopfte fast hörbar an meine Brust. Sein schönes Antlitz war immer noch von seiner inneren Aufregung geröthet, sein Auge, ein wahres Feuermeer, schwamm in Empfindung und Selbstbefriedigung . . . ich fühlte mich beklommen . . . aber nicht ängstlich beklommen . . . ich ahnte wohl in den phantastischen Sprüngen meiner Einbildung, aber ich wußte noch nicht, daß dieser seltene Mensch in diesem Augenblicke . . . wo er so viel sprach, aber noch viel mehr verschwieg, als er sprach, den größten Triumph, die vollkommenste Ueberwindung seiner selbst gefeiert habe . . . .

Es entstand wiederum eine Pause, in der ich nach Worten suchte, aber keine fand. Mein Inneres . . . wie von einem plötzlichen Blitzstrahl erleuchtet . . . war zu voll . . . zu voll von einem Gedanken, der mir die Stimme versagte, und dieser Ge-

danke war: dieser Mensch soll wahnsinnig . . . rasend sein? . . . ist dies Wahnsinn, Raserei? . . . Schon wollte ich mir diese Frage . . . vielleicht vorschnell . . . beantworten . . . aber noch hielt ich mich mit Gewalt zurück. Ich wollte, ich mußte noch mehr von ihm erfahren, ihn noch genauer prüfen, denn ich war ein Arzt . . . ach, und leider! was ich als Mensch so gern hoffte, so eifrig verlangte, wünschte und glaubte . . . als Arzt warf ich es zweifelnd, ungläubig, beinahe hoffnungslos wieder um . . . .

Da läuteten die Glocken aus dem Hause zum Mittagessen . . . er schien es nicht zu hören, denn er ging, in Gedanken versenkt, . . . und was mochten dies für Gedanken sein! . . . neben mir schweigend her, die Hände auf dem Rücken gekreuzt . . . das Feuer in seinem Auge erlosch und die Röthe von seinen Wangen verschwand.

Um mich aus diesem peinlichen Momente zu ziehen und ihn wieder an das Wirkliche . . . das ich in ihm erstorben wähnte, . . . zu erinnern, fragte ich, fast ohne Grund, bloß um etwas zu sprechen:

—Sie sagten mir vorher . . . ich bliebe länger hier . . . woher wissen Sie das?

Da sah er mich ruhig, so ruhig, als wenn er

durch nichts aufgeregt gewesen wäre, und fast herzlich lächelnd von der Seite an, indem er erwiderte:

— Freilich!. Wer sagte mir das? Vielleicht die Herren Aerzte, die es so gut mit mir meinen und mir eine neue, längst ersehnte und lange nicht genossene Unterhaltung gönnen? Oder wohl gar der Herr Direktor? Nein, nein . . . die gewiß nicht! . . . Doch ich habe ja keinen Grund, Ihnen auch das zu verheimlichen! . . . Ein Mann sagte es mir, mit dem Sie gestern reiseten, ein einfacher, aber ein braver, ehrlicher Mann, . . . ein Mann, den ich kenne und der . . . mich kennt.

— Darf ich auch hoffen, — fragte ich, von einer unwillkürlichen Wallung hingerissen und ihm herzlich meine Hand bietend, — Sie auch kennen zu lernen?

— An mir soll es nicht liegen, gewiß nicht! — erwiderte er. — In Ihren Augen leuchtet ein Geist, der mir lange gefehlt hat und den ich liebe, und aus Ihrem Herzen kommen Worte, wie ich sie seit vier Jahren nicht gehört habe . . . verstehen Sie nun mein Verlangen und meine Wünsche? . . . Gewiß, gewiß! — fügte er schneller hinzu — Sie sollen mich kennen lernen . . . glaube ich doch schon . . . Sie zu kennen. Doch . . . da lautet es zum zweiten Mal und wir müssen gehen. Speisen Sie allein?

—Nein, ich bin heute beim Direktor zu Tische geladen.

—Gut, so gehen Sie. Wenn Sie aber nach Tische eine halbe Stunde für mich übrig haben, so besuchen Sie mich auf meinem Zimmer. Ich wohne zwei Treppen hoch, im linken Flügel, genannt der Thurm, die dritte Thür links . . . man wird Ihnen hoffentlich nicht wehren . . . Ihnen, dem Arzte . . . dem Irren von St. James einige Augenblicke zu schenken! . . .

Er drückte mir, und wie mir schien, leise erbebend, die Hand. Wieder spielte ein Zug feiner Ironie um seine Lippen und lag auch in seinem Tone, als er sich selbst den Irren von St. James nannte, aber in seinen ruhig und durchdringend auf mir haftenden Augen lag nichts davon.

Er war schon hinter einer Baumgruppe verschwunden, und ich stand immer noch und sah nach der Stelle hin, wo ich ihn zuletzt gesehen. Dachte ich etwas oder dachte ich nichts? . . . ich weiß es nicht. Ich erinnerte mich erst wieder, wo ich mich befand, als der halb blödsinnige Knabe, der mir am Morgen das Frühstück gebracht, meinen Rockschooß von hinten ergriff und leise flüsterte:

—Sir! die Herrschaft wartet auf Sie! . . . .

IV.

Wie ein Irrenarzt den menschlichen Geist eintheilt.

Ich trat in das Tafelzimmer des Direktors, wahrlich! in diesem Augenblicke weniger als je einem frohen Mahle beizuwohnen geneigt; allein ich bezwang mich und suchte meine Laune so viel wie möglich der meiner Tischgenossen anzupassen, zu denen der Direktor, die beiden Aerzte und einige andere Beamte gehörten. Der Prediger war leider durch ein plötzliches Unwohlsein verhindert, an der Festlichkeit Theil zu nehmen, was mir nicht lieb war, denn des Mannes heitere Laune machte mir Spaß und wurde, wenn sie einmal fehlte, von seinen Tischgenossen in St. James stets mit Schmerzen vermißt.

Es war übrigens das heutige Mahl das gewöhn-

liche monatliche sogenannte Amtsessen, weshalb auch keine Damen zugegen waren. Gleich nach meinem Eintritt begann die Mahlzeit, denn man hatte schon einige Minuten auf mich gewartet, und in der That, die Speisen waren vortrefflich gewählt und zubereitet, wie ich denn in der Regel in fast allen großen Krankenhäusern gefunden habe, daß die Küche der Beamten ausgezeichnet ist. Wider englische Gewohnheit wurde, eben weil keine Damen zugegen waren, gleich von vorn herein tüchtig getrunken, und da ich durchaus kein, „den Cours haltender,“ Trinker bin, so hatte ich unter diesen geprüften und in ihrer Prüfung wacker bestandenen Bacchussöhnen einen ziemlich harten Stand, zumal da man mit Madeira begann und mit Portwein fortfuhr.

Schon ehe ich in das Zimmer getreten war, hatte ich mir vorgenommen, des Irren von St. James bei dem Zusammensein Mehrerer nie Erwähnung zu thun; ich wollte lieber jedem Einzelnen meine Meinung mittheilen und mir die seinige ausbitten, denn aus Erfahrung wußte ich, daß man mit diesem Verfahren bei weitem leichter zu einem erwünschten Ziele kommt, als wenn man seine Worte an eine größere Menge zugleich richtet. Es ist dies ein sonderbar Ding! Einem Einzelnen gegenüber kann man bei weitem leich-

ter zum Zwecke kommen, als der ganzen Masse, denn hier weiß man nie gewiß, ob man mit diesem oder jenem Worte nicht dem Einen oder dem Andern zu nahe tritt, während man bei der Unterhaltung mit einem Einzelnen seine Rede ganz nach dem Wesen und den Einsichten desselben einzurichten vermag.

Allein man überhob mich bald dieser Vorsicht, denn der Oberarzt, der mir gegenüber saß, sagte treuherzig und offen, wie es seine Art war, nachdem die Suppe *) vorüber, zu mir:

— Sie haben sich heute viel mit Mr. Sidney zu schaffen gemacht, wie ich gesehen habe. Das ist recht. Der arme Teufel hat, trotz seiner vielen Bücher und seiner Musik, gewiß oft die tödtlichste Langeweile, und ich kann mir denken, wie er sich freuen mag, wenn er seinem Herzen einmal gegen einen Fremden Luft machen kann, der im Wortgefecht noch keine Lanze mit ihm gebrochen hat. Wie finden Sie unseren Irren von St. James? Sprudelt er für einen Verrückten nicht genug Vernünftiges hervor?

— Ich muß gestehen, Mr. Lorenzen, — sagte ich eben so treuherzig und offen, — daß mir dieser

*) In englischen Krankenhäusern weiß man dieses Gericht zu schätzen, obwohl es sonst selten in England genossen wird.

Mr. Sidney ein großes Vergnügen mit seiner Unterhaltung gewährt hat, — ja, mehr als das, er hat meine ganze Theilnahme geweckt, da ich ihn so klug, so besonnen, geistesklar und geistesruhig, wie noch nie einen Wahnsinnigen, gefunden habe.

—Aha! — erwiderte Mr. Lorenzen, — das ist es, was ich Ihnen sagen wollte. Aber lassen Sie sich durch diese feine Larve um Gotteswillen nicht verblenden . . . unter diesen Rosen schlummert ein Vulkan, und man muß den Ausbruch desselben gesehen haben, um nicht eine irrige Meinung, wenn nicht eine ganz falsche Ansicht, von ihm zu gewinnen. Lassen Sie es sich gesagt sein . . . hüten Sie sich; er ist ein gefährlicher Mensch, wenn er einmal losbricht; und er hat mir damit schon oft Sorge gemacht. Denn wenn Sie mit ihm während eines seiner Anfälle zufällig allein wären, dürfte Ihre vergnügliche Unterhaltung sich leicht in eine unerwartet unvergnügliche verwandeln. Uebrigens hat er diesen seinen Anfall schon lange nicht gehabt, und ich besorge eben deshalb bald etwas dergleichen.

—Ich auch, — sagte der Direktor, — denn er scheint mir seit einiger Zeit schweigsamer, zurückhaltender und nachdenkender, denn je; er macht sich weit weniger Bewegung als früher und reitet sogar seinen

Bravour seltener; Abends dagegen läßt er die traurigsten Melodien auf seiner Orgel ertönen.

— Spielt er die Orgel? — fragte ich.

— O, ausgezeichnet; er spielt sie nicht allein oft in unserer Kirche, sondern auch auf seinem Zimmer auf seiner Privatorgel, . . . überhaupt hat er viel Gefühl, ein großes musikalisches Talent und einen ausgezeichneten Vortrag.

Also Gefühl, Talent und Vortrag! dachte ich, und damit bist Du abgefunden, mein armer Freund! Es ist doch etwas Sonderbares mit den oberflächlichen Meinungen der Welt!

— Gefühl genug für einen Verrückten, — nahm der Unterarzt das Wort, — und fast zu viel, und eben das sollte man ihm austreiben und ihm mehr Logik beibringen. Haha!

— Ich würde mich nicht verwundern, wenn er nächstens wieder in seinen alten Zustand zurückfiele, — sagte Mr. Lorenzen, — denn er hat mehr Freiheit und eigenen Willen, zu thun und zu lassen, als je . . . man sollte einem solchen Menschen nie zu viel Spielraum gestatten und ihn dadurch die Ueberzeugung gewinnen lassen, er sei mehr unser Herr als wir die seinigen. —

Und als der gute Oberarzt dies in der besten

Meinung von der Welt sagte, goß er sich ein großes Glas Portwein ein, trank es mit einem Zuge aus und blinzelte dabei ziemlich bemerklich nach dem Direktor hinüber. Dieser verstand auch den Wink und erwiderte sogleich:

—Das zielt auf mich, ich habe Ihren Wink wohl verstanden, Herr Doktor; allein zu Ihrer und meiner Rechtfertigung muß ich Sie an unsre frühere Uebereinkunft erinnern und Ihnen bemerklich machen, wie Sie damit einverstanden waren, diesem Mann alle möglichen Annehmlichkeiten des Lebens zu gestatten, dem es nicht an der Wiege gesungen ist, daß er die schönsten Jahre seines jugendlichen Lebens in einem Irrenhause zubringen würde, ... und außerdem Mr. Lorenzen ... wie Sie auch Ihre Stirn runzeln und mit dieser meiner Erklärung unzufrieden sein mögen, ... ich für mein Theil habe diesen Kranken nur unter dieser Bedingung aufgenommen, wie Sie wissen, und kann ihn nur unserer Anstalt bewahren, wenn ich diese meine Instruktionen über ihn pünktlich und genau erfülle.

—Ich stimme Ihnen, was Ihre Instruktionen betrifft, bei; so weit sind Sie in Ihrem vollkommenen Rechte, Mr. Elliotson; aber wer kann über einen

Kranken, wie er einer ist, anders richtige und passende Instruktionen ertheilen, als seine Aerzte?

—Ja, ja, Sir! ich beschränke Ihren Wirkungskreis nicht, und Sie mögen für Ihr Theil Recht haben . . . ich aber für mein Theil muß auch mein Recht als Vorsteher der Anstalt geltend machen, die Mittheilungen, die mir über diesen Mr. Sidney gemacht wurden, für mich zu behalten, und die Verbindlichkeiten, zu denen ich mich verpflichtete, in Ausübung zu bringen.

Der Arzt wollte abermals etwas erwidern, allein Mr. Elliotson winkte ihm mit der Hand und sagte:

—Lassen wir das, mein lieber Freund und Amtsbruder, das gehört ja in unsere Conferenz . . . ein andermal mehr davon. Jetzt habe ich Ihnen vielmehr einen Vorschlag zu machen, der sich besser bei einem Glase Wein besprechen läßt und noch dazu das allgemeine Interesse in Anspruch nimmt. Ich erlaube mir nämlich, Sie wiederum an die längst besprochene und immer noch aufgeschobene Komödie zu erinnern; der Lieutnant mahnt mich ohnehin alle Tage daran, und ich sehe nicht ein, warum wir unseren Pflegebefohlenen dieses Vergnügen noch länger versagen sollten . . . Sie müssen wissen, Sir,— sagte er, zu mir sich wendend, — daß die Zeit, von unsern Kranken

ein Schauspiel aufführen zu lassen, heranrückt, und daß wir bis jetzt eben so großen Nutzen davon gesehen, wie auch angenehme Unterhaltung gehabt haben. Was meinen Sie dazu? Sprechen Sie sich aufrichtig darüber aus.

— Die Sache ist mir neu, Sir, — erwiderte ich, — allein ich kann mir wohl denken, daß sie ihre Vortheile hat. Die Kranken werden dadurch von ihrer eigenen Gemüthswelt abgezogen, indem sie künstlich in eine andre versetzt werden; außerdem werden sie gezwungen zu denken; sie üben ihr Gedächtniß und haben eine angenehme Zerstreuung. Es käme nur auf die schickliche Wahl des Gegenstandes an, wie mich dünkt.

— Das ist es! — sagte der Direktor, — und darüber, Mr. Lorenzen, sollen Sie Ihre Meinung sagen und wir versprechen Ihrer Einsicht im Voraus unsern Beifall.

— Ich bin ganz damit einverstanden und habe schon darüber nachgedacht, — entgegnete dieser, — nur bin ich diesmal entschlossen, die Komik aus dem Spiele zu lassen, denn wir haben sie das letzte Mal zum Ueberdruß komisch gehabt. Die Komik des geistig Gesunden ist ein Uebersprudeln eben dieser seiner geistigen Gesundheit und sie mag vorhanden sein, um un=

sre Nerven zu kitzeln und unserem Geiste neue Spannkraft zu verleihen; die Komik des Irren aber ist eine Verzerrung des Geistigen, und die handhabt er schon an sich im hinreichenden Grade; überdieß erweckt sie eher Weinen als Lachen, eher Traurigkeit als Frohsinn, und das ist doch nicht unser Zweck. Das Schauspiel soll uns vielmehr ein Heilmittel sein und dazu brauchen wir Affekte, ergreifende Affekte, aber keine verdorbenen Witze und schlecht und roh ausgeführte Späße. Die Sache ist zu ernst, um damit zu spielen, und daher schlage ich eine großartige, erschütternde und alle Seelenkräfte aufregende Tragödie vor. Wenn es Ihnen genehm ist, werde ich bis morgen meine Wahl treffen und Ihnen in der Conferenz nach dem Concerte, wenn wir die Preise vertheilt haben, meine Meinung darüber sagen. Sind Sie mit mir einverstanden, Herr Kollege?

—Natürlich! — erwiderte ich, denn er hatte die letzten Worte an mich gerichtet, und einerseits schien mir seine Meinung die richtige zu sein, andererseits aber war diese Aufforderung meine Stimme abzugeben, mehr ein Akt der Höflichkeit, der ich nicht entgegen sein konnte, da ich ja gegen die Heilmethoden in einer fremden Anstalt füglich nichts einzuwenden haben konnte.

— Gut! — sagte der Direktor, — und somit ist diese Angelegenheit beendet, das Uebrige morgen nach dem Concert. Sie werden doch bei der Musik nicht fehlen, Sir?

— Ganz gewiß nicht! — entgegnete ich und verbeugte mich.

Sie werden etwas hören, was Ihnen neu und seltsam vorkommen wird, denn es ist ein Concert der Irren, d. h. für dieselben veranstaltet und von denselben ausgeführt. Und nun, da wir mit Geschäften fertig sind, meine Freunde, . . . zur Flasche . . . Heda, William! andre Gläser und jenen Claret dort in der Ecke. Bravo! das ist er, Gentleman.

Und er entkorkte die erste Flasche mit einer Art Wohlgefallen, welches ansteckend war, denn die ganze Gesellschaft blinzelte vor Vergnügen; sie kannte schon den edlen Saft, den der Direktor zum Besten gab, und es entstand bald eine allgemeine Munterkeit, die den vorherigen kleinen Wortwechsel schnell vergessen ließ. Man trank in der That nach Noten, wie man zu sagen pflegt; ich war der Einzige, dem es unmöglich war, gleichen Schritt zu halten, denn wenn ich es bis zu einer gewissen Anzahl Gläser gebracht habe, widersteht mir jeder, auch der beste Wein auf auf der Stelle.

— Stoßen wir an! — rief der Direktor in frohster Laune, — und da wir ja doch einmal Egoisten sind, so soll der erste Toast uns selber gelten, was wir keinem Menschen weiter zu sagen brauchen, denn wir sind unter uns.

— Ich stoße darauf an, — sagte ich, — aber ich trinke nicht mehr, wenn Sie erlauben ...

— Ha! Sie mögen ein guter Deutscher sein ... aber ein schlechter Trinker sind Sie gewiß!

— Das mag sein, ich gebe es zu ... allein ... ich habe meine acht Achtel ... und das ist ein volles deutsches Maaß ... wie, Gentleman?

Ich sah sie Alle der Reihe nach an, denn sie blickten sich erst unter einander und dann laut auflachend den Unterarzt an, der sogleich mit einstimmte, so daß ich, anfangs zwar erstaunt, doch bald mitlachen mußte, ohne zu wissen warum? Kein Mensch konnte zu Worte kommen, und erst als der Direktor vor Lachen wieder zu sprechen vermochte, erneuerte sein Ausruf:

— Haha! er lacht über sich selber!

den Anfall von Neuem. Jetzt merkte ich, daß ich der Gegenstand dieser unschuldigen Freude sei und war gespannt, zu erfahren, welche Gelegenheit ich der Ge

sellschaft dazu geboten hatte. Endlich beruhigte sich der Lärm und der Direktor sagte freundlich zu mir:

— Entschuldigen Sie, Sir! Bevor wir Ihnen aber eine Erklärung unserer Ihnen vielleicht ungebührlich erscheinenden Lachlust geben, erlauben Sie mir zu bemerken, daß, nach unserm guten Doktor Derby hier, der Ausspruch, den Sie so eben gethan, Sie unter unsre sorgfältigste Aufsicht und Obhut stellt ... Heda! Bursche ... Ihr da ... bringt Ketten und Blöcke her, wir haben einen acht Achtel-Mann unter uns!

Man lachte von Neuem, und ich wußte noch immer nicht, was ich so Sonderbares gesagt haben sollte. Als aber Alle wieder ruhiger wurden, sagte Mr. Elliotson:

— Es ist genug, Gentleman! Und Sie, Sir, erfahren Sie, welchen vortrefflichen Witz Sie in Ihrer Unschuld gemacht haben, der zwar über unsre Grenzen hinaus keiner mehr ist, unter uns aber auf ewige Zeiten aufbewahrt werden soll.

— O! rief der Oberarzt, — lassen Sie meinen Kollegen allein sprechen, er muß uns einen Vortrag darüber halten.

Alle schauten Mr. Derby an, der ungemein vergnügt aussah.

—Ja, ja, Mr. Derby soll einen Vortrag darüber halten! — riefen Alle.

—Ach! meine Freunde, den haben Sie ja schon so oft gehört!

—Still, still! aber nie vor Fremden, und Ihr müßt uns mit Abwechselung unterhalten. Aber sprecht wo möglich in gebundener Rede und laßt alle Ausrufungen fort.

—Nun, wenn es denn sein muß, dann nur los! — rief Mr. Derby, räusperte sich, wischte sich den Mund und nahm ganz die drollige Miene an, die ihm so wohl stand, wenn er einen Schwank erzählen wollte. *)

—Gentleman! — sagte er — Sie wissen Alle, daß man unserer Mutter Natur oft genug vorgeworfen hat, sie sei gegen diesen oder jenen Sterblichen

---

*) Ich muß der Wahrheit die Ehre geben und gestehen, daß ich etwas Aehnliches schon in früheren Jahren in meiner Vaterstadt von einem namhaften Schulmanne habe erzählen hören, wenigstens kannte er obige Eintheilung in Achtel. Da die Art aber, in welcher Mr. Derby seinen Vortrag hielt, für mich neu ist und mir wegen ihrer Eigenthümlichkeit interessant erscheint, so setze ich das hierher, was mir, theilweise wenigstens, noch davon im Gedächtniß geblieben ist.

Der Verf.

in Bezug auf ihre Gaben zu verschwenderisch oder zu stiefmütterlich verfahren; aber ich, Mr. Derby, . . . wenn Sie erlauben . . . ich, von dem man ebenfalls sagen könnte, er hätte eine Stiefmutter an ihr gehabt — und er faßte hierbei seine rothe dicke Nase an — ich behaupte, daß man ihr mit diesem Vorwurfe Unrecht gethan hat. Freilich wohl verlieh sie . . . wie eine galante Frau ihren Lieblingen Geschenke macht . . . dem Einen größere Glücksgüter und dadurch möglichen höheren Lebensgenuß, aber dafür gab sie dem Andern . . . wie eine schlichte treue Hausmutter ihrem Manne Achtung einzuflößen versteht . . . ein ungleich besseres und brauchbareres Geschenk mit Genügsamkeit und stillem Lebensfrieden. Tom, Gentleman! genießt für eine Guinee keinen größeren Leckerbissen als Dick für einen Penny, und diesen Vorzug verdankt er allein seiner guten Hausfrau, der Mutter Natur. So weit sind wir und das wäre abgemacht! Auf ähnliche Weise verhält es sich nun mit der dem Menschen verliehenen Vernunft und Weisheit, wie mit allen übrigen Geistesgaben, von denen sie, die Natur meine ich, einem Jeden grade so viel und nicht mehr und nicht weniger gab, als er auf seine Art gebraucht, um durch die Welt zu kommen; und damit hat er, dächte ich, für seine Lebenszeit genug . . . Um aber

mit einer gewissen Uebersicht über dem großen Haufen zu stehen und sich des Verhältnisses eines Jeden zu sich selber bewußt zu werden, was immer von Vortheil ist, so hat man jene mit Glücksgütern Begabten in bestimmte Klassen gebracht, wonach sie ihre Abgaben und Steuern bezahlen und in der Schätzung der Welt auf der für sie bestimmten Stufe stehen. Warum sollen wir aber diese Klassen bloß in Hinsicht auf äußere Begabungen annehmen? Ich dächte, den menschlichen Geist zu klassificiren, wäre ein belohnenderes Geschäft und ein höherer Grad menschlicher Vollkommenheit. Denn, Gentleman! wie es bei den Gaben des Leibes nie und nimmermehr etwas Vollkommenes giebt, so giebt es auch in dem menschlichen Geiste nichts desgleichen, und die Natur war klug genug, der Weisheit, damit sie nicht aus lauter Plus bestehe und sich am Ende klüger dünke als die Natur selber, ein kleines Minus hinzuzufügen, und das ist die Narrheit, ohne die auch der Klügste nicht ist, denn ein Jeder empfing sein bescheiden Theil davon . . . Es hat mir aber von jeher ein großes Vergnügen gewährt, den Theil und den Umfang der Narrheit . . . also auch der Weisheit . . . zu ergründen, den ein Mensch von Oben her empfangen hat, und deshalb, glaube ich, habe ich auch den Beruf ge-

wählt, in welchem Sie mich als einen Stern nicht unbedeutender Größe, hoffe ich, glänzen sehen. Um mir nun eine bessere Einsicht über diesen kitzlichen Hauptpunkt menschlicher Größe zu verschaffen, habe ich es mir angelegen sein lassen, gewisse Klassen und Grade auch hierin aufzustellen, in welche ich die ganze Menschenmasse nach meinem Ermessen gebracht habe, und da hat mir denn vor Allen die Eintheilung in . . . Achtel gefallen, wenigstens bin ich bis jetzt immer noch damit ausgekommen.

Und nun, Gentleman! bin ich mit meiner langen Einleitung fertig und schreite demnach zur Sache selbst . . . doch zuerst trinken wir einmal, denn die Belehrung verbessert und ermuthigt die Triebe des Menschen, also auch den Trieb . . . des Durstes.

Wir lachten und tranken auf des Erzählers Wohl, der sogleich fortfuhr:

— Wie wir also schon gesehen haben, ist in Weisheit kein Mensch vollkommen, jeder hat sein bescheiden Theil Narrheit, also giebt es acht Achtel Maaß Weisheit — wenn wir dies als unerreichbares Ideal betrachten — auf Erden einmal nicht, was ich übrigens von ganzem Herzen bedau're.

Und so komme ich zum ersten Grade. Das sind sieben Achtel Weisheit und ein Achtel Narr-

heit. Hilf, Himmel! meine Herren! das ist eine Seltenheit auf unserm Planeten. Schauen Sie sich um, wo finden Sie diesen unermeßlich hohen Grad von Vollkommenheit? In der That, keiner von Ihnen wird so anmaßend sein, behaupten zu wollen, er habe sieben Achtel Weisheit und nur ein Achtel Narrheit . . . ja, lachen Sie nur, keiner von Ihnen wird so etwas behaupten . . . ha! ich trinke auf Ihre Bescheidenheit! . . .

Wir lachten allerdings, denn der auf unsre Bescheidenheit trinkende Mann sah dabei gar zu drollig aus.

— Nun sehen Sie wohl, — fuhr er fort — diesen hohen Grad von Weisheit haben auch nur die Auserlesensten aller Nationen erreicht, die sogenannten Weltweisen, erhabene Männer, und dennoch mochten sie sein, wer sie wollten, etwas verdreht waren sie immer. Das also war der erste Grad und diese Siebenachtelgeister sollen ihrer Seltenheit wegen leben!

Er trank sein Glas aus, das wir wieder gefüllt hatten und fuhr dann fort:

— Ich komme zum zweiten Grad. Sechs Achtel Weisheit und zwei Achtel Narrheit! Ach, Gentleman! auch diese Stufe menschlicher Vollkommenheit zu erreichen, sind nur wenige Menschen auserlesen.

Wer von Ihnen z. B. hat sechs Achtel Weisheit und nur zwei Achtel vom andern? Sie sehen sich an, Gentleman, Sie gehen getreulich mit sich zu Rathe. Thun Sie das, aber ... ich irre mich nicht und kenne Sie wohl ... auch diese Stufe für sich in Anspruch zu nehmen sind Sie zu rechtschaffen und bescheiden gesinnt ... Wie gesagt, auch diese erleuchteten Menschen sind selten! Es giebt Staatsmänner, die sich schmeicheln, so erhaben zu sein, nur zwei Achtel Narrheit mit sich herum zu tragen, und es mag sein, denn es giebt bisweilen Weise darunter. Auch mag es Gelehrte, Künstler und Privatleute geben, die diese Stufe durch Anlage, Studium und Nachdenken erreicht haben, und diese mögen Gott auf ihren Knieen danken, daß er sie so überschwenglich reich begabt hat, denn sie können sich für Geld sehen lassen und man wird sie anstaunen, wie man ein Thier der Wüste anstaunt, das nur alle drei Jahr ein Junges wirft! Und darum mögen sie leben!

Wir kommen zum dritten Grad, Gentleman; fünf Achtel Weisheit und drei Achtel Narrheit! ... Haha! Sie schmunzeln schon ... ja, ja, es ist möglich, daß ... Einige unter Ihnen sind, welche diesen immer noch sehr vornehmen Rang in der geistigen Gesellschaft behaupten möchten, aber alle ge-

hören Sie gewiß nicht dazu, und ich will keinem die Ehre besonders anthun, denn Sie sind auch dazu noch zu bescheiden gesinnt! . . .

Wir lachten abermals und sahen uns freundlich nickend an, denn Mr. Derby war nun im besten Zuge und seine Nase überglühte beinahe das Funkeln seiner kleinen Augen.

—Seien Sie still! ich schreite zum Werke. Fünf Achtel Weisheit, meine Herrn! und nur drei Achtel Narrheit! Das ist überwiegend für die gesunde Vernunft! Man kann sich glücklich schätzen, so wenig verrückt zu sein! In diese Klasse gehören alle die ausgezeichneten Leute, die man kluge, verständige und besonnene Männer nennt und die mithin einen ehrenvollen Platz in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen. Das sind diejenigen Herren, die man stets um ihren guten Rath bittet; um die man sich Abends beim Glase versammelt, um Unterhaltung und Belehrung bei ihnen zu finden. Bei Gott! das Licht dieser Kategorie bescheint schon eine größere Anzahl von Köpfen und man braucht sie nicht mehr mit Laternen zu suchen. Unter zehn ist wenigstens einer doch ein Dreiachtel=Mann! . . . Ah . . . Sie machen mich aufmerksam darauf . . . wir sind gerade unserer Zehn, das wußte ich nicht, auch will ich es unentschieden

lassen, wer der Eine unter uns ist, doch es ist dies nur ein Verhältniß im Großen, was ich ausspreche, und es kann wohl sein, daß ihrer zwei oder drei unter uns sind, aber mehr sind es gewiß nicht. Sind Sie zufrieden, wenn ich diese Drei leben lasse, Gentleman?

—Wir sind es, wir sind es! —riefen wir Alle, — fahren Sie fort!

—Wir kommen zur vierten Klasse . . . vier Achtel Weisheit und eben so viel Narrheit! Das hebt sich, sagen Sie. Ach nein, meine Herren, das ist eben so viel Weisheit wie Narrheit, aber . . . mein Herz pocht vor Freude und mein Muth schwillt höher auf . . . denn das ist ein breites, sicheres und allgemeineres Element! Halb verrückt sind die meisten Menschen . . . und es ist sehr ehrenvoll, so reich begabt zu sein, denn vier Achtel Narrheit, was will das gegen vier Achtel Weisheit sagen . . . meinen Sie nicht auch? Ha! es hat nicht Jeder so viel davon getragen! Ja, ich habe ganze Städte und Gemeinden auf meinem Lebenswege getroffen, wo wenige oder vielleicht gar keiner von diesen darunter war, und wo sie alle ein Achtel vom Schlimmen mehr hatten, als sie sollten . . . ja, noch mehr! ich spreche aus Erfahrung . . . ich habe Städte gekannt, in de-

nen Alles zum Irrenhause reif war, und doch war keiner mit seinem Range und seinem Verhältniß unzufrieden, jeder hielt sich für klug und weise genug und für viel klüger und weiser als die übrige Welt. Aber da sehen Sie, was vier Achtel Weisheit vermögen; es muß etwas Vorzügliches, Zufriedenstellendes und ein wahres Vergnügen sein, nur halb verrückt zu sein, denn die Leute dieser Gattung brüsten sich alle mit ihrer Existenz! Darum trinke ich auf ihre Gesundheit!

Wir kommen zur fünften Klasse . . . drei Achtel Weisheit und fünf Achtel Narrheit . . . Sie sehen, die Narrheit wird überwiegend . . . Gentleman! ich hoffe, es wird keiner unter Ihnen sein, der es sich zur Ehre schätzte, zu dieser Gattung zu gehören . . .

— Aha! also nun wissen wir's . . . wir gehörten zu den Vierachtelköpfen . . . rief der Direktor.

— Das mag sein, das mag sein! Danken Sie Gott und geben Sie weniger Weisen und größeren Narren ein Almosen. Doch ich spreche von der fünften Klasse. Von diesen Menschen pflegt man schon mit flüsterndem Tone, mit Kopfschütteln und mit einem bedeutsamen Fingerzeig auf die Stirn zu sagen: Es ist hier nicht recht richtig mit ihnen . . . sie ha-

ben einen Sparren zu viel . . . sie tragen den Kopf zu hoch . . . und was dergleichen Redensarten mehr sind. Hierher gehört die große Zahl von Leuten, die mit einem sammetnen oder seidenen Kleide des Leibes irgend eines Blöße ihres Geistes bedecken will, denn sie fühlen, daß die Augen der Welt auf sie gerichtet sind. Auch gehören hierher diejenigen braven Leute, die von ihres Gleichen mit einem gewissen Werfen des Kopfes und einer verächtlichen Miene reden, als wären es Lumpe, sie aber die Könige davon, denn diese guten Leute fühlen sich am wohlsten, wenn sie in ihrem eigenen Fette schwimmen, von dem der andern aber zehren! Ach, und ich könnte Ihnen noch eine ganze Reihe derselben nennen, wenn ich nicht einen zu großen Durst hätte und es mir nicht das Herz vor Sehnsucht abstieße, auch auf ihr Wohl und Gedeihen ein Glas zu leeren. Denn am Ende, mag man von ihnen sagen, was man will, sie sind geachtete und schätzenswerthe Leute, denn sie haben immer noch drei Achtel vom Besten und . . . und, mästen sich so eigentlich in ihrem Dünkel für uns, denn die Hälfte von ihnen stürzt sich in uns're stets geöffneten Arme, die wir uns ja, wie Sie wissen, von der Narrheit Anderer nähren! Und darum leben auch sie hoch! . . .

Die sechste Klasse, Gentleman! zählt zwei Achtel Weisheit und sechs Achtel Narrheit. Diese von Humor und Lebenslust übersprudelnden Leute ... denn Beide wachsen mit der zunehmenden Narrheit und der abnehmenden Weisheit ... fangen an, ihre Familien in einige Besorgniß zu versetzen. Sind es junge und reiche Leute, so schickt man ihnen keine großen Wechsel mehr, sondern behandelt sie mehr mit süßen Redensarten und tröstet sie mit der Zukunft, denn sie lassen für die Ueberlebenden etwas hoffen. Sind es alte und ärmere Leute, so zuckt man die Achseln, mit der Bemerkung, daß es recht Schade um den guten Mann oder die gute Frau sei, und daß Gott schon dafür gesorgt habe, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Im Ganzen sieht man sich nach einem Arzte, und ist man katholisch, nach einem Beichtvater um, von denen man den ersteren beim ersten Mal bezahlt und den letztern nicht zum letzten Mal traktirt, denn man könnte Beide gebrauchen, und im Ganzen schämt man sich doch ein wenig, es unter die Leute kommen zu lassen, daß in der Familie so ein Plus von Narrheit herrsche, denn der große Haufe geht mit dem furchtbaren Gedanken um, diese Narrheit sei ansteckend oder erblich. Laufen diese Sechsachtel-Menschen einzeln, wie räudige

Hunde, umher, so geht man ihnen aus dem Wege und hütet sich, mit ihnen ein Wort im Vertrauen zu reden, denn sie sagen Alles, was sie hören, wieder und setzen obendrein einen Kopf oder einen Schwanz daran, wie es ihrem schöpferischen Geiste passend erscheint. In so fern sind es gefährliche Menschen, sie raisonniren über Alles, aber wenn es zum Klappen kommt, beugen sie sich vor jedem kleinen Baron bis zur Erde. Dies sind diejenigen Leute, die an gewissen Paroxysmen von Wohlthätigkeit und Betsucht leiden und von platonischer Liebe schwärmen, in ihrem Herzen aber Vielgötterei treiben, indem sie der Venus opfern und den Jupiter Ammon anbeten. Sie sehen, Gentleman! man könnte noch viel hinzufügen, denn das Sechsachtel-Maaß ist ungeheuer in der alten und neuen Welt verbreitet. Schließlich aber ersuche ich Sie, die Nähe dieser Leute zu vermeiden, denn sie sind sehr verführerisch, weil sie noch zwei Achtel Weisheit besitzen, und das ist für manchen Anderen ein wünschenswerthes Besitzthum. Ich liebe, aufrichtig gesagt, diese Art Leute nicht, dennoch aber muß ich aus Humanität ihnen zu Ehren ein Glas leeren. Mögen sie leben! . . . ich habe nichts dagegen!

Wir kommen endlich zur siebenten Klasse — ach! der Hals wird mir schon ganz trocken! Ein Ach-

tel Weisheit und sieben Achtel Narrheit! Wird Ihnen nicht bange, meine Herren? Fürchten Sie sich nicht . . . ich schildere keinen von Ihnen, denn mein Witz geht zu Ende und diese Leute steigen Hals über Kopf bergab in bodenlose Tiefen, wo unsereins im Trüben fischt. Diese Art Leute ist leicht zu kennen, schwer zu greifen, am schwersten aber zu halten. Man thut am klügsten, wenn man sie in ein Irrenhaus sperrt und ihnen eine Narrenkappe aufsetzt, und man braucht sich wahrhaftig nicht zu scheuen, unumwunden von ihnen zu erklären: sie seien verrückt, denn das eine winzige Achtel Weisheit kommt bei ihnen nicht mehr in Betracht. Sieben Achtel Narrheit! die ohnehin schon so schwer wiegt . . . o! es ist zu viel verlangt, da noch den Kopf auf den Schultern zu behalten. Mögen sie leben aus Barmherzigkeit!

Doch nun, Gentleman . . . mein Herz wird traurig . . . ich komme zu den Achtachtel-Menschen, der achten Klasse. — Und er sah mich mit einer ganz besonders wichtigen Miene an. — Dies sind die umgekehrten Ideale, es ist die Natur in ihrem Widerspruch. Die meisten von ihnen leben, Gott sei Dank! unter unserer Controle, viele aber laufen noch in der Welt herum, und, so wahr ich lebe! man kennt sie nicht einmal alle oder fürchtet sich vor ihnen, oder,

was das schlimmste von Allem ist, man braucht sie zu diesem oder jenem Zweck . . .

— Hören Sie auf! — rief der Direktor, — wir wissen, was Sie sagen wollen, sagen Sie es lieber nicht . . .

— Ha! fürchten Sie, geschildert zu werden? — rief der Erzähler auf eine Art und Weise, daß unser Zwerchfell dem Bersten nahe war.

— Das nicht, das nicht, aber Sie dauern uns, denn Ihr Durst, wenn Sie ihn nicht stillen, wird Sie tödten.

— Da haben Sie Recht! Mögen Sie denn leben oder sterben, mir ist es einerlei, denn so sehr ich die halben Narren liebe und vielleicht selbst einer bin, die ganzen verachte ich, denn es sind dumme Teufel!

— Halt! — rief ich, — Sie haben uns noch nicht gesagt, was man mit ihnen anfängt.

— Gut, daß Sie mich daran erinnern, denn Sie sind ja ein solcher Achtachtel-Mensch. Am Besten ist es, man legt sie in Ketten oder an den Block und flößt ihnen das bischen Essen und Trinken, was sie brauchen, mit Löffeln ein, damit sie nicht verhungern oder verdursten . . . wie Sie! Basta! . . .

. . . .

Jetzt zollten wir dem Erzähler unsern lebhafte-

sten und aufrichtigsten Beifall, der uns ein so angenehmes und unerwartetes Gericht zum Dessert gegeben hatte. Ueberdieß schien sein und der Uebrigen Durst gelöscht und wir schieden fröhlicher von einander, als wir zusammengekommen waren.

Ich hatte mich auf mein Zimmer begeben, es war ungefähr sechs Uhr. Ich hatte so Manches gehört, was mich zum Nachdenken stimmte und meine heftig angeregte Forschbegierde zu neuen Bestrebungen ermuthigte, und war eben damit beschäftigt, meine Papiere darüber in Ordnung zu bringen, als es erst leise, dann lauter an meine Thür klopfte.

Auf meinen Ruf trat, vorsichtig sich umschauend, der ältere Sohn des Krämers Phillipps ein. Als er mich allein sah, zog er behutsam und schnell einen Brief aus seiner Tasche, drückte ihn mit einer eigenthümlichen Hast in meine Hand und sagte:

— Guten Abend, Sir! . . . Mein Vater schickt mich mit diesem Brief, aber heben Sie ihn wohl auf und lassen Sie ihn Niemand sehen.

Und ohne eine Antwort abzuwarten, war der

behende Knabe eben so schnell und leise entwichen, wie er gekommen.

Der Brief aber, den ich so plötzlich in Händen hielt, war mit Bleistift geschrieben und enthielt folgende in deutscher Sprache abgefaßte Zeilen:

Mein Herr!

Ich kann Sie nicht mehr, ohne einiges Aufsehen zu erregen, das ich vermeiden muß, aufsuchen, daher grüße ich Sie schriftlich, indem ich mich so eben, nach Vollendung meiner Geschäfte, von St. James entferne . . . Sollte der Himmel Sie auserwählt haben, ein gutes Werk zu thun . . . o! so beschwöre ich Sie! weihen Sie Ihr Mitgefühl und alle Ihre Kräfte dem Unglück, Ihren Trost und Beistand dem Elende . . . und aller Segen des Allmächtigen wird einst über Sie kommen! . . . Ihnen jetzt schon mehr zu offenbaren, ist mir untersagt, doch vielleicht erfahren Sie bald, was ich Ihnen vorenthalte . . .

Noch einmal leben Sie wohl und verzeihen Sie einem armen Krämer, daß er sich anmaßt, mit Ihnen ein Geheimniß theilen zu wollen, welches Sie selbst noch nicht einmal kennen.

Emanuel Phillipps.

. . . .

Schweigend faltete ich das Blatt und steckte es zu mir. Also . . . ich hatte richtig vermuthet, ich war inmitten eines Geheimnisses, dessen Vorhandensein ich mir selbst kaum hatte gestehen wollen, das mir aber eine ahnungsvolle innere Wahrnehmung wie ein fernes, noch halb unsichtbares Nebelbild gewissermaßen aufgedrungen hatte.

Und was war dies für ein Geheimniß und wen betraf es? Ohne Zweifel den Irren von St. James; denn daß dieser in irgend einer Verbindung mit meinem Reisegefährten stand, war mir schon am Morgen dieses Tages klar geworden. Aber welches Band umschlang diese beiden so verschieden begabten und auf entgegengesetzter Stufe des gesellschaftlichen Lebens stehenden Menschen? . . . Ich wußte es nicht, auch gab ich mir keine Mühe, es jetzt schon entziffern zu wollen, denn ich sollte es ja, und zwar bald, wie mir verheißen war, erfahren . . . .

. . . .

In Betrachtungen ganz eigener Art vertieft, begab ich mich in den Park, wo ich die Kranken bei ihren gewöhnlichen Beschäftigungen fand, und sah ihren Spielen zu, wie sie hier Ball schlugen, dort turnten und fochten, und hier und da wieder in Gruppen zusammenstanden und unter einander wie die harm-

losesten Menschen plauderten, oder auch, von seltsamen Ideen fortgerissen, in heftiger und geberdenreicher Mittheilung begriffen waren . . .

Ich beabsichtigte mein Versprechen zu erfüllen und Mr. Sidney auf seinem Zimmer zu besuchen; ich fühlte dabei einen leidenschaftlichen Trieb meine Brust durchwühlen, und konnte kaum meinen Schritt mäßigen, um, ohne Aufsehn zu erregen, zu ihm zu gelangen. Langsam stieg ich deshalb, auf meinem Wege absichtlich jede Kleinigkeit in der Einrichtung und Baulichkeit beachtend, die breiten steinernen Treppen im Hauptgebäude hinauf, zeigte den in jedem Stockwerke und auf jeder Wendung der Treppe befindlichen Thürstehern meine mir vom Direktor eingehändigte und jede Thür öffnende Einlaßkarte, und fand, ohne zu fragen, die mir bezeichnete Thür im zweiten Stockwerk, öffnete sie, nachdem auf mein Klopfen keine Stimme geantwortet hatte, und trat in ein Zimmer, welches die Aussicht über den Park hin hatte und gegenwärtig ohne Bewohner war.

Aber wie war ich überrascht, statt eines gewöhnlichen Krankenzimmers in einer öffentlichen Heilanstalt ein mit allen Behaglichkeiten ausgestattetes Wohngemach zu finden. Das Ganze bot in seiner mannichfachen Zusammenstellung einen höchst bequemen und

stillen Ort dar, der nichts Trübes, Dunkles und Einschüchterndes an sich trug. Bunte hellgestreifte Vorhänge von schwerem Stoff, eine silbergraue Tapete, ein vielfarbiger wollener Teppich auf dem Boden, ein dunkelroth überzogener Divan dem breiten Spiegel im Goldrahmen gegenüber, dem entsprechende einladende Sessel, einer vor einem Schreibtisch stehend, der fast ganz mit Büchern und Schreibmaterialien bedeckt war, eine tragbare Orgel von wunderschöner Arbeit, und statt der Gemälde an den Wänden, überall, wo diese von Möbeln frei waren, hohe Bücherschränke, gefüllt mit den Erzeugnissen der Dichter, Philosophen und Naturforscher aller Völker Europas . . . das war die Ausstattung des Zimmers, in dem der Mann wohnte, den ich zu besuchen gekommen war und der zu den unfreiwilligen Bewohnern einer Irrenanstalt gehörte.

Das ziemlich große Gemach hatte außerdem zwei Fenster. Vor denselben rankte sich ein dichtes Gemisch wilden Epheus und verschiedener blühender und duftender Blumen . . . ein Lieblingsschmuck des armen Bewohners . . ., vielleicht um Schatten gegen die eindringenden Strahlen der Nachmittagssonne zu geben, die um diese Zeit das einsame Gemach mit ihrem freundlichen Lichte besuchte, vielleicht aber auch, um die schweren Eisenstangen zu verbergen, die von

Außen her, wie ein weitbauchicher Käfig, die Fenster umgaben und, undurchdringbar, den stillen Bewohner von der lebendigen Außenwelt wie auf ewig trennten.

Nachdem ich mir dieses Alles genau betrachtet, trat ich leise in das offen stehende Nebenzimmer, das dem Bewohner zum Schlafgemach diente. Die Wände desselben waren mit grünen Tapeten bekleidet. An der Hinterwand stand ein großes Himmelbett mit weißen Vorhängen und gesteppter rothseidner Decke. Einfache Möbels standen an den Wänden. An dem einen Fenster, zwischen den ziemlich weit auseinander stehenden Eisenstangen rankten sich ebenfalls Epheu und bunte Blumen empor . . . davor aber stand, mir den Rükken zukehrend und mein Eintreten nicht wahrnehmend ... der unglückliche Bewohner des Zimmers selbst . . . .

Die Arme ausgebreitet haltend, hatte er die Brust gegen den Fensterrahmen gelehnt und drückte seine Stirn gegen eine der Scheiben. Durch diese Haltung war sein stolzes schönes Haupt etwas nach vorn gebeugt, und wenn man ihn von hinten betrachtete, sah es aus, als wenn er in ein trübes, melancholisches Sinnen verloren wäre, und als ob sein Geist, in der vor ihm liegenden Gegend umherschweifend, seinen Körper eine Zeitlang verlassen hätte. Auch hörte er

mich nicht, weder als ich kam, noch als ich meine Anwesenheit durch einige Zeichen zu erkennen gab, und, um mich aus der Verlegenheit zu ziehen und mich nicht in der Lage eines Lauschers von ihm überrascht zu sehen, war ich endlich gezwungen, mit meiner Hand seine Schulter zu berühren, um ihn so aus den Träumereien, in die er versunken schien, zu erwecken. Ich that es ungern, denn ich wußte nicht, ob ich nicht einen Glücklichen in seinen Erinnerungen oder Betrachtungen störte, oder ob ich einen Unglücklichen seiner eben erwachten Hoffnungen durch mein Dazwischentreten beraubte.

Sobald meine Hand ihn berührte, drehte er sich sanft nach mir herum, nicht im Mindesten über die unerwartete Unterbrechung betroffen . . . seine Nerven waren also in einem sehr gesunden Zustande. Als er mich aber sah und erkannte, gab er sich Mühe, eine Thräne, die ich in seinem großen Auge wahrzunehmen glaubte, zu zerdrücken, und lächelte mich sogar, wie nur er so freundlich und doch vielsagend lächeln konnte, an.

— Da sind Sie ja! — sagte er, ich glaubte schon, Sie wären abgehalten worden, mich zu besuchen. Das ist mir lieb, sehr lieb . . . aber . . . Sie finden mich in einer eigenthümlichen Stimmung . . .

meine Seele flog so eben ein wenig spazieren . . . da . . . sehen Sie einmal hinaus . . .

Ich trat ans Fenster und blickte hindurch. Freilich . . . es war ganz der Anblick, eine gefangen gehaltene Seele ins Freie zu locken und zu einem Fluge einzuladen, denn in der That! das Stück sichtbarer Gotteserde, welches vor mir lag, war herrlich und verführerisch genug!

Von dem hochgelegenen Fenster sah man zwischen zwei Baumgruppen, deren breiter Zwischenraum das Thor zu dem dahinter liegenden kleinen Paradiese zu sein schien, über den weit hin sich dehnenden Park fort und that nun, in das freie, unbegrenzte Land gelangend, einen fröhlichen Blick in das lustige grüne England. Weite grüne Wiesen wechselten im Vordergrunde des Bildes mit üppigen Saatfeldern und hie und da majestätisch eingestreuten riesigen Eichengruppen ab, im weit gedehnten Hintergrunde aber, bis an den in bläuliche Nebel sich verlierenden Horizont, sah man hier rauchende Schornsteine, da einen hochrothen Giebel neugierig durch die grünen Gebüsche schauen, dort das weit hin leuchtende, weißgetünchte Landhaus eines benachbarten Squires, während die rechte Seite des Bildes die große Landstraße begrenzte, auf der ich selbst gekommen war und die, hart an der Mauer

von St. James den Weg nach Süden verfolgend, vorbeiführte. Ueber Alles dieses aber senkte sich, duftig und milde, der warme, klare Sommerabend herab; er war das luftige, alle schönen Glieder der reichen Natur umschließende Gewand, das so weit hin flattert, wie die Lüfte wehen, aber den Vorzug vor jedem anderen Gewande hat, daß es, keinen Reiz verhüllend, das zarte Beben und das wellenförmige Athmen der großen Brust der Natur nur noch lieblicher, einladender und verführerischer macht.

Unwillkürlich fesselte mich dieser Anblick und dieser Gedanke länger, als ich es selbst wußte; stillschweigend schaute ich links und rechts, und blieb endlich auf dem Gipfel des Berges haften, über welchen die vorher erwähnte Landstraße führte, auf der der Leser schon früher mit mir gewandelt ist.

Als mein Gefährte, der meine Blicke zu begleiten und jeder Richtung meines Auges zu folgen schien, dasselbe auf dem Berge und der Straße verweilen sah . . . deutete er mit einem Finger schweigend auf eine wandelnde Gruppe, die ich auch so eben erspäht hatte und durch längeres Hinsehen deutlicher zu entziffern versuchte. Und bald hatte ich sie erkannt . . . ja . . . es war der Krämer mit seinem Karren, den seine Knaben wieder langsam zogen, und der, immer em=

und thätig, neuen Geschäften und neuer Betriebsamkeit mit so frischer Lust wie alle Tage, die Gott ihm schenkte, entgegen ging.

—Da geht er hin, der arme ehrliche Krämer, — sagte der an meiner Seite stehende Mann mit leisem, ruhigem Tone, — da geht er hin, und nicht aus Hab- und Gewinnsucht beschreitet er diese weiten Wege, die ihn führen, er weiß es selbst nicht, wohin? . . . nein! aus menschlichem Mitgefühl, aus christlicher Liebe und aus freundschaftlicher Theilnahme an seinem Nebenmenschen. Gott gebe ihm seinen Segen auf seiner Pilgerfahrt . . .!

—Amen! — dachte ich, — mag es so sein!

—Ha! — fuhr er etwas lauter fort. — Und sein widerspenstiger und sein sanfter Sohn, die er dennoch Beide gleich liebt und von denen er Gleiches hofft, . . . seiner verstorbenen guten Betty gleich . . . ziehen wieder seinen Wagen . . . und wozu? . . . für . . . mich! . . . Brave Jungen . . . arm, aber brav und . . . ach! . . . frei . . . frei . . . frei! Und was bin ich? . . . reich! reich . . . aber gefesselt, gefesselt und . . . was noch? was soll ich noch sein? Ha! . . . still, still . . . siehe die schöne Landschaft, wie ruhig, wie still, wie friedlich sie daliegt . . . sieht man ihr irgend einen Kummer, eine Sorge, eine

Noth an? . . . Und doch, und doch . . . wie viel Tausend unruhig pochende Herzen, wie viele hin und her sich bewegende, gequälte Geister mögen sich in ihr auf und ab bewegen, die man nicht sieht! Bild meines Lebens! Bild meines Seins und meiner Gegenwart! ... Ach! in der Stille dieser Thäler, dieser Wälder und dieser Häuser mögen sie ihre Thränen verbergen, mögen sie ihre Sorgen verhehlen . . . mögen sie in der bitteren Armuth ihrer Tage oft ihr trockenes Brot essen . . . und doch . . . doch sind sie glücklicher als ich, denn Freude . . . Hoffnung . . . Liebe, Alles das ist mit ihnen, . . . Freunde . . . Gatten . . . Kinder . . . ach! Alles das ist bei ihnen . . . und was ist mit mir? Was habe ich auf dieser schönen, großen, weiten Welt . . .? Nichts! . . . Nichts! . . . Nichts!

Und sein Haupt sank auf seine Brust. Von einer tiefen Rührung ergriffen, die mich mit dem Sprechenden fortriß, sah ich ihn an. Sein Gesicht war so ruhig, wie das stille Wasser, wenn kein Lüftchen es bewegt, aber es war blaß, es war traurig, es war trostlos. Da näherte ich mich ihm, legte meine Hand auf seinen Arm, der da vielleicht in diesem kummervollen Augenblicke nicht wußte, daß eine menschliche, theilnehmende Seele ihm so nahe war, und sagte laut:

— Einen Freund haben Sie wenigstens ... Sie haben mich! ...

Da sah er wieder empor. Seine Miene veränderte sich, seine ruhigen, traurigen Züge wurden plötzlich belebt. Einem Blitzstrahl gleich leuchtete sein Auge auf und eine dunkle purpurfarbige Glut bedeckte seine eben noch so bleichen, von Einsamkeit und Traurigkeit eingesunkenen Wangen.

— Ja! — rief er mit einer so donnernden Stimme, daß ich erschrak und einen Schritt zurücktrat, — ja! Gott sei Dank! Ich habe Sie gefunden! ... und es war die höchste Zeit! ... Noch einmal ... und er griff schnell und heftig mit seiner starken Rechten durch das Epheugewinde nach einer der davor ausgespannten eisernen Stangen und rüttelte mit einer so furchtbaren Gewalt daran, daß die Adern an seiner Stirn von der Anstrengung aufschwollen und sein Haar sich zu sträuben schien, — noch ein Mal würde ich es versucht haben, und wenn ... wenn es mir das Leben gekostet hätte! Doch, — und er beruhigte sich wieder, und der furchtbare Blick, der mich vor Angst beben gemacht und mich an seinen Wahnsinn erinnert hatte, der einen Augenblick vorher gleich einer verzehrenden Flamme aus seinen Augen gebrannt hatte,

schmolz, schwand in sein gewöhnliches mildes und ruhiges Anschauen zurück.

—Doch jetzt . . . jetzt sind Sie da — Und mit einer unaussprechlichen Demuth in seiner wunderbar klang- und seelenvollen Stimme fügte er gesenkten Kopfes hinzu, indem er meine Hand ergriff und sie in die seinige preßte:

—Sehen Sie, wie undankbar ich bin! . . . Ich habe ja noch Einen!

Und er erhob den schönen, gedankenschweren Kopf mit einer gläubigen Geberde nach Oben . . .

—Aber ist es nicht sonderbar, — fuhr er lächelnd fort, — so gut, so verständlich ich früher mit Ihm sprach, und so gut Er mich und ich Ihn verstand . . . seitdem Sie in meiner Nähe sind . . . verstehe ich ihn nicht mehr recht . . . ich kann keine Ruhe mehr im Denken, Hoffen und Glauben finden . . . ich kann gar nicht mehr mit Ihm sprechen . . . ich denke zu viel an Sie und hoffe zu viel von Ihnen und einer That! . . . Aber freilich, wenn ich mir es recht überlege, so kommt es mir vor, als wenn dies Gefühl neuer Hoffnung nur ein Wink von Ihm wäre, als hätte er nun seine Schuldigkeit gethan und mir den gesandt, den er mir senden wollte, und um den ich ihn gebeten habe . . . ja, ja . . . das ist das

Gefühl . . . nun begreife ich es . . . das mich den ersten Augenblick ergriff, als ich Sie sah . . . ja, mein Freund, . . . und ich hoffe, Sie werden vor dem Gedanken nicht erschrecken . . . mein Freund zu sein . . . ja, es wird Zeit, daß ich rede, daß ich von mir und zu einem Menschen rede . . .

—Reden Sie, — unterbrach ich ihn zum ersten Mal, denn ich war so von den verschiedenartigsten Empfindungen bewegt gewesen, daß ich keine Worte, nur Augen und Ohren gehabt hatte, — reden Sie, ich will, ich muß hören und reden Sie wie zu einem kurze Zeit gekannten, aber dennoch bewährten Freunde, denn das Unglück macht schneller bekannt als das Glück, reden Sie . . . ich will . . . ich werde Sie verstehen . . . und was in meinen schwachen Kräften steht, für Sie thun!

Er sah mich mit einem großen, dankbaren Blicke an und preßte meine Hand noch stärker in die seinige.

—Ja, — rief er, — ich muß endlich reden, mein Herz erträgt dies Schweigen, die gräßlichste Last, nicht länger mehr, es zwingt mich mächtig zum Handeln . . . und mein Geschick scheint endlich . . . endlich einer Wendung nahe zu sein; wer weiß, wenn

ich wieder einen so günstigen, freien Augenblick für mich habe! So hören Sie denn . . .!

Und er erfaßte auch mit seiner andern Hand die meinige, drückte sie und sah mich mit einem Blicke unergründlicher Tiefe an . . . um seine Lippen, die sich öffnen wollten, zuckte es wie ein entsetzliches Geheimniß! . . . Ich war still, ganz still . . . was sollte ich sagen? Es bedurfte nicht mehr der Aufforderung, von ihm zu hören, ich brauchte bloß seine Mittheilung zu erwarten . . . ich war schon ganz Ohr . . . da, — klopfte es laut an die Thür, die vom Corridor aus in sein Wohnzimmer führte.

Wir fuhren Beide, wie aus einem Traume plötzlich erweckt, zusammen . . . das Licht, das mir in diesem Augenblicke werden sollte, erlosch . . . wir erinnerten uns Beide, ohne es uns zu sagen, daß es außer uns eine Finsterniß gab, die wir Beide nicht beherrschen und durchdringen konnten . . . wir drehten uns herum und sahen nach der Thür . . .

Sie öffnete sich langsam . . . einer der Krankenwärter des Irrenhauses streckte seinen Kopf zögernd und vorsichtig herein . . . er sah uns, fuhr etwas zurück, aber sagte gleich darauf mit seiner barschen Stimme:

—Ich bitte um Entschuldigung, Sir, aber . . . das Bad ist fertig!

Darauf zog er sich zurück und schloß die Thür . . .

Der Irre von St. James sah mich an, wie ich ihn ansah. Ein Schleier, ein Lächeln des Trübsinns flog über sein ausdrucksvolles Gesicht . . . er ließ meine Hände fahren und sank in einen Stuhl, der hinter ihm stand, zurück.

—Aha! . . . So, so . . . ja, ja! — murmelte er.

Dann stand er wieder auf und sagte mit einer fast tonlosen Stimme:

—Jetzt also noch nicht! . . . Entschuldigen Sie, Sir, . . . aber man hat für gut befunden . . . was ich vergessen hatte, . . . mir heute Abend noch . . . ein Sturzbad zu verordnen, um mir dadurch die trostvolle Ueberzeugung zu verschaffen, daß ich noch nicht aus dem Bereich ihrer . . . Fürsorge bin . . . Auf morgen denn . . . oder übermorgen, wie es das Schicksal will oder wie . . . Gott es will . . . kommen Sie!

Und mit lautlosen Schritten ging er durch das vordere Zimmer . . . ich folgte ihm mechanisch . . . er ging hinaus . . . keinen Blick warf er auf mich zurück, seine Gedanken hatten sich auf die unabänder=

liche Nothwendigkeit gerichtet, und er ertrug sie, wie ein Mann sie ertragen muß und nur ein wirklicher Mann sie ertragen kann.

Draußen auf dem Korridor standen zwei Wärter und erwarteten ihn ... er schloß sich ihnen schweigend an ... keine Bewegung verrieth seinen inneren Seelenzustand ... er ging mit ihnen die Treppe hinunter ... willenlos ... widerstandslos ... das Opfer folgte seinen Henkern ... ich zweifelte nicht mehr daran ...

V.

Das Concert der Wahnsinnigen und ein tobsüchtiger Anfall.

Am folgenden Abend um sechs Uhr sollte das vielbesprochene Concert stattfinden, und, es ist wahr, nachdem man mich darauf aufmerksam gemacht, konnte ich eine gewisse freudige Beweglichkeit in dem Treiben der Irren nicht verkennen. Alle, die es sein konnten, waren an diesem ganzen Tage thätiger, gehorsamer, bereitwilliger denn je; man sah ihnen an, daß sie durch ihr Betragen und ihren Eifer des Vergnügens würdig erscheinen wollten, welches man ihnen verheißen hatte und von dem sie vorher wußten, daß es ihre Erwartungen befriedigen und ein Paar Abendstunden ausfüllen würde, die nicht angenehmer hingebracht werden konnten.

Schon um fünf Uhr sah man sie daher in langen Zügen aus den verschiedenen Theilen des Parkes und des Erholungsgartens dem Hause zueilen, um sich zu reinigen und zu schmücken, wie es eine solche allgemeine Feierlichkeit verlangte, und um fertig zu sein, wenn um halb sechs Uhr die Glocke das Zeichen zur Versammlung geben würde.

Als ich daher dies Zeichen vernahm, begab ich mich in den Concertsaal, denn ich wollte bei Zeiten in demselben sein, um alles Vorgehende genau zu beobachten. Eben als ich hineingetreten war und an einem Fenster vorüberging, sah ich einen Wagen über die Brücken hereinfahren, der, mit vier Postpferden bespannt, vor die Seitenthür des Weiberflügels lenkte.

Da man gewohnt war, in St. James alle Tage dergleichen zu sehen, so achtete man auch nicht mehr darauf, und selbst ich, der ich meine Augen überall hatte, war in meinem Innern viel zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt und sah zu gespannt dem Anfange des Concertes entgegen, als daß mich die Neugierde verlockt hätte, die in dem Wagen sitzenden Personen einer näheren Musterung zu unterwerfen.

Im Saale fand ich Alles zum Beginne der Feier in Bereitschaft. Der breite, hohe Raum war, um dem Ganzen ein festlicheres Ansehen zu geben, durch

Kerzen erleuchtet, ungeachtet man sich im Juni befand, wo um diese Zeit Abends noch Tageshelle herrschte, die man jedoch durch die herabgelassenen Vorhänge ausgeschlossen hatte.

Der für das Orchester bestimmte und etwas erhöhte Theil war mit wohlbeleuchteten Pulten versehen, auf denen die Notenbücher aufgeschlagen lagen; in der Mitte desselben, ziemlich nach vorn, stand die schon erwähnte, tragbare Orgel des Irren von St. Jämes, denn dieser mußte auf allgemeines Verlangen jedes Concert mit seinem Spiele beginnen.

Der große Raum für die Zuschauer war, nur mit langen Bänken besetzt, noch leer, ich war in der That der erste, der in dem Saale erschien.

Bald nachdem die Glocke das Zeichen zur Einführung der Zuhörer gegeben, wurde im Hintergrunde des Saales eine große Flügelthür geöffnet, und, unter Vortritt ihrer Lehrerinnen und von ihren Aufseherinnen begleitet, traten zuerst die weiblichen Bewohner des Hauses, die Frauen aber von den Mädchen . . . und dies aus guten Gründen . . . gesondert, herein.

Fast alle schauten gleich bei ihrem Eintritt mit aufgeheiterten Gesichtern zu den glänzenden Kronleuchtern empor, und ein freudiges Ah! ließ sich in langgedehntem Gesumme vernehmen. Sie begaben sich

nach den vorderen Bänken, doch ließen sie ungefähr die sechs ersten, mit Polstern versehenen Stuhlreihen, die für die Beamten der Anstalt bestimmt waren, unbesetzt. Sie nahmen die größere Hälfte der Bänke ein, denn, wie schon gesagt, waren auch in St. James die meisten Bewohner dem weiblichen Geschlechte angehörig.

Alle waren reinlich und anständig, viele geschmackvoll, einige sogar elegant gekleidet, denn sie gehörten der vornehmeren Welt und einige wenige sogar dem Adel des Landes an. Uebermäßigen Putz, gesuchten Luxus aber bemerkte ich auch hier auf keine Weise, denn man duldete ihn nicht, oder die, welche aus Eitelkeit und Prunksucht nicht von ihm lassen konnten, waren, als Unwürdige, vom Besuche der Festlichkeiten ausgeschlossen, was für eine harte Strafe angesehen wurde, denn außer den seltener stattfindenden Theatervorstellungen waren die Concerte eine fast leidenschaftliche Liebhaberei aller Irren geworden. Ja, schon die in den Krankenzimmern einen Tag vorher aufgehängte Anmelde-Tafel: Morgen ist Concert! brachte eine bewundernswerthe Wirkung auf die verschiedenen Individuen hervor. Die Rasenden und Tobenden wurden stiller, denn sie schmeichelten sich, man werde ihnen die Erlaubniß geben, an dem Feste Theil

zu nehmen. Die Schwermüthigen und Melancholischen wurden heiterer, denn sie hofften auf Nahrung für ihren träumerischen Geist. Die Kindischen und Närrischen wurden ernsthafter, überlegter, denn auch ihnen war begreiflich gemacht, daß nur der Gehorsame und Vernünftige das Vergnügen genießen solle, die Musik mit anzuhören . . .

Nachdem der weibliche Theil der Zuhörer eingetreten war und Platz genommen hatte, wurde zur Seite des Saales eine andre Flügelthür geöffnet und abermals unter Vortritt ihrer Lehrer und Aufseher traten die Männer und Knaben herein. Auch sie betrugen sich friedlich, anständig und sittsam, meist gingen Zwei und Zwei nebeneinander und hatten sich dann an der Hand gefaßt, manche führten sich auch am Arme herein, einige hatten sogar ihre Arme gegenseitig freundschaftlich sich um den Leib geschlungen. Eine Art rührenden Friedens lag auf allen diesen verschiedenen Gesichtern, kein Mensch auf der Welt hätte, zufällig eintretend, geahnt, wer und was diese Unglücklichen wären, denn auch der an Geistesmangel oder schwacher Urtheilskraft leidende Mensch hegt, wie der geistig Freie, eine Scheu vor Verletzung des Schicklichen, auch er erkennt, von dem Geiste seines Meisters und Lehrers abhängig, ein Gesetz und eine Re-

gel an, denn er wird und muß mit Sanftmuth belehrt und mit Ausdauer und Gleichmuth . . . unwiderstehlicher als die Gewalt . . . gezügelt werden . . .

So saßen denn auch endlich die Männer hinter den Frauen, und außer einigem Räuspern und Hüsteln hörte man kein einziges Wort. Erwartungsvoll und neugierig, theils sich unter einander, theils die Lichter und die bald sich öffnenden Thüren der Musiker beobachtend, saßen sie bescheiden und in ergebungsvoller Stille da . . . in Wahrheit ein rührender, aber dem menschlichen lenkenden, ordnenden Geiste ein ehehrenvoller Anblick.

Jetzt erschien der Direktor mit dem gesammten Verwaltungspersonale, den beiden Aerzten und dem Prediger, welchen die Frauen und Kinder der Beamten folgten, die alle nach der Reihe auf den vorderen Stuhlreihen oder auf den an den Wänden entlang laufenden Polstern Platz nahmen.

Kaum waren diese eingetreten, so erhoben sich alle Anwesende von ihren Plätzen und machten eine schweigsame Verbeugung; ein Akt der Höflichkeit, der von d i e s e n Menschen dargebracht, einen ganz eigenen Ausdruck gewann. Denn es geschah nicht auf einen Befehl oder einen Wink irgend eines der Vorsteher, nein! es war ein aus freiem Willen der gesetzlich Un-

freien dargebrachter Beweis ihrer Achtung und Ehrerbietung gegen die, von denen gegenwärtig ihr geistiges und leibliches Wohl abhing.

Auf einen Wink des Direktors, der sich mit dem zugleich eingetretenen Beamtenpersonale wieder grüßend und dankend verneigte, wurde alsdann hinter dem Orchesterraum eine Thür geöffnet, durch welche die ausübenden Musiker, aus Beamten, Musiklehrern und ihren Schülern, den Irren, bestehend, eintraten, von welchen die letzteren, ein jeder anständig, nach seinem Geschmack und seinen Mitteln gekleidet, ehrerbietig sich verbeugend, ihre gewöhnlichen Plätze am Pulte einnahmen.

Die meisten derselben trugen in einem Knopfloche ihres Rockes oder auch auf der Brust ein Ordenszeichen, den sogenannten Musikorden, ein Beweis der Anerkennung ihrer Leistungen, den ihnen die Verwaltung in Uebereinstimmung mit ihren Aerzten und Lehrern überreicht hatte. Ich bemerkte drei verschiedene Arten derselben, denn er bestand aus drei Klassen. Die erste Art bestand aus einem hellblauen, seidenen, in Form einer Rose zusammengeknüpften Bande, welches im Knopfloche getragen wurde. Dies war die unterste Klasse. Die zweite war von rosarothem Atlasbande, an welcher eine kleine silberne Lyra be-

festigt war; auch diese Rose wurde im Knopfloche getragen. Die dritte Art war von weißem Atlas, etwas größer als die vorigen, ebenfalls mit der Lyra versehen, und wurde als die größte Auszeichnung gleich einem Ordensstern auf der linken Brust angeheftet getragen.

Außerdem aber trug jeder noch sein Instrument in der Hand.

Nachdem alle Anwesende ihre Plätze eingenommen hatten, trat eine erstaunenswerthe Ruhe ein. Jetzt erhob sich der Direktor, stellte sich auf den erhöheten Platz vor die Orgel und sagte:

— Meine lieben Freunde und Genossen! Wir haben Euch ein Concert veranstaltet, weil wir wissen, Ihr findet Vergnügen und Beruhigung in der Musik. Ich hege das Vertrauen zu Euch, daß ein Jeder seine Gedanken sammeln und ein eben so aufmerksamer wie ruhiger Zuhörer sein werde . . . Wenn Alles bereit ist, bitte ich den Anfang zu machen!

Allgemeines Händeklatschen war die freundliche und dankbare Antwort auf diese kurze Anrede.

Jetzt trat der Irre von St. James, den ich bisher noch nicht bemerkt hatte, aus dem Hintergrunde des Orchesters hervor und begab sich an sein Instru-

ment. Er war in seine gewöhnliche Tracht gekleidet, deren dunkle Farbe sein edeles, ausdrucksvolles, aber bleiches Gesicht nur noch mehr hervorhob. In seiner unnachahmlich stolzen Haltung lag jene natürliche Anmuth und Hoheit, die ein Mensch, mit hohen Ideen und reinen Gedanken erfüllt, in sich trägt, ohne es zu wissen und damit prunken zu wollen. Er sah vornehm aus, wie er langsam daher schritt und mit einem großen, natürlichen Blicke, ohne allen Zwang und ohne alle Schüchternheit, die ganze Gesellschaft überflog. Als er erschien, flüsterten die Frauen und Mädchen sich untereinander zu, und selbst unter den Männern hörte man das zischelnde Wort:

—Ah! Mr. Sidney! Mr. Sidney!

Er verbeugte sich jetzt und dann setzte er sich an sein Instrument. Leider aber stand dies so, daß ich sein Gesicht während des Spiels nicht betrachten konnte, denn er kehrte mir den Rücken zu.

Jetzt begann er seinen Vortrag und zwar mit einem der bezaubernden, ergreifenden, vollen Akkorde, mit dem ein Orgelspieler, wenn er ein erhabenes Lied anstimmt, stets des mächtigsten Eindrucks gewiß ist. Ich sage nicht, daß er ein fertiger Spieler war, denn er war mehr als das; gleich die ersten Minuten verkündeten den gewandten Meister, und nach noch eini-

gen Augenblicken war es mir, als wenn dieses unvergleichliche Instrument mit seinen gigantischen, erschütternden und zugleich rührenden Tönen für diesen großartigen Menschen eigens gemacht und erfunden wäre. Vergeblich, sage ich, würde es sein, seine Musik schildern zu wollen . . . keine Musik läßt sich beschreiben, weil sie sich nicht begreifen, sondern nur empfinden läßt . . . am wenigsten aber läßt sich ein schönes Orgelspiel mit Worten zergliedern.

Aber ich berufe mich auf das gefühlvolle Herz eines Jeden, der dieses Instrument zu handhaben und zu beurtheilen versteht. Wer die Orgel und ihren Umfang, ihre Lieblichkeit und ihre Macht, ihre beredtsame Macht kennt, die sie über das menschliche Herz ausübt, der mag sich denken, was eine Orgel in einer Versammlung vermochte, wie ich sie jetzt vor mir sah.

Denn bald war dem rauschenden Anfange eine stille, heilige, Frieden hauchende Melodie gefolgt. Die Töne schmolzen in sanften Wellenlinien dahin, rührend schwollen sie an und senkten sich wieder, es lag eine Klage, aber eine liebevolle Klage in dem milden Gange der Passagen, wie sie sich unwiderstehlich in jedes Herz drängten. Demnach war auch die Wirkung eine ungeheure; der Damm der Zurückhaltung

ist bei Gefühlsmenschen weit leichter zu durchbrechen als bei geistesstarken, urtheilsvollen Menschen, wie aber nun bei diesen mehr oder minder Wahnsinnigen, deren Herz Tag und Nacht ohne Thor und Riegel allen sinnlichen Eindrücken unausweichlich geöffnet ist?

Schon nach einigen Minuten dieser klagenden, sanften, hinsterbenden Melodie sah ich auf den ersten Bänken die Schnupftücher häufiger erhoben werden, allmälig hörte man hier und da ein unterdrücktes, leises Weinen, dann lauter und lauter, hier brach ein Schluchzen hervor, dort ein wimmerndes Ach! und endlich . . . denn das Weinen ist ansteckend wie das Lachen . .. weinte Alles ringsum, zuerst die Frauen der Beamten, dann diese selbst, der Direktor, die Aerzte und ich selber . . .

Wer begreift diese unbekannte Macht der Töne! Auch von ihnen kann man sagen, daß sie kommen und daß sie siegen, ohne daß man weiß, warum und wodurch?

Aber ich glaube, daß sie uns eben so sehr an unsre Vergangenheit erinnern, als den Gedanken an unsre Zukunft in uns erwecken, und deshalb sind wir während ihrer Dauer so feierlich, so erhaben, so ergeben gestimmt, denn welcher Mensch blickt nicht mit süßer Rührung in seine Vergangenheit und mit

feierlicher, heiliger Scheu in das dunkle Räthsel seiner Zukunft?

Was mich, an diesem Abende bei dieser Musik, betrifft — und nach meinem Empfinden konnte ich das der Uebrigen ermessen, — so war ich bis in die tiefsten Fugen meines Wesens erschüttert. Alle meine früher überstandenen Freuden und Schmerzen wurden wieder in mir wach und ich sah sie nur mit der linden Wehmuth an mir vorüberschweben, welche ein überstandener Schmerz oder eine genossene und nicht wiederkehrende Freude stets in uns zurückläßt. Aber ich wurde auch an meine heiligsten Vorsätze und Entschließungen erinnert, die, manche erst halb geboren, in meiner Brust noch schlummernd lagen . . . und ich muß gestehen, daß mir mitten in diesem Gewirre von Empfindungen eine Idee vor allen klar und anschaulich wurde, die sich auf den Spieler selber bezog und auf welche ich alle verworrenen Gedanken über ihn späterhin weiter baute.

Dann aber, als ich mich in meinen Entschließungen befestigt hatte, folgten in meinem Herzen die seligsten Gefühle, die je darin lebendig geworden waren. Hoffnung, Liebe, Glaube und Vertrauen zogen nacheinander in meine Seele ein und sie concentrirten sich in einem Punkte, dem jetzigen Brennpunkte aller

meiner Bestrebungen . . . ich hätte den Spieler öffentlich an meine Brust drücken und mein ganzes Entzükken über ihn vor allen Ohren ausschreien mögen . . .

Da war er fertig. Das laute Weinen ließ nach, die Thränen, die so reichlich geflossen waren, wurden getrocknet, man vergaß über den Eindruck, den der Spieler gemacht, den Beifall, den man ihm schuldig war, und Aller Augen waren liebevoll und begeistert auf ihn gerichtet, als er langsam aufstand und sich im Saale, mit den Augen suchend, nach einem Platze umsah.

Da richtete ich auch meine Blicke auf sein Gesicht. Es war so ruhig, ja heiter, wie gewöhnlich, er schien in dieser heiteren Ruhe unbekannt mit den Gefühlen zu sein, die er einzuflößen verstanden hatte, denn sein Aeußeres verrieth nicht die geringste innere Bewegung, wenn nicht vielleicht eine etwas tiefere Bläße seines Gesichts darauf hinzudeuten schien.

Jetzt fiel sein Blick auf mich, und da er neben mir einen Stuhl leer sah, schritt er herab und setzte sich zu mir. Statt aller danksagenden Worte drückte ich ihm die Hand. Er schien mich zu verstehen und drückte die meinige wieder. —

Jetzt trat ein Flötist auf, dessen zart behandeltes Instrument einen merkwürdigen Gegensatz mit dem

vorhergehenden bot. Der Spieler war ein ehemaliger Virtuos an der Oper zu London, durch Familienkummer in seine jetzige unglückliche Lage gebracht, aber nunmehr der Heilung nahe. Er schien ganz Musik zu sein und alles das zu empfinden, was er hören ließ.

Alsdann folgte ein Quartett, bestehend aus zwei Violinen, einem Violoncell und einer Klarinette, eine sonderbare Zusammenstellung, aber es machte einen guten Eindruck, zumal die vier Musiker tüchtig eingespielt waren.

Dann trat eine Pause ein. Ich fragte den neben mir sitzenden Direktor, ob nicht auch gesungen würde?

— Ha! — sagte er, — wissen Sie nicht, daß kein Mensch, der seinen Verstand verloren, seine natürliche wohlklingende Stimme behält? Zwischen den Organen des Denkens und Sprechens, also auch des Singens scheint eine innige Sympathie zu bestehen.

Einige Augenblicke des Nachdenkens reichten hin, mir die Ueberzeugung zu verschaffen, daß er Recht haben könne, obgleich mir dies noch niemals eingefallen war; auch erinnerte ich mich nicht, jemals einen Wahnsinnigen mit schöner reiner Stimme singen gehört zu haben, deshalb erwiderte ich:

— Freilich, Beides steht auch in naher Verbin-

dung mit einander *), und meine geringe Erfahrung bestätigt auch diese Ihre Aussage, denn ich habe noch keinen Irren gut singen hören. Allein, wenn ich diese schönen, zarten Mädchengesichter hier vor mir betrachte, die mit dem Wahnsinn gar nichts zu thun zu haben scheinen, so sollte ich denken, daß es wohl Einige unter ihnen gäbe, die uns eine Ausnahme von der Regel annehmen ließen.

— Ganz gewiß nicht! — sagte der Oberarzt, der unser Gespräch mit angehört hatte, da er dicht bei uns saß, — ganz gewiß nicht! obgleich von diesen jungen Damen eine sogar eine Sängerin von Profession ist. Es liegt immer etwas Todtes, Heiseres, Kaltes, Gefühlloses oder vielmehr Geschmackloses in ihren Stimmen, mehr oder minder freilich, das gebe ich zu; aber ich habe eine Meinung hierüber, wie ich sagen darf, denn ich habe lange mein Augenmerk auf diesen Umstand gerichtet, und über dergleichen entscheidet allein die Erfahrung. Ich will mit Ihnen eine Wette eingehen, wenn Sie wollen, daß keine

*) Der Nervus vagus spielt gewiß hier eine Hauptrolle, und leicht möglich wäre es, daß durch diese Beobachtung wir den Sitz des Uebels in dem Gehirne näher bestimmen lernen dürften.

wohlklingende Stimme unter allen hier Versammelten ist . . . es gilt eine Probe . . .

—Ich glaube es, ich glaube es! — sagte ich. — Doch was sind das da für Vorbereitungen auf dem kleinen Tische?

— Geben Sie Acht, Sie sollen etwas Neues hören.

Unser Gespräch wurde durch die Fortsetzung des Concerts unterbrochen, und zwar durch die Töne einer Musik, von einem Instrumente hervorgebracht, das ich, in dieser Ausdehnung und Vollkommenheit wenigstens, noch nicht kannte, und dessen so große Ausbildung ich auch für unmöglich gehalten hatte. Schon lange hatte ich einigen Vorbereitungen zugesehen, die im Vordergrunde des Orchesters auf einem kleinen, zu diesem Zweck aufgestellten Tische gemacht worden waren.

Es wurden nämlich auf demselben eine Menge größerer und kleinerer Instrumente neben einander niedergelegt, die aus verschiedenen Metallen bestanden, wenigstens schienen mir silberne, kupferne und eiserne darunter zu sein. Es waren dies die bei uns unter dem Namen Maultrommeln oder Brummeisen bekannten und bei der Schuljugend einst so sehr beliebten

Spielzeuge, die aber hier ernsthaftere Wirkungen hervorriefen.

Als nun zwei Reihen dieser Instrumentchen geordnet waren, trat ein ganz junger Mensch mit melancholischer Miene, langen, dunklen, herabhängenden Haaren und geisterhaft bleichen, aber nicht unschönen Gesichtszügen an den Tisch und überblickte selbst noch einmal die Reihenfolge seiner Instrumente. Dann wurden die Lichter in der Nähe gelöscht, damit man das sonderbar verzerrte Mienenspiel des Künstlers nicht so deutlich sehen könne, und nun setzte derselbe zwei Eisen, ein größeres und ein kleineres, in jeder Hand eins haltend, an die Zähne, und begann sein Spiel.

Alsbald entwickelten sich mir bis dahin gänzlich unbekannte, summende und überaus klagende Töne, die aber mit solcher Geschicklichkeit und Meisterschaft hervorgebracht wurden, daß ich erstaunen mußte. Denn während der Spieler mit der einen Hand noch fortspielte, legte er mit der andern ein Eisen auf den Tisch; aber schnell, ohne hinzublicken, ergriff er ein anderes, und so fort, bald dies, bald jenes, bald ein größeres, bald ein kleineres wählend, wodurch er eine so große Abwechselung hervorzubringen verstand, daß man in Wahrheit ein ganzes kleines Orchester zu hören glaubte.

Es war eine einlullende, sphärenartige Musik, die den Hörer in ganz fremde Regionen zu versetzen vermochte, indem die Töne in der That zauberhaft, ich möchte sagen, mondscheinartig, spinnewebenmäßig — man verzeihe mir, des Vergleiches wegen, diese Ausdrücke — und wie elfenartige Träumereien klangen. Diese sanften auf- und absteigenden Schwingungen, die bei der herrschenden Stille bis in die feinsten Schattirungen sich verloren und in Luft aufzulösen schienen, dieses ergreifende Tremulo, welches jeden Nerv erbeben machte, dieses sanfte Hauchen wie ein dahinsterbender, an einem Felsen sich brechender kleiner Windstoß . . . doch wie kann es mir einfallen, diese sonderbare, nie gehörte Musik schildern zu wollen, die mit dem ganzen Eindruck, den dieser seltsame Spieler mit seinem nach der Decke gewendeten Gesicht und seinem rechts und links wankenden Oberkörper . . . eine Bewegung, welche ihm fast alle seine Zuhörer, und ebenfalls die Köpfe nach der Decke gerichtet, nachmachten . . . im genauesten Einklange stand.

Er war zu Ende . . . alle Köpfe senkten sich plötzlich wie durch einen Zauberschlag, aber die tiefste Stille dauerte fort, als wenn jeder Hörer diese hinsterbenden Töne noch in seinem Innern nachsummen ließe.

Der Spieler war verschwunden, ehe noch dieser schweigsame Rausch vorüber war. Ich drückte den mir zunächst Sitzenden meinen Beifall und meine Verwunderung über das nie Gehörte aus, als der ganze versammelte Chor der Musiker sich an seine Pulte stellte, um die Schlußsymphonie mit vollem Orchester vorzutragen.

Diese Composition rührte von einem Irren her, der sie auch selbst dirigirte und hatte zum Gegenstand:

Gedanken Gottes vor Erschaffung der Welt.

In der That, ein Gegenstand, über den eine ausschweifende, exaltirte Phantasie Wunderdinge hervorbringen kann, und so war es denn auch. Dieser Theil des Concerts war daher auch mehr aufregend als beruhigend, und ich bemerkte dies dem Direktor, der mir jedoch zur Antwort gab, daß man aus Rücksicht für den Componisten die Aufführung seiner Musik zugelassen hätte, da er sich selbst einmal davon große Gemüthserleichterung versprach, andererseits aber man befürchten müßte, die Nichterfüllung seines Wunsches werde ihn rasend machen, in so fern er ein sehr exaltirter Mensch war und vor Erwartung, sich selbst aus seiner Musik zu hören, beinahe starb.

Der Charakter dieser Musik war geisterhaft und

erschütternd, man glaubte nur Gespenster zu sehen und zu hören und selbst mir schauerte die Haut vor großartigem Entsetzen. Nun denke man sich die Irren, die zusammengekauert, fürchtend, bebend dasaßen, als erwarteten sie nach den einzelnen furchtbaren Posaunenstößen, in welcher Tonart natürlich Gott sprach, der Himmel werde sich aufthun und der Tag des ewigen Gerichts seinen Anfang nehmen . . .

. . . .

Jetzt sollte der Dank von dem Direktor und das Abendgebet von dem Prediger gesprochen werden, als sich mein Nachbar, der Irre von St. James, zu unserer Aller Erstaunen erhob und um die Erlaubniß bat, noch einen Gesang zur Orgel vortragen zu dürfen.

Natürlich wurde das Gesuch freundlich genehmigt, nur konnte ich mich nicht enthalten, mit einem unwillkürlichen Lächeln nach dem Direktor und dem Oberarzt hinzublicken, um sie gleichsam an ihre vorherige Aussage, daß kein Irrer eine reine Stimme habe, zu erinnern. Beide verstanden mich auch sogleich, drückten aber eine verschiedene Meinung mit ihren Mienen aus. Denn während der Oberarzt, wie seiner Sache äußerst gewiß, scheinbar gleichgültig dem Kommenden entgegensah, glaubte ich in dem Gesichte

des Direktors eine gewisse triumphirende, herausfordernde Verwunderung zu lesen.

Die Wahnsinnigen aber, als sie hörten, um was es sich handele, drückten laut ihren ungetheilten Beifall aus und erhoben sich hie und da, um abermals den geliebten Mr. Sidney zu sehen, denn es war noch nicht vorgekommen, daß Jemand hier öffentlich und unaufgefordert sang.

Es war ein wunderschönes Gedicht, welches, von Mr. Sidney vielleicht gedichtet, auch von ihm in Musik gesetzt war und jetzt von ihm gesungen wurde, und, wie ich nachher erfuhr, betitelt:

Abendgedanken eines, Gott für seine Kinder dankenden, Vaters.

Schon die ersten Strophen waren hinreichend, mir zu beweisen, daß der Sänger auch in dieser Kunst Meister sei. Die vollen, metallreichen und goldreinen Baritontöne, die wir vernahmen, seine deutliche Aussprache, sein gefühlvoller Vortrag, alles dies zusammen genommen reichte hin, den höchsten Anforderungen zu genügen und das zu bestätigen, was man mir über ihn gesagt hatte, daß er nämlich viel musikalisches Talent und einen hinreißend schönen Vortrag habe, was man indessen damals nur auf sein Orgelspiel bezogen hatte.

Ich sah deutlich, daß der Direktor, die Aerzte und mehrere der anwesenden Lehrer und Beamten der Anstalt mehr als erstaunt waren, denn sie warfen sich einige Blicke unter einander zu, die deutlich zu verstehen gaben, wie überrascht sie seien und wie sie sich das Vorgehende nicht recht erklären konnten.

Ihre Verlegenheit wurde noch gesteigert, als die mit Leidenschaft und dem innigsten Antheil zuhörenden Wahnsinnigen aus freien Stücken und wider ein bestehendes Hausgesetz den Sänger, als er zu Ende war, beklatschten, ja, ihn mit einem lauten Beifallsjauchzen, als er sich zurückzog, begrüßten.

In diesem Augenblick sah ich den Oberarzt an . . . er hielt schon sein Auge, das seine innere Bewegung und seine Verlegenheit verrieth, auf mich gerichtet, als hätte er meinen Blick und dessen Bedeutung mit unfreiwilliger Ergebung erwartet. Ich mußte lächeln . . . das schien ihn zu verletzen . . . sein Blick nahm etwas Spöttisches und Unheimliches an, was ich bisher noch nicht an ihm beobachtet hatte, aber ich änderte meine ruhige Miene nicht und sagte, mich zu ihm hinneigend, leise aber freundlich:

—Nun, ich denke, diese Irren haben keine Stimme? Mr. Sidney scheint die Sympathie zwischen Ge-

hirn und Kehlkopf zu Schanden machen zu wollen . . . ich wollte, ich hätte mit Ihnen gewettet . . .

— Der Spitzbube! — erwiderte er flüsternd, — ich will wetten, daß er meine Worte vorher gehört hat und mich nun compromittiren will . . . haha! so mag es denn Ausnahmen von der Regel geben, ich gestehe es ein . . .

So war denn das Concert, das so würdig mit dem schönen Orgelspiel begonnen hatte, eben so glänzend mit dem Gesange beendigt, und der Eindruck, den ich empfangen hatte, war nicht allein zufriedenstellend, sondern auch erhebend und meine Vorstellung davon weit übertreffend.

Während nun die Aufregung der immer noch da sitzenden Zuhörer sich wieder legte, sprachen die Vorsteher der Anstalt einige Augenblicke mit einander; darauf näherte sich der Direktor dem Irren von St. James, der unter den Musikern stand, und wechselte einige Worte mit ihm. Alsdann trat er wieder auf die Erhöhung vor die Orgel und sagte laut:

— Das Concert ist vorbei, wir danken den Musikern für ihre angenehme Unterhaltung. Die kleine Belohnung, die wir heute Mr. Sidney zuerkennen möchten, hat derselbe, wie auch früher, abgelehnt und mich gebeten, was ich auch mit Freuden erfülle, die-

selbe Mr. Viscount zu überreichen. Treten Sie hervor, Mr. Viscount, und empfangen Sie, was Ihnen gebührt und was wir Ihnen in Anerkennung Ihrer Verdienste in allgemeiner Uebereinstimmung gern zuerkennen.

Mr. Viscount, der Brummeisenspieler, trat bescheiden aus dem Hintergrunde hervor, wohin er sich bis jetzt zurückgezogen hatte, und empfing den ersten Grad des Musikordens, das in Form einer Rose geknüpfte, hellblaue, seidene Band. Er verbeugte sich, indem er es nahm, trat dann die zwei Stufen vom Orchester herab und überreichte es einem hübschen jungen Mädchen, welches auf der ersten Bank saß, und ihm gern den Gefallen zu thun schien, das empfangene Ehrenzeichen an einem seiner Knopflöcher zu befestigen.

Jetzt entstand abermals eine lautlose Stille, worauf sich der Prediger erhob und also sprach:

—Meine lieben Kinder! Der allgütige Gott, unser Aller himmlischer Vater, hat uns die überredende Gewalt der Töne gegeben, auf daß sie durch unser Ohr in unser Herz gelangen und unser Gemüth beruhigen und kräftigen mögen, wie wir es, als arme Sünder, täglich bedürfen. Wir danken ihm auch für diese seine herzliche Gabe und wollen uns alle Tage

bemühen, uns seiner Gnade immer werther zu machen. Gehet jetzt mit diesem edlen Vorsatze zur Ruhe und Gott wird über Euch wachen und Euren Sinn erleuchten. Amen! . . .

Alle wiederholten das Amen und erhoben sich dann. Auf einen Wink des Direktors wurden die Thüren geöffnet, und in derselben Ordnung, wie sie gekommen waren, still und frohgesinnt, aber noch hie und da eine Thräne trocknend, entfernten sich die Anwesenden, von ihren Führern wie vorher geleitet; zuerst die Männer und Knaben, dann die Frauen und Mädchen, um in der Stille ihrer Zimmer ihr einfaches Abendbrot zu verzehren und zur Ruhe zu gehen.

Alle waren gegangen, nur der Direktor und die übrigen Beamten blieben zurück, um ihre Conferenz abzuhalten und unter andern Angelegenheiten auch über die Wahl des aufzuführenden Schauspiels zu berathen.

Da ich keine besondere Einladung hierzu empfangen hatte, entfernte ich mich ebenfalls, denn ich sah Mr. Sidney noch in der Thür einen Augenblick stehen bleiben, als ob er mich erwarte. Ich trat zu ihm und ging mit ihm die Treppe hinab in den Park. Hier war ich schon einige Male mit ihm einen breiten Weg auf und ab geschritten, als wir, immer

noch schweigend, stehen blieben. Erst jetzt bemerkte ich, daß wir ganz allein waren und daß mein Gefährte sein melancholisches Auge fragend auf mich gerichtet hatte.

Was wollte er von mir wissen? Ich konnte es nicht errathen, und doch lag eine Frage so deutlich auf seinem leicht zu entziffernden Antlitz ausgeprägt, daß ich mich über mich selbst wunderte, ihn nicht verstehen zu können. Ich blieb daher stumm, und auch er war schweigsam, bis wir endlich, uns wieder zum Gehen umwendend, abermals den Gang hinabschritten.

Ohne Zweifel war mein stiller Begleiter in tiefe und ihn verzehrende Gedanken versenkt, obgleich die männliche und natürliche Ruhe, die ihn stets auszeichnete, seine Gefühle beherrschte, denn er trug den Kopf etwas auf die Brust geneigt und die Hände, in einander verschlossen, auf dem Rücken gekreuzt.

Späterhin erst, als ich schon inniger mit seinen Schicksalen verwebt war und ihn an diesen schweigsamen Spaziergang erinnerte, habe ich erfahren, daß in diesem Augenblicke sein Herz, durch die Musik erwärmt und erweicht, eine größere Sehnsucht nach dem, was er liebte und entbehrte, empfunden habe denn je.

Auf diese Weise waren wir, langsam wandelnd, in den Theil des Parkes gelangt, von welchem aus man den rechten Flügel des Hauses beobachten konnte, in dem die Frauen wohnten.

Allmälig und unvermerkt war der Abend näher gekommen und die sinkende Sonne warf ihre rosigen Strahlen auf die oberen Fenster des langen Gebäudes, als wolle sie den unglücklichen Bewohnern desselben noch einen letzten Abschiedsgruß sagen und als empfinde sie Schmerz, durch unabänderliches Geschick genöthigt zu sein, sich schon wieder von ihnen zu trennen, die ohne inneres Licht und seine belebende Wärme der kalten starren Nacht und ihrer Finsterniß übergeben waren.

Der Wagen, den ich am Nachmittag hatte ankommen sehen, stand noch vor der Thür, aber die Pferde waren abgeschirrt, um in den Ställen gefüttert zu werden.

Als wir in die Nähe dieses Wagens kamen, stand der Irre von St. James still und richtete erst gleichgültig, dann aufmerksam seine Blicke darauf. Hierdurch mußten seine Ideen eine andre und gerade nicht angenehmere Richtung genommen haben, denn er schien mir etwas unruhiger zu werden, und blickte, traurig den Kopf schüttelnd, nach den Fenstern hin-

auf, auf denen eben der scheidende Blick der goldenen Sonne ruhte.

Da sagte er in einem leisen, fast nur hauchenden Tone wie zu sich selber:

—Schon wieder Eine!

Unwillkürlich folgte mein Blick dem seinigen in die Höhe und ich sah nun deutlich ein weibliches Antlitz im dritten Stockwerk durch eins der Gitterfenster zu uns herabblicken. Sie war in ein weißes Gewand gehüllt, jedoch nur bis zur Hälfte der Brust sichtbar, indem ihr übriger Körper hinter den Gittern und der Höhe der Brüstung verschwand.

Das Gesicht dieser weißen, einsam und traurig zu uns herabblickenden Gestalt, so weit ich es bei der abendlichen Beleuchtung aus der Ferne erkennen konnte, sah schön, aber eigenthümlich aus, denn der allmälig schwindende Sonnenstrahl färbte es nicht mehr rosig und golden, sondern bleich, und es glich beinahe einem vom matten Mondlichte geisterhaft beschienenen Gespenste. Lange, dunkelblonde Locken fielen über ein bloßgetragenes schönes Schulternpaar herab, und sei es ein Spiel der Beleuchtung oder ein Spiegelbild meiner Phantasie, die großen auf uns herabgerichteten Augen schienen voller Thränen zu sein, wie denn auch ihre abgehärmten, obwohl noch reizenden

Wangen die unzweifelhaften Spuren dieser Thränen trugen.

Während ich diese so natürlichen Einzelnheiten, im Stillen beobachtend, sammelte, hatte ich mein Augenmerk von meinem Gefährten abgezogen, kaum aber mit einem flüchtigen Blick auf ihn hinschauend, erschrak ich über die plötzliche und entsetzliche Veränderung, die in seinen Gesichtszügen und in seiner Haltung vorgegangen war.

Eine leichenhafte Blässe bedeckte seine eisig gewordenen und bewegungslosen, sonst so freundlichen Züge, seine Augen waren starr in die Höhe auf das Fenster gerichtet, an welchem das weibliche Antlitz zu sehen war. Sodann fingen alle Muskeln seines sonst so schönen, jetzt zur Unkennbarkeit entstellten Gesichts an krampfhaft zu arbeiten, namentlich um seinen Mund zuckte es, gleich kleinen Blitzen, die sich unaufhörlich einander folgten und von denen einer den andern zu überholen schien. Seine Arme hatte er, wie abwehrend, vor sich ausgestreckt, sein Kopf war, als ob er sich fürchte, etwas Entsetzliches zu schauen, rückwärts gebogen, sein Haar schien sich zu sträuben und seine Kniee fingen an zu schlottern.

Alles dieses war schneller geschehen, als ich es beschreiben kann.

Mich ergriff eine schreckliche Angst. Ich erinnerte mich sogleich alles dessen, was man mir von ihm gesagt hatte, der wiederholten Warnung seiner Aerzte, der rasenden Wuth, die ihn periodisch befiel und der Unmöglichkeit, seiner Unbändigkeit und seiner riesenmäßigen Kraft in solchen Augenblicken zu widerstehen.

Da sah er mich plötzlich, wie um Hülfe flehend, dann aber mit dem Ausdrucke der Wuth und Verzweiflung an. Sein Auge sprühte ein glühendes Feuer, wie ich es noch bei keinem Menschen gesehen, seine starke Hand erfaßte meinen Arm . . . ich fühlte, wie ihr gewaltiger Druck alle meine Muskeln lähmte, alle meine Bewegungen aufhielt und jeden möglichen Widerstand zu nichte machte.

Ich weiß nicht, welches Grausen mich plötzlich ergriff . . . ich wußte bei der Schnelle des Vorgangs augenblicklich nicht, was ich thun sollte . . . Blitzschnell verglich ich seine Kraft mit der meinigen; meine Einbildungskraft suchte zu enträthseln, was er mit mir, dem gegen ihn Schwachen und Ohnmächtigen, vornehmen, wie und auf welche Art er mich umbringen würde . . . kaum ertrug ich den schmerzhaften Druck seiner furchtbar pressenden Hand, und in mir rief es mit einer Donnerstimme, die mich selbst erschüttern machte:

— Ja! ich sehe es . . . er ist verrückt! . . .

Dennoch wollte ich versuchen, mich loszureißen, ich wollte um Beistand rufen, Gewalt mit Gewalt vertreiben, aber es war unmöglich, mich von dem krampfhaften, mich gefesselt haltenden Griffe zu befreien . . .

Doch diese Gedanken gab mir der knechtische Sinn der Selbsterhaltung nur einen Augenblick lang ein . . . eben so schnell folgte darauf der Gedanke, und ich danke noch heute Gott für diese Eingebung . . . daß ich ein Arzt und ein Mensch sei, berufen und bestimmt, alle Qualen und Leiden meines Mitgeschöpfs tragen zu helfen, sie zu bekämpfen und, um Anderen Heil zu bringen, selbst die eigene Duldung nicht zu scheuen.

Ich beschloß daher, diesen vielleicht schnell vorübergehenden Augenblick zu ertragen, vielleicht konnte ich dem armen Unglücklichen hülfreich sein, der mir eine so große Theilnahme einzuflößen verstand, ja, den ich schon liebte und dessen Seele mir in einem unentwirrbaren Geschicke menschlicher Leiden gefangen zu sein schien.

In diesem Sinne faßte ich schnell meinen Entschluß. Ich sammelte meine Kräfte und ergriff langsam aber energisch mit meiner einen freien Hand sei-

nen linken Arm, schüttelte denselben mit aller mir übriggebliebenen Kraft, brachte meine Lippen seinem Ohre so nahe wie möglich und sagte mit fester, muthiger, aber sanfter Stimme:

—Was hast Du, mein Bruder?

Dieser wohlgemeinte und in der Eile auf meine Lippen gekommene Ruf schien wunderbar zu wirken. Seine Finger ließen in ihrem Drucke allmälig nach, sein starrer, glühender Blick erlosch, das Zucken seiner Muskeln beruhigte sich . . . er schien schwach zu werden und zu taumeln . . . ich sah mich schnell rings um, ob auch nicht Jemand uns belauschte, . . . glücklicherweise sah und hörte ich nichts . . . und ihn mit beiden Armen, wie ein Kind, das noch nicht fest gehen kann, unterstützend, führte ich den unglücklichen jungen Mann auf eine nicht weit davon stehende Bank.

Aber kaum auf derselben sitzend, kehrte ihm das Bewußtsein, das er verloren zu haben schien, zurück, und er erinnerte sich, was ihn in diese elende und unvorhergesehene Lage gebracht. Er richtete seinen Kopf empor und sah mich mit einem unbeschreiblich milden, beinahe flehenden Blicke an, dann aber rief er mit einer fast ton- und athemlosen Stimme:

—Geschwind . . . geschwind . . . hinauf! Schnell

. . . schnell . . . wer sie ist? wie alt . . . woher? Schnell, schnell . . . um Gottes willen! . . .

Fast stieß er mich von sich . . . ich sprang mehr, als ich lief, durch den Garten . . . ich flog die Treppe hinauf, rannte den ersten und zweiten Thürsteher beinahe um und kam in dem Augenblick eben im Weiberflügel, vor dem Fenster an, als eine Wärterin zu der weiblichen Gestalt trat und diese anredete. In ihrer Hand hielt sie einen Zettel; einen Blick darüber werfend sah ich, daß es das sogenannte Nationale der eben neu Angekommenen sei.

— Erlauben Sie! — sagte ich, — einen Augenblick nur . . . ich bringe es sogleich wieder!

Die Frau sah mich verwundert an, gab mir aber das Papier, denn sie wußte, wer ich war.

Ich eilte, was ich konnte, hinunter, kam in den Park und sah ihn noch auf der Bank sitzen, von wo er sich, sobald er mich sah, erhob und mir mit vorgestreckten Armen entgegenkam.

— Hier, hier! — rief ich, — ist ihr Name und Alles, worüber Sie Auskunft wünschen.

Er ergriff das Blatt mit zitternden Händen . . . seine Blicke jagten über das Papier . . . er stammelte und ich las:

—Georgine Grey, sechsundzwanzig Jahre alt, aus London gebürtig, u. s. w.

—Ach! — rief er und gab mir das Blatt mit einem tiefen langen Athemzug zurück, das war eine traurige, traurige Täuschung . . . aber so ähnlich . . . doch! gelobt sei Gott! . . .

Und, wie mir däuchte, ein stilles Gebet sprechend, lehnte er sich gegen den Rücksitz der Bank und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, das von kalten Schweißtropfen gebadet war.

Ich war so aufgeregt von der vorhergegangenen Scene und so erschüttert von den furchtbaren Gemüthsbewegungen eines Fremden, als wenn sie mich selbst betroffen hätten . . . das, was dieser Mensch Schlimmes erfahren, mußte in der That etwas Ungewöhnliches sein, und ich betrachtete ihn daher beklommen und auf das Höchste bewegt, aber mit der ungetheiltesten Aufmerksamkeit und der lebhaftesten Theilnahme.

Da sah ich an ihm die unversiegliche Quelle der Seele geöffnet . . . Thränen, heiße Thränen durch seine Finger rinnen, und . . . gestehe ich es doch gern . . . auch meine Augen wurden gefüllt von dem köstlichen Thau, der den tiefsten Schmerz erleichtert.

und die volle Brust jener unerträglichen Last enthebt, die sie sonst sprengen und vernichten würde.

Nach einigen Minuten, die wir so, durch den Schmerz mit einander verbunden, der für mich noch keinen Namen hatte, hingebracht, ließ er die Hände von seinem Gesichte sinken und zeigte mir ein ganz anderes Antlitz. Es war noch mit den Spuren der eben vergossenen Thränen bedeckt, aber schwach und sanft geröthet, ob durch das Gefühl der Schaam, daß ich ihn in einem furchtbaren Augenblick, dem er nicht zu widerstehen vermochte, belauscht, ob durch die freudige Erhebung seiner Seele . ... ich weiß es nicht . . . aber es war ruhig, milde und durch die edelsten Empfindungen verklärt. Und mit seiner gewöhnlichen, so klaren, und ans Herz dringenden Stimme sagte er:

— Gehen Sie, gehen Sie . . . ach, Sie sehen, es war eine Täuschung meiner aufgeregten Phantasie, meiner durch vier Jahre der Trennung aufs Aeußerste gestiegenen Sehnsucht, meiner armen, unablässig gequälten Seele . . . gehen Sie . . . Sie haben mich schwach gesehen . . . Andere nennen es verrückt . . . Ach! — fuhr er nach einer kurzen Pause des Sinnens fort, — ich muß Ihnen unerklärlich sein, ein düsteres Traumgebilde, ein unauflösliches Räthsel, aber

. . . Sie sollen Alles erfahren, ich habe Ihnen nichts mehr zu verbergen, kein Geheimniß soll ferner zwischen uns sein, und da Sie die Wirkung gesehen haben, sollen Sie auch die Ursache kennen lernen . . . aber jetzt gehen Sie und lassen Sie mich allein, ich bin mir selber einige Aufklärung schuldig . . . morgen oder übermorgen, sobald es geht, soll Ihnen die Ihrige werden . . .

Ich wollte sprechen, ich faßte seine Hand, ich wollte ihm sagen, er sei noch nicht vollständig beruhigt, er sei krank, aber er machte sich von meiner Hand frei . . .

—Lassen Sie mich, mein Freund, mein Bruder, wie Sie ganz richtig sagten . . . ach! ich habe ja keinen . . . ich muß, ich muß jetzt allein sein, und da ich Ihnen die Wahrheit schuldig bin, so sollen Sie sie hören.

Und mit der Hand zum Gruße winkend, ging er langsamen Schrittes davon, durch den Park und in das Haus, stieg die Treppen hinauf und verschloß sich in sein Zimmer, während ich mich, mit klopfendem Herzen und neu erregter Hoffnung, auf das meinige begab, um über das eben Erlebte weiter nachzudenken.

VI.

Eine wahnsinnige Schauspielergesellschaft.

In der Conferenz, welche dem Concerte gefolgt war, hatte man beschlossen, diejenigen Irren, welche man für die Darstellung des Schauspiels auserwählt hatte, am nächsten Morgen zu versammeln, um ihnen sowohl das Glück anzuzeigen, welches sie erwartete, als auch, um ihnen ihre Rollen zuzutheilen, die der Oberarzt längst zu dem Zweck hatte ausschreiben lassen.

In der dazu bestimmten Stunde fanden sich die einzelnen Kranken ein, neugierig und unendlich glücklich über das beneidenswerthe Loos, das ihnen zugefallen war.

Man hatte ein allgemein bekanntes, verehrtes und ergreifendes Stück ausgewählt, Shakespeare's König Lear, da dieses Trauerspiel durchaus der Absicht ent-

sprach, welche die Unternehmer vor Augen hatten. Denn sie gebrauchten ein Schauspiel, welches alle menschlichen Leidenschaften in Anspruch nimmt, voll von Gemüthsaffekten ist, den Geist spornt und dennoch wegen der darin befindlichen Gegensätze des Guten und Schlechten beruhigt und zur Lehre dienen kann. Ersteres sollte seinen gebührenden Lohn, letzteres seine rechtmäßige Strafe erhalten. Wie dies nun durch König Lear's Trauerspiel erreicht werden sollte, wird der Leser sogleich erfahren.

Hauptsächlich hatte man aber sein Augenmerk auf den Contrast gerichtet, denn dieser ist . . . wie er überhaupt ein großes Reizmittel ist . . . im Besonderen ein vorzügliches Heilmittel in der Hand eines erfahrenen Irrenarztes.

Zu rechter Zeit und bei passender Gelegenheit vor Augen geführt, bringt er eine große Wirkung hervor, und ist außerdem in der Regel leicht herbeizuschaffen. Beides aber dient dem Irrenarzte vortrefflich, denn dieser will und gebraucht nicht allein eine tiefgreifende, sondern eine ohne complicirte Mittel schnell geschaffene Wirkung am liebsten.

Betrachtet man nun König Lear von diesem Gesichtspunkte, so findet man nicht allein die ungeheuersten Contraste darin, sondern in dem kurzen Zeitraume

einiger Stunden entwickeln sich dieselben auf die anschaulichste und angemessenste Weise.

Shakespeare selbst läßt den Gloster in seinem Trauerspiele von den Zuständen, in welchen sich dasselbe bewegt, sagen:

—Liebe erkaltet, Freundschaft fällt ab, Brüder entzweien sich; Band zwischen Vater und Sohn zerrissen, Sohn gegen Vater, Vater gegen Kind, die Natur selbst aus dem Geleise. —

Das sind alles treffliche Dinge, um einen Geist, der von seiner regelmäßigen Bahn abgewichen ist, auf seine Pflicht und sein Verhältniß aufmerksam zu machen.

Der Oberarzt, schon in ähnlichen Arbeiten geübt, hatte längst dieses Trauerspiel, seinem Zwecke gemäß, gesäubert, gekürzt und gewissermaßen, ohne seinem Werthe, den es als Kunstwerk besaß, etwas Bedeutendes zu nehmen, künstlich zugeschnitten. Er legte mir ganz früh am Morgen, ehe wir uns zur Versammlung begaben, seine Arbeit vor und ich hatte mit ihm ein langes Gespräch zu dem Ende geführt.

Bei genauerer Prüfung s e i n e s König Lear, um mich so auszudrücken, fand ich nicht ein einziges Wort zugesetzt, wie sich das von selbst versteht, nur das Ganze war in eine etwas gefälligere Form ge-

bracht, die der Zeit und den Umständen angemessener war; und da ich den alten, unübertrefflichen Shakespeare, nur in verständlicherer Gestalt, wiederfand, so war ich, einzelne Kleinigkeiten abgerechnet, natürlich mit ihm einverstanden.

Nur das schreckliche Ende war von dem Kenner menschlicher Herzen, und namentlich der ihm untergebenen Herzen, abgeändert worden. Damit nämlich die Irren die Tugend ihren Lohn und das Laster seine Strafe finden sähen, hatte er Cordelia nicht sterben und Lear nur ohnmächtig in ihre Arme sinken lassen. Und das war in diesem Falle gewiß zu loben!

Jene Einzelnheiten aber, welche meinen Ansichten zuwider liefen und worüber ich damals mit Mr. Lorenzen eine lange Unterredung hatte, verschweige ich hier, da es vielleicht nicht von überwiegendem allgemeinen Interesse ist, die Meinungen eines Einzelnen über diesen Punkt zu erfahren, der ohnehin die Nachsicht eines gern voraneilenden Lesers schon zu oft in Anspruch genommen hat . . . .

—Wie wollen Sie aber dieses schwierige Stück besetzen? — fragte ich am Schlusse unserer Unterredung.

—O, das ist sehr leicht, wie Sie sehen werden, — war seine Antwort. — Ich kenne meine Leute und

habe ihnen schon längst im Stillen ihre Rollen zuertheilt, ohne daß sie die geringste Ahnung davon haben. Nun ist es nur noch unsre gemeinsame Sache, daß Jeder der Mitspielenden aus freiem Antriebe seine, gerade für ihn ausgesuchte und passende Rolle wähle, denn ich liebe, wie ich überhaupt Zwangsmittel nicht liebe, den moralischen Zwang am allerwenigsten. Diese Menschen sollen Einsicht gewinnen und nur dadurch bessere, ja, heile ich sie. Und nun geben Sie Acht, wie uns das gelingen wird. Einige schöne, zur rechten Zeit angebrachte Redensarten, eine vortheilhafte Darstellung des Umfanges, des tiefen Sinnes und Inhaltes der Rolle, und wie natürlich der Beifall sein muß, den man damit ärndten kann . . . das allein wird schon dazu beitragen, den von uns auserlesenen Darsteller zur Uebernahme seiner Rolle geneigt zu machen. Nur machen Sie sich gefaßt, alle kleinlichen, egoistischen Rücksichten und Spiegelfechtereien, wie wir sie auf den Bretern der Welt und der Schaubühne haben, auch hier in unserem Irrenhause wiederzufinden, denn diese Menschen sind wie alle Menschen und haben ihre starken und schwachen Seiten so gewiß wie jene. Natürlich aber sind nur diejenigen zur Rollenvertheilung eingeladen, die wir zum Spielen tauglich gefunden haben, denn wenn alle oder der

größte Theil nur zugegen wäre, so würde die Verwirrung übermäßig werden und wir so viele Schauspieler haben als Verrückte da sind. Der verrückte wie der geistesgesunde Mensch spielt ungeheuer gern Komödie, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet.

—Aber wie? erwacht kein Neid, keine Eifersucht der nicht Gewählten gegen die, welche glücklicher sind als sie?

—O nein! Sie hören davon wie von einer abgemachten Sache, ärgern sich vielleicht ein wenig, und geben sich nachher desto mehr Mühe, durch vorzügliches Betragen in den vornehmen Rang der Spieler mit einzutreten. Deshalb beruhigen sie sich bald, denn sie hoffen von der Zukunft für sich ein Gleiches. Und nun sollen Sie sehen, wie gut sie besonders den wahnsinnig gewordenen Lear, den albernen Narren und den verrückt sich stellenden Edgar darstellen werden. Jeder, der eine von diesen Rollen spielt, wird sich bemühen, so wahnsinnig, albern und verrückt wie möglich zu sein, und Alles nur, um etwas *scheinen* zu wollen, was er in der That niemals *sein* will. Es wird, wie immer, eine ordentliche Rivalität unter ihnen entstehen, sich vor einander auszeichnen zu wollen, eben so wie die Zuschauer, sobald sie die Namen der Darsteller erfahren, wetten werden, wer seine Rolle am

besten auffassen und darstellen wird; denn diese Verrückten wetten so schön und eifrig wie andre Leute und haben über fremde Angelegenheiten ein eben so richtiges wie über ihre eigenen ein falsches Urtheil.

— Aber, — fragte ich weiter, — fürchten Sie denn unter den Schauspielern verschiedenen Geschlechts keine Vorfälle ernster Art, keine entstehende Neigung, keinen möglichen Abscheu, keinen Widerwillen?

— Ganz und gar nicht! — erwiderte der Arzt. — denn einmal finden wir das in der Welt eben so und oft noch viel deutlicher und schroffer ausgesprochen als hier. Betrachten Sie nur einmal den sogenannten künstlerischen Eigensinn und seine Laune, ob Sie da nicht manchmal an dem gesunden Verstande dieser liebenswürdigen, talentvollen Personen zweifeln möchten! Niemand aber hat vor all' dem Krieg und all' der Feindseligkeit, mit der sie auf einander losstürzen, einen entschiedenen Nachtheil, man müßte denn die Verletzung seiner Eitelkeit dafür halten. Hierin ist Jeder sein eigenes Schicksal und er hat sich zu hüten, daß er sich selbst kein Elend bereite. Während wir nun diesen Vortheil mit den vernünftigen Menschen gemeinsam haben, haben wir unsererseits noch einen andern, und für uns einen viel wichtigeren, voraus, nämlich den: daß es uns schon oft gelungen ist, durch

eine leidenschaftliche, unvorhergesehene Neigung, durch eine interessante, nachhaltige Bekanntschaft, durch das Anspinnen eines unschuldigen Romans eine schnelle, glückliche Heilung zu Stande zu bringen. Ueberhaupt giebt es ja nichts Heilsameres für unsre Pfleglinge, als wenn es uns gelingt, sie aus ihrem Insichversunkensein heraus, und in das Sichhineindenken in eine andre Lage, bringen zu können. Und was bewirkt dies mehr, als die Liebe, diese am wenigsten egoistische Leidenschaft, deren Gegenstand eine fremde Individualität ist! Freilich haben Sie Recht, wenn Sie fürchten, es könne einmal ein Irrthum, ein Fehltritt, eine sogenannte Scene entstehen . . . das ist auch schon vorgekommen . . . aber, haha! dafür haben wir ja Mittel, dem Irrenden seine richtige Stellung in unserer Welt anzuweisen und ihn vor der Wiederholung seiner Thorheit zu bewahren. Uebrigens weiß hier auch ein Jeder, was sich für ihn ziemt, und da er es für einen Vorzug hält, mitzuspielen, so zeigt er sich von seiner besten Seite, um auf keine Weise sein einmal erlangtes Glück ein für alle Mal zu verscherzen. So, wie Sie sehen, daß uns das Concert nützte, nützt uns auch das Schauspiel, denn bei jeder solchen Aufführung haben wir die Erfahrung gemacht, daß Einer wie Alle sich Mühe gaben, unseren

Vorschriften zu folgen, das Verlangte zu thun, gehorsam, freundlich, ordnungsliebend und fleißig zu sein. Sie sehen, wir sind auf Alles gefaßt und vorbereitet.

Ich sah die Vortrefflichkeit von dem, was er mir sagte, ein, gestand ihm dies auch gern zu und wünschte ihm Glück, im Stande zu sein, so viel Gutes durch so viel Angenehmes leisten zu können.

Nach diesem langen, aber interessanten Gespräche begaben wir uns in das Versammlungszimmer, in dem sich die auserwählten männlichen Personen schon befanden, die, da sie den Gegenstand der Wahl noch nicht kannten und schon einige Zeit auf uns warteten, beinahe vor Neugierde und Erwartung starben, welchen Antheil an dem schönen großen Ganzen ihnen das Schicksal wohl zuertheilt haben möchte.

Kaum hätte ein Fremder, wenn er zufällig in dieses Zimmer getreten wäre, an irgend etwas gemerkt, daß er sich unter Irren befinde; so gesittet, wohlwollend, anständig gekleidet und im Ganzen wie im Einzelnen vortheilhaft stellten sich diejenigen dar, um deretwillen die heutige Zusammenkunft stattfand.

Bald nach uns kam auch der Direktor mit Mr. Derby; auch der Prediger fehlte nicht, denn man sagte von ihm, er hätte in seiner Jugend sehr gern

Komödie gespielt, ja, sich als Liebhaber durch Originalität und Wärme des Gefühls ausgezeichnet. Wie dem auch sei, er gestand selbst ein, daß er noch jetzt dieser Kunst mit einer leidenschaftlichen Aufregung ergeben sei und keine Gelegenheit verabsäume, ihr seinen Beifall zu zollen und seine durch Theorie und Praxis erlangte Einsicht durch neues Studium zu vervollkommnen.

Endlich kam auch der Irre von St. James, denn er hatte sich vom Direktor die Erlaubniß ausgebeten, bei der Rollenvertheilung gegenwärtig sein zu dürfen, was ihm natürlich gern gestattet worden war.

Ich empfand einige Unruhe, als ich ihn nach jener Scene im Park zum ersten Mal wieder sah, aber sie verschwand sogleich, als ich seine friedfertigen Züge in ihrer gewöhnlichen geistigen Ruhe glänzen sah. Indem ich mich ihm näherte und ihm die Hand drückte, sagte ich lächelnd:

— Ei, wollen Sie auch Komödie spielen?

— Gewiß! — entgegnete er freundlich, aber leise, — freilich in einer andern Art, als Sie denken; aber Sie werden sehen, daß ich hier nicht ganz unbrauchbar bin . . . ich kenne die Art und Weise schon, wie man sich bei einem so ernsthaften Geschäft benehmen muß.

Jetzt sagte der Direktor laut zu den Versammelten:

—Ich brauche die hier Anwesenden nicht zu erinnern, daß wir, indem wir Damen erwarten, nicht vergessen dürfen, was wir ihnen gegenüber als Männer schuldig sind . . . ich meine, daß wir ihnen diejenige Hochachtung und Aufmerksamkeit zollen, welche das schwache Geschlecht von dem stärkeren zu erwarten hat. Das Dekorum ist und bleibt das Princip und zugleich die Zierde unseres Unternehmens. Ich bitte Platz zu nehmen, Gentlemen, wenn die Damen eingetreten sind.

Gleich darauf erschienen die Erwarteten, geführt von der Frau des Direktors, bei der sie sich versammelt hatten. Man machte sich einige stumme Verbeugungen, nachdem die jungen Damen einen unsicheren, wenn gleich freundlichen, Blick über die Gesellschaft hatten schweifen lassen, und setzte sich dann um einen großen runden Tisch, der in der Mitte des Zimmers stand und mit einer dunkelgrünen Damastdecke verhängt war.

Jetzt begann sogleich Mr. Elliotson seinen Vortrag; doch bevor ich dem Leser die alsbald folgende kleine Scene mittheile, wird es nöthig sein, ihm einige von den berufenen anwesenden Irren etwas ge-

nauer zu schildern, damit er späterhin bei der Vertheilung der Rollen und bei der Aufführung selber auch wisse, was er sich bei den vorzuführenden Personen zu denken habe. Doch da diese Schilderung für manchen Leser nur von untergeordnetem Interesse sein dürfte und mich leicht über die mir gesteckten Grenzen hinausführen könnte, so bemühe ich mich, sie so kurz wie möglich zu entwerfen.

Rechts mir zunächst . . . während Mr. Sidney sich zu meiner Linken befand . . . saß ein großer, breitschultriger, wohlwollender alter Mann mit einem fast ganz kahlen Scheitel, um dessen Schläfe und Hinterhaupt nur noch einige weiße kleine Haarlocken hingen. Seine großen blauen Augen blickten kühn und gebieterisch um sich her, seine Gesichtsfarbe war zwar etwas blaß, aber das Antlitz selbst wohlgenährt. Um sein starkes, männliches Kinn schloß sich, bis beinahe an die Ohren hinauf, ein eisgrauer, gelockter und ehrwürdiger Bart, der mit großer Sorgfalt gepflegt war und mit dem, seine Oberlippe zierenden, silberweißen, prächtigen Schnurrbart zusammenlief.

Gleich an seinem befehlshaberischen, kühnen und stolzen Aeußeren, so wie an seiner knappen, für einen so alten Mann auffallend gewählten Kleidung sah man, daß er Militair gewesen war, und in der

That, seine Haltung war immer noch die feste und unnachahmliche eines alten mit Lorbeeren geschmückten Kriegers. Auf seiner außerordentlich hohen und breiten Stirn spielte ein gewisses Etwas, was den vornehmen Mann verrieth und vortrefflich mit seiner ganzen Erscheinung in Einklang stand. Es war dies eine ächte König Lear's Stirn, denn zu dieser wichtigen und bedeutenden Rolle war der edele Mann auserlesen.

Seine hitzige beinahe überstandene Krankheit war durch die Verletzung seines Ehrgefühls herbeigeführt worden. Im Avancement übergangen, was so wenige stolze Naturen ungefährdet ertragen können, glaubte er sich von der Regierung vernachlässigt, und sein altes treues Kriegerherz litt gewaltig unter dieser Kränkung. Er fing damit an, überall sein ihm widerfahrenes Unrecht zu erzählen und, was sonst nicht seine Sache war, seine Thaten herauszustreichen, ohne jedoch Andere herabzusetzen. Dann wurde er schweigsam, zog sich von allem Umgang zurück und fiel endlich in eine tiefe, durch nichts zu zerstreuende Melancholie. Gegenwärtig war er, wie schon gesagt, der Heilung nahe und überaus munter, obgleich stets würdevoll und mit Anstand zurückhaltend.

Ich sah ihn oft mit dem Irren von St. James, den er sehr liebte, fechten, wobei der alte Herr nicht

merkte, daß ihn jener auf alle Weise schonte, auch konnte er sich nicht genug wundern, wie ein Mann, der nie Soldat gewesen, so vortrefflich seinen Degen zu gebrauchen verstehe, denn er erkannte nothgedrungen in seinem jüngeren Gefährten immer den Meister in seiner über Alles geschätzten Kunst.

Uebrigens liebte er noch immer das Kommando, und einige der Irren waren gutmüthig genug, sich freiwillig seinen Exercirübungen zu unterwerfen, wobei er denn niemals unterließ, seine Donnerstimme durch den ganzen Park erschallen zu lassen und auch gelegentlich einige militairische Püffe auszutheilen. Dennoch war er überall geliebt und stand in nicht geringem Ansehen, wenn er, auf seinen dicken Baltimore gestützt, mit hoch erhobenem Kopfe, langsam und stolz im Schatten des Parkes spazieren ging.

Endlich aß und trank er gern etwas Gutes und genoß seinen Rehbock oder seine Rebhühner, die ihm von Zeit zu Zeit ein alter Freund und Kampfgefährte zusandte, wohlgefällig am Tische des Direktors, unter Zuziehung des Unterarztes und des Predigers, welche Beide seine Freunde und stets bereite Gäste waren.

Wegen seiner oberwähnten militairischen Liebha-

berei ward er von fast sämmtlichen Irren der Oberst genannt. Sein Name war Lincoln.

Ihm zur Seite saß ein junger, zartgebauter, angenehmer Mann mit sehr blassem Gesichte, sanften melancholischen Zügen und schwarzglänzenden, äußerst glatt gekämmten Haaren. Dieser talentvolle Jüngling war durch einen nichtswürdigen Streich um seinen Verstand gebracht, den noch dazu, leider! sein eigener Vater verschuldete.

Er war nämlich als jüngerer Sohn bestimmt, Geistlicher zu werden, und bezog auch zu diesem Zweck die Universität. Allein seine ganze natürliche Anlage, diese so oft dem starren Vatersinne entgegenstrebende Widersacherin, und sein ganzer ihn unwiderstehlich bedrängender Hang zog ihn von frühster Jugend schon zur Bühne hin, und wir wissen es Alle, Bühne und Kanzel vertragen sich schlecht mit einander.

Der höchst fromme und von seiner besseren Einsicht überzeugte Vater, in Verzweiflung, seinen Sohn in einer so gottvergessenen Laufbahn zu sehen, setzte Himmel und Erde in Bewegung, ihn von seiner leidenschaftlichen Liebhaberei zu befreien, denn er sah im Gefolge seines eigenen Wunsches den Himmel, in dem seines Sohnes aber die Hölle.

Allein der junge Mann, scheinbar seinen Pflich-

ten nachkommend, legte sich mit einem Eifer, der als etwas Verbotenes nur um so wärmer getrieben wurde, auf die Kunst, so daß er, nach Beendigung seiner theologischen Studien, und nachdem er einige heimliche Kunstreisen gemacht, als vollendeter Schauspieler zurückkehrte. In seiner Vaterstadt angelangt, wo ein stehendes Theater war, beschloß er, sogleich seine Landsleute und vor Allen seinen unzufriedenen Vater von seinen Talenten zu überzeugen und ihn auf diese Weise zur endlichen Erfüllung seiner künstlerischen Wünsche zu nöthigen.

Es wurde gerade Hamlet gegeben und er übernahm seine Lieblingsrolle, die Titelrolle. Aber der Vater, im Stillen von diesen Vorgängen unterrichtet und dadurch aufs Aeußerste gebracht, berieth sich mit seinen theologisch gesinnten Freunden, auf welche Weise man den ungerathenen Sohn am nachdrücklichsten von seinem Irrwege ablenken könne. Und man beschloß in vortrefflicher Gemeinschaft und in Kenntniß der feinen Organisation des Unglücklichen, ihn lächerlich zu machen. Bekanntlich aber ist für gewisse Naturen diese Procedur eine bei weitem schrecklichere und unerträglichere Strafe, als sogar eine öffentliche Beschimpfung. Und mit dieser Natur war der liebenswürdige und talentvolle junge Mann unglücklicherweise begabt.

Alles war vollständig verabredet und zur Ausführung bereit. Als Hamlet zum ersten Mal erscheinen soll, tritt er, im Gefühle seiner Kunst und Geschicklichkeit, würdig auf, und das Publikum, mit Theilnahme ihm ergeben, empfängt ihn mit Auszeichnung.

Der junge Mann, entzückt über sein Glück, wagt einige dankende, herzliche Worte und wird applaudirt.

Da, in Begriff, seine Rolle zu beginnen, dreht er sich zur Seite und plötzlich . . . bricht das ganze Publikum in ein laut schallendes Gelächter aus.

Der auf so schreckliche Weise Unterbrochene schaut sich um, dreht sich nach allen Seiten; aber das Gelächter, indem es sich verallgemeinert, wird bei jeder Wendung, die er macht, stärker und geht zuletzt in ein ununterbrochenes bacchantisches Gejauchze über.

Jetzt endlich, in kalten Angstschweiß gebadet, nimmt der also Begrüßte seinen Rückzug durch die erste beste Koulisse.

Aber auch hier empfängt man ihn mit einem gräßlichen Gewieher. Seine Gedanken fangen an sich zu verwirren, er weiß nicht mehr, was er thut, und, er erscheint abermals auf der Bühne.

Hier schreit eine Stimme, das ungeheure Gelächter weit übertönend, mit komischem Pathos:

—Der Zopf, der Zopf, der Zopf!

Mechanisch greift der zu früh verzweifelnde Hamlet nach seinem Nacken und erfaßt . . . einen faustdicken, von Stroh geflochtenen Zopf, den man ihm vor seinem Heraustreten auf eine geschickte Weise angeheftet hatte.

Der arme, unglückliche junge Mensch steht wie angedonnert da, aber nur einen Augenblick; dann stürzt er fort, läuft in seinem künstlerischen Anzug nach Hause und . . . vom ganzen Publikum, von dem er sich Lorbeeren versprochen hatte, verhöhnt und verspottet, an seiner empfindlichsten Stelle getroffen, erträgt er nicht den entsetzlichen Schlag und . . . verliert gänzlich den Verstand. Anfangs war er rasend, dann aber erfaßte ihn eine tiefe, wehmüthige Melancholie und in dem Wahne, er sei der Prinz von Dänemark, beklagt er sein trauriges Geschick.

In diesem Zustande kam er nach St. James, wo sein Schicksal bald bekannt wurde und er von seinen Gefährten, wider Wissen der Aerzte und des Direktors, den Namen Hamlet erhielt, den er jetzt, ziemlich hergestellt, ohne Widerstand als etwas ganz Gleichgültiges ertrug.

Sein Name ist mir wohl bekannt, aber ich darf ihn nicht nennen, denn er selbst und seine Verwand-

ten leben noch in W . . . Seinem Charakter nach war er sanft, bescheiden, friedfertig und von Allen geliebt. Man hatte beabsichtigt, ihm die Rolle des Edgar zu übergeben, wozu er auch ganz geeignet war.

Neben ihm saß ein ältlicher Mann mit ausdrucksvollem Gesicht, von mittlerer Größe und durchaus angenehmem, Vertrauen erweckendem Aeußern. Er war ein vornehmer Mann, ein Baronet, der, sein ganzes Leben nach Belehrung trachtend, dieselbe an allen Enden der Welt aufgesucht und sich dabei jene liebenswürdigen Manieren angeeignet hatte, die man nur im Umgange mit der großen und gebildeten Welt erwirbt.

Während meines Aufenthaltes in St. James habe ich diesen braven Mann sehr liebgewonnen, denn ich mußte ihn seines Betragens und seiner Kenntnisse wegen achten und um seines traurigen Schicksals willen tief beklagen.

Er war früher sehr reich gewesen, hatte aber diesen Reichthum niemals für sich, sondern einzig und allein für die vielen Kinder einer armen Schwester verwandt, die, übel verheirathet, eben nicht in den besten Verhältnissen lebte.

Auf einer Reise nach Amerika begriffen, erfuhr

er das Falliment des großen Hauses, bei dem er fast sein ganzes Vermögen stehen hatte.

Das war ein Donnerschlag für dieses edle Herz, das nur für die stillen Wissenschaften und die Erziehung seiner Schwesterkinder zu leben gewohnt war. Schon in Amerika war er der Verzweiflung nahe. Zu Hause angelangt, erfuhr er nur allzubald die Wahrheit und den Umfang seines Verlustes, und nun, trostlos und nicht im Stande, den Jammer seiner Schwester und deren Kinder zu ertragen, erlag er seinem Geschick, das ihn in dieses Irrenhaus führte.

Er war unter allen Anwesenden seiner Heilung am nächsten gerückt. Ihm hatte man die Rolle des Kent zugedacht. Da er keinen mir bekannt gewordenen Spitznamen besaß und ich seinen Namen nicht nennen mag, werde ich ihn mit seinem Stande, Baronet, bezeichnen.

Neben ihm saß, einen seltsamen Contrast mit ihm bildend, ein sonderbarer Mensch. Lang und hager, wie er war, saß er immer in einen spitzen Winkel gebogen und hatte fast stets den linken Fuß, indem er ihn über das rechte Bein schlug, in der Hand. Sein Gesicht hatte etwas Mumienhaftes an sich; seine Backenknochen standen weit heraus, die dunkelen Haare fielen ihm etwas unordentlich über die niedrige Stirn,

und nur seine große Habichtsnase und seine brennenden, glitzernden grauen Augen gaben den unstäten Geist zu erkennen, von dem er beseelt war.

Dies war einer von den gewöhnlicheren Kranken, aber man hatte ihn seiner Fähigkeiten wegen in den Kreis der Darstellenden gezogen. Er sollte den Narren abgeben, und in der That! der Mann war wie geschaffen dazu.

Er war früher Schulmeister in Manchester gewesen; die Ursache seines Erkrankens dunkel, von ihm selbst aber als Plage seines Lebens seine zänkische Frau angegeben, die ihn so lange gequält, bis er endlich verrückt geworden.

Es ist nicht zu leugnen, der lange Hals, auf dem sein origineller Kopf mit den wirren Haaren saß, sah komisch aus, zumal wenn er ihn wie ein Storch emporreckte. Und wenn er diese Pantomime machte und ein gutmüthiges Lachen, welches eigentlich nur ein freundliches Grinsen war, von sich gab, so wußte Jedermann, daß er nun in Bereitschaft sei, irgend einem komischen Einfalle das Leben zu geben.

Seine vollständige Heilung erfolgte während meiner Zeit nicht, auch sehnte Mr. Green sich gar nicht wieder fort, denn so gute, ruhige Tage, wie er sie hier verlebte, waren ihm nie geboten worden, und

seine liebe Frau, die immer noch keifte, ließ ihn das Leben draußen wie den Tod fürchten.

Wegen seiner eigenthümlichen Haltung, seiner langen Schritte und der merkwürdigen Wendung seines Kopfes wurde er von seiner Umgebung gewöhnlich der Storch genannt.

Nach ihm folgte ein junger, ziemlich hübscher, aber augenscheinlich der Eitelkeit sehr ergebener Mann mit schwarzen Haaren und einem barbarischen Schnurr- und Backenbarte versehen, auf die er eine ausgezeichnete Sorgfalt zu verwenden schien, denn er strich und bürstete sie alle Augenblicke, auch führte er einen kleinen Spiegel bei sich, den er hervorzog, sobald er hoffte, der Direktor und die Aerzte würden es nicht gewahr. Es war ein früherer Gardeoffizier, den ein allzu lockeres, leichtsinniges Leben, das Spiel, Wetten, zahllose Liebschaften und Schuldverschreibungen ins Irrenhaus gebracht hatten. Hier hatte er sich, wunderbarer Weise, früher damit beschäftigt, ein neues Planetensystem zu erfinden; er zeichnete Himmelskarten mit phantastisch benannten Gestirnen, denen er bestimmte Bewegungen und Eigenschaften beilegte und die er in einem dickbäuchigen Beschreibecompendium der Nachwelt aufbewahrte. Ich habe dieses merkwürdige Buch oft in Händen gehabt und nie begreifen kön-

nen, wie ein Mensch ohne alle Anleitung dazu einen solchen grenzenlosen Unsinn sinnig darzustellen im Stande war. Um ihm jedoch in diesem seinem himmlischen Bestreben entgegenzutreten, hatte man ihm seine Karten und Pläne weggenommen, mit der Zeit hatte er sie vergessen und jetzt wußte er nichts mehr davon.

Er war trotz aller Bemühungen seiner Aerzte immer noch sehr eitel, oft sogar geckenhaft, dem schönen Geschlecht ergeben und unter den Anwesenden der Einzige, der seine Gegenwart auf alle mögliche Weise den Damen zu erkennen zu geben versuchte, denn er hustete und räusperte sich jeden Augenblick, bog sich vor, versuchte mit Anmuth zu lächeln, warf sich mit Geräusch und einem sehnsuchtsvollen Seufzer zurück und schleuderte endlich die schmachtendsten Blicke, nicht auf eine, sondern auf alle drei Damen zugleich.

Außerdem gab er vor, sehr oft in seinem Leben Komödie gespielt zu haben und wollte ein guter Schauspieler sein. Da er keck, unverschämt und laut genug war und damit ein leidlich gefälliges Aeußere verband, so hatte man ihm die Rolle des Bastard Edmund zugedacht.

Seines Namens erinnere ich mich nicht mehr, von den Irren wurde er schlechtweg der Lieutenant genannt.

Neben ihm saß sein gewöhnlicher Partner im Billardspiel, Mr. Kingston, ein Maler; ein freundlicher, weichherziger, edler junger Mann von achtundzwanzig Jahren, der einen leutseligen Gesichtsausdruck darbot. Als er vor einigen Jahren das Portrait einer Prinzessin gemalt, hatte er sich dergestalt in dieselbe verliebt, daß er sich für einen ihr Ebenbürtigen hielt, und da er, als er in das Hospital kam, Jedermann von seiner königlichen Abkunft und seinen Aussichten erzählte, so wurde er bald der Prinz genannt.

Ihm sollte die erhabene Rolle des Königs von Frankreich zuertheilt werden.

An seiner Seite saß ein wirklicher Schauspieler, Mr. Bateman, ein etwas bejahrter Mann, der schon sechs Jahre im Irrenhause sich befand. Auch er war durch gekränktes Ehrgefühl um seinen Verstand gekommen. Denn früher nur in kleinen Städten spielend, hatte er sich vorgesetzt, auch den Hauptstädten den Beweis zu liefern, daß nicht alle großen Schauspieler in London angestellt sein müßten. Er setzte es durch, eine Heldenrolle zu erhalten, zu der er allerdings nicht geschaffen war, ward dabei ausgepfiffen, was er sich zu Gemüthe zog und wurde plötzlich . . . ein Widerspruch, den wir alle Tage erleben . . . ein religiöser

Schwärmer, der das Schauspiel verbannt und auf den Bretern öffentliche Gebete abgehalten wissen wollte. So kam er nach St. James, wo er wieder von seiner Schwärmerei geheilt wurde.

Sein Aeußeres war empfehlend, sein Benehmen ohne Tadel, doch war er furchtsam und mißtrauisch und glaubte, da er einmal ausgepfiffen war, könne ihm das alle Tage begegnen. Er wurde der Komödiant genannt und sollte den Grafen Gloster spielen.

Sein Nachbar war ein junger Mann aus dem Beamtenstande, der sich in den Kopf gesetzt hatte, die Tochter seines Chefs zu heirathen. Mit einer abschläglichen Antwort etwas unsanft zurückgewiesen, hielt er es für eine Consequenz seines männlichen Charakters, seine Geliebte gewaltsam zu entführen. Er drang in ihr Schlafkabinet, erschreckte sie zum Tode und zuckte sogar gegen ihren Vater einen Dolch, ohne den ernstlichen Willen jedoch, ihn zu verletzen.

Er hatte keine besonders hervorstechende Persönlichkeit und war jetzt auf dem besten Wege der Heilung. Sein Name war Mr. Richmond, und weil er in seiner früheren Schwermuth immer die Einsamkeit gesucht und sich von den übrigen Irren häufig

abgesondert hatte, wurde er bald der Einsiedler genannt.

Ihm war die Rolle des Herzogs von Burgund zugedacht.

Diesem zunächst saß ein ebenfalls noch ziemlich junger, arbeitsamer und leidlich freundlicher Mann, ein Advokat, der über seine juristischen Prozesse den Prozeß aus den Augen verloren hatte, den ihm seine hübsche Frau in seinem eigenen Hause bereitete, indem sie zuletzt mit ihrem Geliebten auf und davon ging.

Von diesem leider nicht gar zu seltenen Vorfalle unterrichtet, hatte die muthwillige Jugend ihn auf der Straße mit faulen Aepfeln beworfen und Hahnrei genannt, worüber er den Verstand verlor, sich für einen aus der menschlichen Gesellschaft Verstoßenen betrachtete und endlich in ein Irrenhaus gebracht werden mußte. Nachdem hier seine ersten Paroxysmen bekämpft waren und ihm das Licht des Verstandes wieder an zu tagen fing, zeichnete er sich durch Fleiß und ein sittsames, der Ordnung des Hauses streng nachlebendes, Betragen aus. Ohne getrieben zu werden, arbeitete er freiwillig auf dem Büreau des Direktors und hielt sich sogar viel in dessen Familie auf. Er hieß Mr. Simple und wurde nach seinem Stande

der Advokat genannt. Seine Gemüthsart war still, nachdenkend, weichherzig. Er sollte den Herzog von Albanien spielen.

Sein nächster Nachbar war ein hochgewachsener, beinahe flachsblonder Mann in den Dreißigern, ziemlich frisch aussehend und stets bemüht, sich eine nachlässig vornehme Miene zu geben.

Er war der Sohn eines reichen Kaufmanns aus Liverpool, hatte durch ganz Europa Reisen gemacht und sich überall, sogar an einem deutschen kleinen Hofe, wo er einige Zeit verschwenderisch lebte, für einen englischen Lord ausgegeben.

In der Fremde war ihm dies gelungen, aber der vornehme Kaufmannssohn hatte sich so sehr an seinen bequemen Stand und an die Huldigungen, die Sr. Herrlichkeit überall gezollt waren, gewöhnt, daß er, durch den Erfolg kühn gemacht, auch in London seinen angenommenen Namen und Stand beizubehalten beschloß.

Hier aber kam er zuerst mit seinem Banquier in ein unangenehmes Mißverhältniß, der ihn bei einem Baron gefunden hatte, mit dem er vom Continent zurückgekehrt war und bei dem er speiste und Mylord genannt wurde.

Nach ein Paar Tagen fand er sich bei dem Banquier ein, in dem er seinen Tischnachbar zu finden

nicht erwarten konnte, um auf seines Vaters Namen Geld in Empfang zu nehmen.

Natürlich erregte hier sein doppelter Name sogleich Verdacht. Es wurde ein kurzer Prozeß mit ihm gemacht, denn er ward eingezogen und, da er keinen Bürgen zu stellen für gut fand, nach Liverpool gebracht und dort vorläufig in ein Gefängniß gesetzt, aus dem ihn sein bestürzter Vater, der ihn als einen wohlgerathenen Sohn wieder zu sehen hoffte, auslösen mußte.

Aber von der Höhe eines Lords in die Gefängnißstube eines gemeinen Verbrechers versetzt zu werden, war für das Begriffs- und Empfindungsvermögen des ehrenwerthen Kaufmannssohnes ein zu arger Sprung. Seine Eitelkeit und Selbstschätzung war auf das Tiefste erniedrigt, er wurde anfangs schwermüthig und hatte zeitweilige Anfälle von Tobsucht. St. James wurde daher bald sein Aufenthaltsort.

Jetzt war er beinahe geheilt, obgleich das Lordsfieber bisweilen mit einem leisen Anfalle zurückkehrte. Deshalb wurde er hier auch der Lord genannt. Sein Name war, glaube ich, Mr. White. Seine Rolle sollte die des Herzogs von Cornwallis sein.

Auf ihn folgte ein Mann von grämlichem Aeußern, grauen Haaren und künstlichen Zähnen. Er

war Kammerdiener bei einem Grafen des Hofes in Windsor gewesen, obgleich seine allgemeine Bildung ihn zu einer höheren Stellung in der Welt berechtigte. Sein Unglück hatten eigentlich die Kammerjungfern der Frau Gräfin herbeigeführt, indem sie ihn stets zum Besten gehabt und mit scheinbaren Liebesanträgen überschüttet hatten.

Endlich, sich für außerordentlich geliebt haltend, beschloß er auf Cupido's Wegen zu schleichen und begab sich zu einem Rendezvous, wohin man, um den Spaß vollkommen zu machen, die ganze gräfliche Familie beschieden hatte.

Der arme Mann erkannte bald seinen gräßlichen Irrthum; auf eine so handgreifliche Weise gefoppt, glaubte er, sein Herr würde ihn fortschicken und er alsdann brotlos sein. Von diesem Gedanken überwältigt, fand man ihn eines Tages an einem Thürpfosten hängen, jedoch wurde er zeitig genug befreit und gerettet, aber sein Verstand war zerrüttet und so brachte man ihn hierher.

Sein Name war sonderbarer Weise Oswald und so bestimmte man ihn, die Rolle seines Namensvetters zu übernehmen, für die er übrigens genau paßte, nur daß er nicht so schlecht war, wie Shakespeare ihn schildert.

Genannt wurde er nach seiner Lieblingsbeschäftigung, die das Sägen war, der Sägebock.

Neben ihm saß ein alter Mann mit eisgrauem Haar und Bart. Er war ein alter Musikus und hieß Mr. Templeton. Er war früher tobsüchtig gewesen, jetzt war er still und sanft wie ein Lamm. Im Hause wurde er Gevatter genannt, obgleich ich nicht weiß, warum?

An seiner Seite saß ein ebenfalls bejahrter Mann mit vollem Gesicht und gerader, stolzer Haltung, Mr. Brown mit Namen. Früher war er Polizeicommissair gewesen. Er konnte sein Amt und seine frühere Würde noch immer nicht vergessen und machte deshalb dann und wann den Aufpasser bei den Spielen der Irren. Er war deshalb nicht sehr beliebt und wurde der Spion genannt.

Sein Nachbar war Mr. Keene, ein Mann bei Jahren, früher Apotheker und großer Musikenthusiast. Weil er einst einem Mädchen Gift verkauft, die damit ihren Geliebten getödtet hatte, wurde er seines Privilegiums beraubt, was er sich in den Kopf setzte und wahnsinnig wurde.

Bei den Concerten schlug er sein Lieblingsinstrument, die große Pauke und wurde deshalb der Trommler oder der Pauker genannt.

Jetzt folgte in der um den Tisch sitzenden Reihe die Gattin des Direktors und neben dieser die erste der drei jungen Damen.

Diese war ein etwas blasses, erst neunzehn Jahre altes Mädchen. Ihr Gesichtsausdruck war sanft und freundlich, aber demungeachtet lag eine Art gefaßten Ernstes und weiblicher Würde in diesen ruhigen, klaren Zügen. Einen ganz besonders lieblichen Eindruck rief der stille, beobachtende Blick ihres blauen, kindlich offenen Auges hervor. Ihre blonden und glänzenden Haare trug sie in der Mitte gescheitelt, mit einem kleinen Löckchen hinter jedem Ohre. Ihre Haltung war natürlich und graziös und ihr Wuchs von untadelhafter Fülle und Gleichmäßigkeit.

Dieses liebliche und doch so unglückliche Mädchen hatte eine vortreffliche Erziehung genossen, war aber das Opfer der Habsucht ihres eigenen Vaters geworden. Als Rechtsgelehrter in London von Ruf und gesucht, konnte dennoch bei schönen Einkünften seine Geldgier nie gesättigt werden, und er ergriff mit Freuden die Gelegenheit, seine Reichthümer zu vermehren, als ein ziemlich bejahrter und begüterter Advokat ihm für seine Tochter eine namhafte Summe bot.

Das unglückliche Mädchen, das längst eine Neigung für einen sie grenzenlos liebenden jungen Mann,

einen Buchhalter ihres Vaters, gefaßt hatte, wurde mit dem schändlichen Vorhaben ihres Erzeugers bekannt gemacht, und von diesem Augenblick an war das Unglück ihres ganzen Lebens entschieden.

Die Vorbereitungen zu der unerwünschten Hochzeit wurden von dem unerbittlichen Vater mit einer schrankenlosen Eile betrieben und obige Festlichkeit auf einen Sonntag festgesetzt.

Aber schon den Sonnabend Mittag lief die Nachricht von dem unglücklichen, selbstherbeigeführten blutigen Ende des Geliebten Emmy's ein. Diese wurde ihrerseits hierdurch ebenfalls zu einem verzweifelten Entschlusse getrieben.

Der Sonntagmorgen kam und mit ihm der grinsende Bräutigam; aber die Braut fehlte.

Man suchte einen Tag, zwei Tage, acht Tage . . . endlich wurde sie bei einer entfernten Verwandten in Plymouth entdeckt, wohin sie in ihrer Angst geflohen war.

Der Vater, in einen unnatürlichen Grimm versetzt, eilt zur ungehorsamen Tochter, um sie zu bestrafen, aber Gottes allmächtiger Arm hatte ihr für den Augenblick einen Retter gesandt. Sie lag in einem bewußtlosen, nervösen Zustande bei ihrer Verwandten, einer mildherzigen Frau. Das Nervenfie-

ber, welches diesem Zustande folgte, hielt acht Wochen an, tödtete sie aber nicht; doch hinterließ es eine Schwermuth, einen nach Selbstvernichtung strebenden Sinn, den man in St. James zu überwinden beschloß.

Hier war sie anfangs durch kein Mittel zum Sprechen zu bringen, obgleich sie sonst sanft und gehorsam war und Alles mit Sorgfalt und Eifer that, was man ihr zu thun aufgab. Erst nach zwei Jahren . . . denn Emmy war erst siebzehn gewesen, als sie dieses schreckliche Unglück traf . . . wurden Zeichen von Besserung verspürt und gegenwärtig war sie, obgleich noch immer etwas zurückhaltend und schweigsam, doch natürlich, ohne geistigen Zwang, liebevoll und mit Zuversicht ihr trübes Geschick beherrschend. Auch fiel in diese Zeit der Tod ihres Vaters, und Emmy wurde die Erbin nicht unbedeutender Reichthümer, aber ihr Geliebter war ihr auf ewig entrissen.

Das war Emmy Sharp, auf deren später glücklicheres Schicksal ich weiterhin noch ein Mal zurückkommen werde. Sie war es, die, wie der Leser schon aus der eben erfolgten Schilderung entnehmen kann, dazu bestimmt war, die Rolle der Cordelia zu übernehmen. Von ihren Gefährtinnen wurde sie we-

gen ihres sanften, jedes Herz gewinnenden Wesens die sanfte Emmy genannt.

Das neben ihr sitzende zwanzigjährige Mädchen rief, wenn man sie mit Emmy verglich und obgleich sie ebenfalls blond war, einen ganz entgegengesetzten Eindruck hervor. Ihr dunkles, glänzendes Auge mit dem lebhaften Blicke und ihr heiteres, ich möchte sagen stets lächelndes und tanzendes Wesen verrieth einen regsamen Geist und ein glückliches sanguinisches Temperament. Sie hatte außerordentlich schöne Arme und Hände und diese waren in steter anmuthiger Bewegung, wie ihre schwellenden Lippen, zwei kleine Reihen Zähne von der vollkommensten Schönheit nur selten verbergend, sich in beständig scherzhafter Redseligkeit öffneten.

Mary Blackstone war die Tochter eines armen Landgeistlichen bei Dover, und, ohne Anspruch auf irgend andre Lebensgüter, hatte sie allein von frühster Jugend an eine vortreffliche Erziehung genossen, die bei ihrem ungewöhnlich klaren Geiste und schneller Auffassungsgabe die herrlichsten Früchte zu tragen verhieß.

Wie viele ihres Gleichen von geringen Lebensaussichten, war sie von ihrem braven und geistreichen Vater zur Erzieherin vornehmer Kinder gebildet worden, und dieser hatte auch bald das Glück gehabt,

sie in eines reichen Lords Familie als solche aufgenommen zu sehen.

Aber dieses von ihrem Vater hochgeschätzte Glück sollte ihr eigenes Unglück werden. Denn der älteste Sohn Sr. Herrlichkeit, von einer Reise nach Frankreich zurückkehrend und von französischen Ansichten geleitet, sah sie und verliebte sich in sie, indem er voraussetzte, daß alles Schöne auf der Welt für ihn bestimmt sei; Mary aber hatte zu glühende Empfindungen, um diese so glänzend und warm hervortretende Neigung nicht von ganzem Herzen zu erwidern.

Während der junge Lord aber nur eine Stunde für Mary hatte, wollte diese ihm ihr ganzes Leben geben ... soviel Aufopferung indeß hatte der junge Edelmann nicht verlangt. Denn von einer kurzen Reise nach Irland heimkehrend, wurde seine Verlobung mit einer reichen Lady bekannt gemacht, und Mary ... kehrte plötzlich in ihres armen Vaters einsames Haus zurück.

Hier, in den Räumen ihrer stillen, frohen und unschuldigen Jugend, wurde bald das verlorene und kaum besessene Glück eine Marter für sie. Anfangs bald lachend, bald weinend, bald singend, bald sprechend, klagte sie ... nicht ihrem Vater ... wohl aber der für sie stumm gewordenen Natur ihre Leiden;

von dieser jedoch ohne Tröstung bleibend, zog ihr gequältes Herz sich in sich selbst zurück, verlor allen Zusammenhang mit der äußeren Welt und schuf sich in seiner Einbildung die sonderbarsten Verhältnisse. Endlich hielt sie sich für die Tochter eines Herzogs und fand sich sogar einer Krone würdig. Sie putzte sich mit Blumen und Bändern, sang bei Tage und bei Nacht und verfiel von Zeit zu Zeit in die entsetzlichsten Krämpfe. Ihr Vater, bis zu Tode erschreckt und wenig mit der Behandlung eines liebekranken Mädchenherzens bekannt, vertraute seine Tochter einer Verwandten an. Diese, die Liebe nur vom Hörensagen kennend, wollte die ihr unzugänglichen Gefühle mit Stumpf und Stiel ausrotten, und die Folge davon war natürlich eine Verschlimmerung des Zustandes, erst periodische, dann immerwährende Tobsucht.

St. James wurde auch dieser Unglücklichen Zufluchts- und Heilort. Gegenwärtig war sie fast in ihren natürlichen Zustand zurückgekehrt, und so war sie gewählt worden, die Goneril in König Lear's Tragödie zu übernehmen.

Die dritte Dame war eine Schönheit ersten Ranges. Schwarze, wie Seide glänzende Locken, blaue Augen, eine fast alabasterne Gesichtsfarbe und ein beinahe zu üppiger Wuchs zeichneten sie vor Allen aus.

Sie war eine talentvolle Sängerin beim . . . theater in London gewesen und hatte als solche das traurige Loos vieler ihrer an Schönheit und öffentlicher Verehrung gleich reichen Schwestern gehabt. Von einem Liebhaber in der Kunst und Natur verlockt, dann verlassen, hatte sie ihre unabhängige Stellung verloren und träumte jetzt von einer Ehrlosigkeit und einem Elende, das ihr am wenigsten aufgebürdet werden konnte. Sie verfiel in eine schwer zu beseitigende Melancholie, war aber, wie schon viele ihrer Vorgängerinnen in St. James, durch die Bemühungen des Mr. Lorenzen und durch Anwendung der Musik geheilt worden, für die ihr Ohr niemals verschlossen gewesen war. Gegenwärtig sehen wir sie fast in ihren natürlichen Zustand zurückgekehrt.

Sie war eine Kokette im edelsten Sinne des Wortes und stets noch eine Freundin ihrer Anbeter und ihrer eigenen Reize, was am Ende jede hübsche Frau mehr oder minder ist. Wegen ihrer schönen schwarzgelockten Haare, die mit der schneeigen Farbe ihrer Haut einen so großen Gegensatz bildeten, wurde sie im Irrenhause die schwarze Betty genannt; ihr väterlicher Name ist seitdem zu bekannt geworden, als daß ich ihn hier nennen dürfte.

Für sie war die Rolle der Regan bestimmt.

Und so hätte ich denn das traurige Geschäft dieser Schilderungen beendet; zu lang vielleicht für den flüchtigen Leser, vielleicht nicht lang genug für den Nachdenkenden, der da weiß, daß aus den Katalogen der Irrenhäuser Belehrung und Aufklärung so mancher unerschlossener Verhältnisse aus dem Leben und Treiben der großen Welt gezogen werden könnten, wenn man es der Mühe werth hielte, aus dem Unglück und der Trostlosigkeit Anderer eine Richtschnur für sein eigenes Herz zu gewinnen . . . . . .

VII.

Rollenvertheilung unter dieselben.

—So habe ich denn das Vergnügen, meine Damen und Herren, — begann der Direktor die Unterhaltung, — Ihnen mitzutheilen, daß wir beschlossen haben, Shakespeare's König Lear in Scene zu setzen, und an Ihnen ist es nun, zu bestimmen, ob Sie uns Ihre Theilnahme daran schenken werden.

Ein Gemurmel des Beifalls, der Freude und der Ueberraschung ließ sich ringsum vernehmen. Keiner sprach ein Wort, aber Jeder drückte entweder durch eine Verbeugung oder durch eine zusagende Miene seine Einstimmung aus.

—Gut denn, — fuhr der Direktor fort, — und da Sie mir Ihre Bereitwilligkeit so freundlich zu erkennen geben, so füge ich hinzu, daß wir Sie aus

allen Uebrigen in der Ueberzeugung auserwählt haben, es werden unter Ihnen solche sein, die fähig und willig sind, alle in jenem Stück vorkommenden Personen darzustellen und mit besten Kräften zur Schau zu bringen.

Abermals erfolgte Beifallsgemurmel und stumme, aber deutliche Zufriedenheit.

—Und so wollen wir denn ruhigen Gemüthes zu der so wichtigen Vertheilung der einzelnen Rollen schreiten, und ich trage jedem Einzelnen von Ihnen das Gesuch vor, sich gefälligst zu der Rolle melden zu wollen, die, seiner Meinung nach, seinen Fähigkeiten und Kräften, wie besonders auch seiner Neigung entspricht, denn hier entscheidet die freie Wahl, niemals aber irgend ein Zwang. Ich werde jede Rolle der Reihe nach nennen.

—Zuerst denn ist König Lear selber unser Augenmerk. Sie kennen alle diesen großen, feurigen Charakter, der nur aus Liebe und Vertrauen zu seinen Kindern schwach und durch ein gewiß unverschuldetes Unglück . . . aus seiner gesunden Haltung kommt. Wir brauchen zu seiner Darstellung einen Mann, der etwas Gebieterisches, Würdevolles und Königliches in seinem Wesen zeigt, jedoch auch reich an Empfindung und Phantasie ist. Lear ist alt, aber

sein Herz ist jung. Ich dächte, es wäre nicht unmöglich, Jemanden unter uns zu finden, der allen diesen Anforderungen vollkommen entspräche.

Mein Nachbar zur Linken drückte mein Knie und deutete mit seinen Blicken auf den Obersten. Ich sah diesen an und bemerkte sogleich, daß die in der That wundervoll treffenden Worte des Direktors ihn entzündet hatten, und daß er sein Glück zu ahnen begann. Es lag etwas Befriedigtes, Triumphirendes in seinen ehrwürdigen Gesichtszügen, was seine Gemüthsbewegung verrieth; kaum konnte er seine an das Befehlen gewöhnte Zunge mäßigen, und dennoch beherrschte er sich merklich, wie es einem Manne gebührt, der ein König werden will; nur ließ er seine Blicke etwas unruhig im Kreise herumlaufen, als sei er besorgt, irgend ein Anderer könnte ihm seine Würde und seine Ansprüche streitig machen wollen.

—Ich für meine Person dächte, — sagte der immer vorlaute Lieutenant, — diese Wahl könnte uns nicht schwer werden ... ich gratulire, Herr Oberst!

Der Oberst wurde roth und verbeugte sich schweigend.

—Sie haben diesmal den rechten Punkt getroffen, Herr Lieutenant, bemerkte Mr. Elliotson, —

Herr Oberst, Sie haben wirklich König Lear's fürstliche Stirn, und ich hoffe, Ihr Herz dürfte dem entsprechend sein!

Jetzt hielt sich der Oberst nicht länger, er athmete laut und verbeugte sich einmal über das Andere.

— Gentleman, — sagte er, — Ihre Güte beschämt mich. Aber der Wahrheit die Ehre, heute wie immer, . . . ich fühle etwas Lear'sches in mir und wenn meine schwachen Kräfte so weit reichen wie mein guter Wille, so hoffe ich . . . ein exemplarischer König zu sein. Ich nehme es an und danke Ihnen.

— Ei, Sir! — nahm Mr. Green, der Schulmeister, das Wort, — ein exemplarischer König hätten Sie sein sollen, ehe Sie auf den unseligen Gedanken verfielen, Ihr Reich ihren Töchtern zu geben . . . aber die besten Einfälle kommen in der Regel zu spät.

— Der Ihrige, mein lieber Green, — rief der Baronet, — scheint mir ebenfalls zu spät gekommen zu sein, denn König Lear ist in der That schon längst todt . . .

— So gewiß, wie diese Hand fünf Finger hat, Sir, obwohl, genau genommen, nur vier Finger und einen Daumen . . .

— Stille! — rief hier plötzlich der Gardeofficier und warf dem stolz um sich schauenden Mr. Green,

der eben seinen Hals emporreckte, einen befehlshaberischen Blick zu.

— Hier haben Sie Ihre Rolle, Sir! — sagte der Oberarzt und reichte sie dem Obersten hin, der sogleich darin zu blättern anfing.

— Sodann kommt der König von Frankreich! — fuhr der Direktor fort. — Eine nicht große Rolle, die aber mit Liebe und einer gewissen majestätischen Würde ausgeführt sein will . . . Hm! Wenn Jemand da wäre, der unternähme, ein König von Frankreich aus dem edlen Blute von Valois sein zu wollen, wahrhaftig! er würde uns sehr angenehm sein . . . aber wie gesagt ... es ist nur eine kurze Rolle.

Alle sahen rechts und links. Mr. Kingston, der Maler, allgemein der Prinz genannt, war feuerroth geworden und wagte nicht aufzublicken. Seine königlichen Neigungen waren erwacht.

— Mein theurer Prinz! — rief der Lieutnant, — Sie sind ja ganz roth geworden . . . ist Ihnen unwohl?

— Stille! — rief jetzt Mr. Green, der Schulmeister, und gab seinerseits dem Lieutnant seinen Blick mit Wucher zurück.

— Ich dächte, Herr Direktor, auch in diesem Falle hätten wir, was wir suchen.

— Ich denke auch! — sagte der Oberarzt. — Wie wäre es, Mr. Kingston, wenn Sie sich herabließen, die unbedeutende Kleinigkeit zu übernehmen?

— Sie sind sehr gütig! — stammelte der Maler, der so gern ein Prinz war und erröthete abermals. Dabei griff er aber mit solcher Hast nach der Rolle, die ihm der Oberarzt schon über den Tisch hinhielt, daß Alle lachen mußten.

— Das geht ganz gut, — sagte beifällig der Direktor, — ich hoffe, die andern Herren werden diesem Beispiele folgen. Wer will aber den Herzog von Burgund nehmen? Die Rolle ist zwar noch kürzer, als die vorige, aber der Spieler hat den angenehmen Vortheil, wenn er fertig ist, das Stück in Ruhe ansehen zu können.

— Mr. Richmond! — bemerkte der Lieutnant, der in der That glauben mochte, der Vormund Aller zu sein, — Sie ziehen sich noch immer zu sehr zurück. Melden Sie sich doch . . . Sie sind ja der Mann dazu, wenige Worte zu machen. Was mich anbelangt, ich würde zwar auch lieber eine Frau mit einer Ausstattung als eine ohne dieselbe nehmen . . . allein, — und hier warf er einen zarten Blick auf die drei Damen, — es kommt eigentlich doch Alles dabei auf das Gemüth an . . . haha!

Mr. Richmond, der Einsiedler, verneigte sich, empfing die Rolle, sprach aber kein Wort. Doch sah man ihm an, daß sein stilles Gemüth befriedigt war.

—Eine schwerer darzustellende Rolle ist die des Herzogs von Cornwallis, — fuhr Mr. Elliotson fort, — wir brauchen dazu einen vornehmen, stolzen Mann, der eine Herzogsmiene anzunehmen versteht.

Alle sahen sogleich den jungen Kaufmann, Mr. White, an, der so gern ein Lord war. Dieser aber schwieg und nur seine Augen sprühten fast vor freudiger Erwartung.

—Geniren Sie sich nicht, Mr. White, — sagte der Schulmeister, — Sie sind der Mann dazu, wenn Sie sich nicht vor einem Dolchstoß zwischen der fünften und sechsten Rippe scheuen . . .

—Aber der Herzog spielt eine schlechte Rolle, — bemerkte der Oberarzt, — wir dürfen es nicht verhehlen, er ist ein Bösewicht.

—O, wenn das nur ist, — rief schnell Mr. White, der gar zu gern ein vornehmer Mann war, — wenn das nur ist . . . mit einiger Uebung dächte ich . . .

Alle lachten.

—Versuchen Sie es, — sagte der Oberarzt und

reichte die Rolle hin, — thun Sie Ihr Möglichstes und Gott wird helfen!

—Und was Sie nicht sind, dazu macht Sie Ihre Frau Gemalin, die schöne Goneril . . . nicht wahr, Mr. Simple? — sagte Mr. Green.

Alle verstanden den Wink, nur Mr. Simple, der eine böse Frau hatte, verstand ihn nicht.

—Ja wohl, — erwiderte er, — die schöne Goneril! — und machte den Damen eine tiefe Verbeugung.

—Jetzt kommt der sanfte Herzog von Albanien! — sagte der Direktor. — Er ist zwar ein schwacher Mann, aber schwach aus Herzensgüte und allzu großer Liebe zu seiner Gemahlin. Nachher aber, wenn das Geschick ihm die Sporen einsetzt, wird er doch noch ein Mann, ein ganzer Mann und bereut durch gute Thaten, was er Böses hat geschehen lassen.

—Ein sehr edler Charakter! — lispelte mit einer hörbaren Betonung Mr. Simple, der Advokat.

—Ich wollte wetten, Sie hätten ein Auge auf ihn, — bemerkte freundlich nickend der Oberst, indem er von seiner Rolle auffsah, — topp! nehmen Sie ihn an und ich gebe Ihnen meine Tochter Regan!

—Sie sind sehr gütig! — lispelte abermals der Advokat, — aber Ihre Tochter Regan . . .?

— Nun, die macht sich nicht viel aus Ihnen, die hält es mit dem Bastard Edmund! — rief der Lieutnant, indem er sich in die Brust warf und mit den Augen gegen den Obersten blinzelte.

— Mit dem Bastard Edmund? So? — fragte Mr. Simple, — und wer ist der?

— Sie werden es gleich hören, — erwiderte Mr. Lorenzen, — hier ist Ihre Rolle . . . ich dächte, man besänne sich nicht lange, wenn man ein Herzog werden könnte.

— O! was das anbelangt, Sir, so finde ich mich auch darein, . . . aber . . . wenn nur der Bastard nicht wäre!

— Er ist ja noch nicht da! — rief Mr. Green, der Schulmeister, — wir wählen ihn ja erst!

— Ah, wenn das ist, so bin ich schon zufrieden . . . ich danke Ihnen, Sir! Und seine Rolle aus den Händen des Oberarztes empfangend, lehnte er sich still in seinen Sessel zurück.

— Wir kommen jetzt zum Grafen Gloster, — fuhr der Direktor fort. — Eine bedeutende Rolle, die einen guten Schauspieler verlangt; auch muß es ein ehrenwerther Mann sein, der sie übernimmt, und von Gefühl, denn er muß alle Welt rühren.

— Besonders muß er gut fühlen können, —

fing der Lieutnant wieder an, — wenn er geblendet ist, weil er dann nicht sehen kann.

—Herr Lieutnant! — erwiderte der Direktor etwas ernsthaft, — Sie greifen in mein Amt . . . nachher mögen Sie reden, wenn Ihre Charakterrolle kommt. Jetzt spricht Graf Gloster!

Mr. Bateman, der Schauspieler, war schon einige Male auf seinem Stuhle hin- und hergerückt, er fühlte, daß von ihm die Rede sei, doch hielt er sich noch. Alle bemerkten es wohl, doch da der schwieg, den man zum Sprechen bringen wollte, sagte der Oberarzt:

—Ich wüßte wohl einen Mann, der alle Eigenschaften besitzt, die diese schöne Rolle erheischt, wenn er nur sprechen wollte. Und dabei sah er gerade nach der entgegengesetzten Seite hin, als nach der, wo der Schauspieler saß.

—O Herr Doktor! Verzeihen Sie! — rief dieser jetzt, etwas in Sorge gesetzt, seine Lieblingsrolle möchte ihm entgehen. — Aber ich erlaube mir zu fragen, wie es mit dem Blenden gehalten wird? Im Heymarket-Theater haben sie einst dem diese Rolle darstellenden Schauspieler das Auge wirklich verletzt . . . wenn ich bestimmt wüßte . . . ja! man kann wohl Beifall mit dem Grafen Gloster ärndten!

— Verlassen Sie sich darauf, — sagte Mr. Derby, der jetzt zum ersten Mal das Wort nahm, — ich werde alle Sorge tragen, daß das Blenden mit Schonung geschieht.

— Nun, wenn das ist, so würde ich darum bitten, lispelte Mr. Bateman mit größter Bescheidenheit.

— Hier ist die Rolle! — rief der Oberarzt und reichte sie hin.

— Ich wünschte, daß Jedem so das Seinige zu Theil würde, wie Ihnen diese verdienstliche Auszeichnung.

Der Schauspieler dankte, nahm die Rolle und blätterte mit Wohlgefallen darin.

— Aber jetzt kommt Graf Kent, der brave, treue Kent! — fuhr der Direktor fort. — Eine der schönsten Rollen im ganzen Stück; ein herrlicher Charakter, treu wie Gold und fest wie Stahl. Ein wahres Ideal für einen Ehrenmann!

Und er sah gerade und fest dem edlen Baronet ins Gesicht, der ihm gegenüber saß. Aber dieser war viel zu bescheiden, um sich zu melden, obgleich ihm die Rolle sichtbar zu gefallen schien.

Aber auch Mr. Oswald, genannt der Sägebock, schnitt ein interessirtes Gesicht; der ehemalige Kam-

merdiener ohne Zähne schien eine erhabene Meinung von sich zu haben.

—Nun denn, — sagte der Direktor, — wenn Niemand spricht, so erlaube ich mir einen Vorschlag zu machen, den Sie Alle billigen werden. Und hiermit an den Baronet sich wendend, fuhr er fort:

—Sir Charles . . ., ich mache mir ein Vergnügen daraus, Ihnen diese ehrenvolle Rolle anzutragen, Sie werden gerade in Graf Kent's Alter sein?

Der Baronet lächelte wie ein ganz gesunder Mann und erwiderte:

—O mein Herr! Sie sind sehr gütig; ich fürchte, kaum Ihr Vertrauen zu verdienen.

—Aber Sie werden in den Block gesetzt, Sir! — rief hier plötzlich und laut Mr. Oswald, der ehemalige Kammerdiener.

—Dafür stelle ich Mr. Oswald ein Bein unter, — entgegnete ruhig der Baronet und sah den Sprecher mit einem so festen Blick an, daß dieser ihn nicht ertragen konnte und seine Augen zu Boden senkte.

—Und was den Block anbetrifft, — rief der Lieutnant wieder, — so sind wir ja Alle daran gewöhnt, selbst der Herr Baronet hat gewiß die Ehre gehabt, seine Bekanntschaft hier im . . . im . . .

Hier traf ein mißbilligender Blick des Direktors den vorlauten Sprecher, und er sagte in einem sehr ernsten Tone:

—Ich muß Ihnen noch einmal bemerklich machen, Sir, daß Sie hier nicht als Redner fungiren. Sparen Sie Ihre vortrefflichen Sentenzen auf, Sie werden bald Gelegenheit haben, alle Ihre Talente an den Tag zu legen.

—Hier ist Ihre Rolle, Sir, — sagte der Oberarzt zum Baronet, — ich sehe Sie schon im Geiste als Märtyrer der Treue und Anhänglichkeit an Ihren König.

—Ich werde mir alle Mühe geben, Ihren Erwartungen zu entsprechen, Sir! — erwiderte dieser, indem er sich verbeugte, nahm die Rolle, steckte sie ein und saß wieder still und untheilnehmend da wie zuvor.

Jetzt war der Direktor bis zur Rolle Edgar's gekommen, und er wußte wohl, daß er mit Vorsicht dabei zu Werke gehen müsse, da der Umstand zu erwähnen war, daß Edgar sich wahnsinnig stellt. Ich war begierig zu hören, wie man vom Wahnsinn in einer solchen Gesellschaft sprechen würde. Der Direktor aber hatte schon mit dem Prediger das Nöthige

verabredet und dieser gab genau auf alles Vorgehende Acht.

—Wir sind zu Edgar, dem Sohne Gloster's gelangt, — sagte Mr. Elliotson, — und ich muß bevorworten, daß sich der richtigen Auffassung dieser Rolle nicht unbedeutende Schwierigkeiten in den Weg stellen. Edgar ist ein treuer, liebender, gefühlvoller, aber verkannter Sohn; von seinem Vater verstoßen, kann er diesem nur unter der Hülle einer Maske dienen, und diese muß sehr geschickt aufgefaßt werden.

—Mit einem Wort, — rief der Gardeoffizier, — er spielt den Verrückten . . . eine schwere Rolle, sich verrückt zu stellen!

—Ja, eine schwere Rolle, sehr schwer, Sir! — entgegnete Mr. Elliotson, und darum sollen Sie sie auch nicht haben, denn Sie würden sich nie in den Ihnen vorgeschriebenen Grenzen einer so liebenswürdigen Gemüthlichkeit halten können. Sie verlangt einen gewandten, aber auch einen ernsten und empfindungsreichen Mann, und dennoch einen Mann, der sich durchaus zu beherrschen und namentlich den Anschein eines zerrütteten Verstandes zu geben versteht. Sie sehen, wie wichtig und schwierig dies ist.

Es antwortete Niemand, jeder hatte zuviel dabei zu überlegen, doch blickten sich Alle der Reihe

nach an. Ich wußte, daß Hamlet, der Prinz von Dänemark, zu dieser Rolle auserſehen ſei und war neugierig, wie ihn der Direktor dazu bewegen würde.

— Nun, — fing endlich der Prediger mit einem ruhigen, ſeinem gewöhnlichen Naturell ganz entgegengeſetztem Weſen an, — wenn es darauf ankommt, ſich den Anſchein eines zerrütteten Verſtandes zu geben, ſo ſcheint mir das viel intereſſanter als ſchwer zu ſein. Ja, Sir, wenn kein Beſſerer ſich dazu melden will, ſo erkläre ich mich ſehr gern zur Uebernahme dieſer Rolle bereit.

— Das iſt gegen unſre Statuten, daß wir ſelbſt mitſpielen, — warf der Oberarzt ganz natürlich ein, — wir können dieſes Vergnügen wohl unſeren Freunden allein überlaſſen.

— Ich ſehe gar nicht ein, — nahm jetzt der Prinz von Dänemark, leicht erröthend, das Wort, — warum dieſe Rolle nicht ihren Darſteller unter uns finden ſollte. Sie iſt ſchwer, ja, aber belohnend, und am Ende ſtellen wir ja Alle etwas vor, was wir nicht ſind, wenn wir auf dem Theater ſtehen, und ſomit wäre dies auch in dieſer Rolle kein Grund, ſie unbeſetzt zu laſſen.

— Sie wollten alſo die Rolle übernehmen, Sir?

— fragte der Direktor, — das ist mir lieb, Sie werden uns damit einen großen Dienst leisten.

—Im Gegentheil, — erwiderte artig der Prinz von Dänemark, — Sie werden mich verbinden, wenn Sie mir Ihre Gewogenheit durch Uebertragung dieser schönen Rolle zu erkennen geben. Ich habe oft solche Rollen gespielt und denke sie noch öfter zu spielen. Geben Sie her, Herr Doktor!

Der Oberarzt gab die verlangte Rolle und die Sache war wider Erwarten schnell abgemacht. Doch konnte ich bemerken, daß mehrere der Irren einen verwunderungsvollen und zurückhaltenden Blick auf denjenigen warfen, der sich so leicht der Ausführung eines künstlichen Wahnsinns unterzog, ein Beginnen, welches vielleicht wenig Nachahmer unter ihnen gefunden hätte.

—Jetzt kommt Edmund, der Bastard des Grafen Gloster, Gentlemen, — fuhr der Direktor fort und blickte ziemlich scharf nach dem Lieutenant hinüber. Diese Rolle dürfte mit gewissen Mitteln nicht schwer auszuführen sein. Edmund ist, was man einen geborenen Bösewicht nennt. Da aber der diese Rolle darstellende Schauspieler diesen Charakter nicht für sich selbst, sondern eben nur für seine Rolle in Anspruch nimmt, so ist bloß ein keckes, lautes Wesen,

eine kühne, vor keinem Verbrechen zurückweichende Stirn, mit einem Wort, ein dreister, lärmender Bursch vonnöthen, um die Rolle in ihrer ganzen Wahrheit uns vorzuführen. Denken Sie nach, meine Herren, und geben Sie mir das Resultat Ihres Nachdenkens zu erkennen.

Jetzt war die Reihe zu schweigen an den Lieutenant gekommen. Er blickte, scheinbar ruhig, aber doch sichtlich etwas betroffen, bald vor sich nieder, bald über sich hinauf, wagte aber keinem Menschen ins Gesicht zu sehen, aus Besorgniß, man werde ihm auf den Kopf zusagen, daß es keine passendere Rolle für ihn gäbe, als diese. Dennoch brannte er vor Begierde, wenn auch aus anderen Gründen, dieselbe zu übernehmen, und er erwartete mit der größten Spannung die Gelegenheit, auf schickliche Weise seine Wünsche in Erfüllung gesetzt zu sehen. Da aber noch immer Keiner sprach, so sagte endlich Mr. Derby, indem er geradezu den Lieutenant ansah.

—Ich gebe Ihnen zu bedenken, meine Herren, daß Edmund im Ganzen eine sehr dankbare Rolle ist. Abgesehen davon, daß er unendlich viel lärmen und toben und die feinsten Intriguen anspinnen kann, ist er so glücklich, zwei Geliebte auf einmal zu besitzen, wahrlich! ein Umstand, der die schönste Gelegenheit

zur Entwickelung einer großen Liebenswürdigkeit und des Talentes giebt, das schöne Geschlecht mit dem Zaubergürtel seiner Unwiderstehlichkeit umgeben zu können.

Der Lieutenant räusperte sich laut, lächelte selbstgefällig und strich seinen Schnurrbart in die Höhe, obgleich er noch kein Wort sprach. Aber der Oberarzt nahm sogleich das Wort und sagte:

—Nun, da haben wir ja, was wir wünschen, Herr Lieutenant. Sie haben ja wohl einmal drei Damen zugleich den Hof gemacht, . . . wenigstens erinnere ich mich, so etwas von Ihnen gehört zu haben.

—O, was das anbetrifft, lächelte der Geck ziemlich verlegen, — so hoffe ich nicht ganz unerfahren in dieser Kunst zu sein, — und er geberdete sich wie ein ächter Stutzer, der auf dem Sprunge steht, eine schöne Redensart von sich zu geben. — Es kommt indeß noch auf die Damen an, — fügte er mit einem etwas kühneren Blick auf die drei Mädchen hinzu, — ob sie meinen Bewerbungen ein günstiges Ohr leihen werden.

Diese schwiegen natürlich und der Direktor fuhr fort:

—Im Gegentheil, Sir, es kommt auf Sie an,

Er glaubte, die Zeit seiner Wiedervergeltung sei gekommen. Tief Athem schöpfend und wie zu einem gewaltigen Streiche ausholend, räusperte er sich und sagte mit einem gewissen Stachel in Blick und Ton:

—Ich dächte, Herr Prediger, wenn man es Ihnen erlaubte, und da Sie so gern den verrückten Edgar gespielt hätten, so wäre dieser Narr etwas für Sie!

Der Prediger biß sich auf die Lippe und schleuderte dem Gardeoffizier einen eben nicht priesterhaften Blick zu. Auch entgegnete er, freilich etwas zu sarkastisch, einem Wahnsinnigen gegenüber:

—Sie reden viel zu viel für einen Mann, Herr Lieutenant. Wenn Sie noch keine Rolle hätten oder deren zwei übernehmen wollten, wahrlich! so könnten Sie in der des Edmund denken und in der des Narren plappern lernen.

Der Offizier schwieg ... es trat eine Pause von einer Minute ein, die Sache schien etwas schief zu gehen.

Da erhob schnell Mr. Sidney seinen Kopf und, indem er sich gegen den Direktor verbeugte, sagte er freundlich:

—Um Verzeihung, Sir! Wenn Niemand wagt, den Narren zu spielen, so bitte ich, mir die Rolle zu übergeben.

—Halt! — rief auf einmal Mr. Green, der Schul-

meister, und reckte seinen langen Hals unendlich hoch empor, — halt, meine Herren! Mit Verlaub gesprochen, Mr. Sidney, für Sie ist diese Rolle nicht; für einen Narren sind Sie etwas zu vernünftig. Wenn Einer von uns Beiden einmal ein Narr sein muß und soll, so eigne ich mich immer besser dazu, als Sie. Ich hoffe, man braucht deshalb eben nicht närrischer zu sein, als man eben ist. He?

— Ganz und gar nicht, — erwiderte der Oberarzt freundlich, — im Gegentheil sogar! Dieser Narr ist kein gewöhnlicher, kein dummer Narr und trägt unter seiner Narrenkappe mehr Weisheit mit sich herum, als mancher vernünftige Mensch unter seinem Federhute. Der Mann, der diesen Narren richtig auffaßt und spielt, muß ein vortrefflicher, ein kluger Mann sein.

— Dann nehme i ch ihn, ich will auch einmal ein kluger Mann sein, — rief Mr. Green, — her damit!

— Und nebenbei, — rief der Lieutenant wieder, der immer sein Wort dabei haben mußte, — können Sie, Herr Schulmeister, noch einige neue Witze für Ihre Buben und einige Räthsel für sich selber dabei lernen.

— Schon gut, Sir, und wenn ich mit Ihnen auf den Bretern zusammenkomme, will ich Ihnen auch einige von meiner Erfindung zum Besten geben, die Sie nicht rathen werden. Zum Beispiel das . . .

—Lassen Sie sein, lassen Sie sein, Mr. Green! — rief der Direktor ernsthaft, — dazu haben wir jetzt keine Zeit. Fahren wir fort … geben Sie die Rolle, Sir! … So! …

Es waren jetzt nur noch die letzten drei übrig, Mr. Keene, der Apotheker, Mr. Templeton, der Musikus, genannt der Gevatter, und Mr. Brown, der Spion. Alle drei rückten auf ihren Stühlen schon seit geraumer Zeit etwas unruhig hin und her, offenbar besorgt, man werde sie vergessen und sie würden dann bei der Vertheilung der Rollen leer ausgehen. In dieser Besorgniß hatte sich wahrscheinlich Jeder vorgenommen, die erste beste zu ergreifen, nur um den Ruhm nicht einzubüßen, einer der Mitspielenden zu sein.

—Ein Arzt! — rief der Direktor und sah den Apotheker an.

—Wenn Mr. Keene nicht die neue Passage für seine Trommel zum nächsten Concert studiren müßte, — sagte der Unterarzt, — so wüßte ich wohl, wer ein Stück von einem Doktor ist.

—O, was die Trommel anbelangt, Sir, die ist bald studirt, — rief hier, mit einigen Schweißtropfen auf der Stirn, der Apotheker, — was die Trommel anbelangt, ja, ja, Sir, die ist sehr bald studirt … auch dächte ich, ich hätte mich schon früher in der Heilkunst versucht …

Und dabei hielt er schon seine Hand dem Oberarzte hin, der ihm lächelnd die Rolle gab.

— Ein alter Mann! — rief der Direktor, — des Grafen Gloster getreuer Pächter!

— Ich, ich! — rief fast athemlos Mr. Templeton, der Gevatter, — ich kenne den Grafen Gloster schon seit dreißig Jahren, und kein Mensch, glaube ich, kommt meiner Gesinnung, was die Treue anbetrifft, gleich!

— Es handelt sich hier nicht um den Grafen Gloster, welchen Sie kennen, Mr. Templeton, — sagte der Oberarzt, sondern nur den, welcher . . .

— Das ist mir ganz einerlei, — unterbrach ihn Gevatter Templeton, — geben Sie her, geben Sie her, Sir!

— Da haben Sie, was Sie verlangen, und halten Sie aus in Ihrer Treue, — sagte der Oberarzt und hielt die Rolle hin, die ihm der Musikus, der von seinem Stuhle aufgesprungen war, beinahe aus der Hand riß.

Mr. Brown, der Spion genannt, und der letzte der Männer, saß wie auf Kohlen, rutschte auf seinem Stuhle hin und her und griff alle Augenblicke, wie um Fassung zu gewinnen, an seinen Bart. Endlich konnte er sich nicht länger halten.

— Ist denn noch eine für mich da, Herr Direktor? — fragte er mit ganz kleinlauter und zitternder Stimme, der man die innere Angst deutlich anhörte.

— Das wollt' ich meinen und noch dazu eine sehr edele Rolle, die eines Edelmanns! — erwiderte Mr. Elliotson.

— Geschwind! geben Sie her! Ich brenne vor Eifer, auch einmal ein Edelmann zu sein. So! das war noch gut! — setzte er triumphirend hinzu, indem er seine Nachbarn mit einer gewissen Genugthuung auf dem Gesichte ansah, und schwang seine Rolle in seiner Freude mit der rechten Hand.

— Jetzt kommen wir zu den Damen, — fing der Direktor von Neuem an, und verbeugte sich gegen diese.

Alles wurde mäuschenstill und blickte mit der gespanntesten Erwartung zu den drei schönen Mädchen hinüber, die so ruhig und bescheiden dem bisherigen Gespräche zugehört hatten, daß sie werth gewesen wären, mit ihren reizenden Gesichtern die edelste Gesellschaft zu verschönern.

— Ich bedauere nur, daß nicht mehr Auswahl für Sie da ist, — fuhr der Direktor artig fort, — es sind nur drei weibliche Rollen in diesem Stücke, und von diesen drei . . .

Er zuckte die Achseln und machte ein Gesicht, welches seine unterbrochene Rede vollkommen ergänzte. Auch verstand ihn die Sängerin, die schwarze Betty genannt, und sagte mit lebhaft geröthetem Gesicht und einer unglaublichen Innigkeit:

—Ja wohl, Sir, und eine Jede von uns wird gern die ihr zuertheilte Rolle übernehmen, wir machen keine Schwierigkeit ... Sie haben zu bestimmen.

—O nicht doch, nicht doch! ... Sie haben ebenfalls freie Wahl. Doch was zuerst die gute, liebliche Cordelia anbetrifft, das geliebteste, aber geprüfte Kind des ... unglücklichen Königs ...

—Das kann keine Andere von uns dreien sein, — unterbrach ihn abermals sehr lebhaft die Sängerin, — als unsre gute, liebe, sanfte Emmy. Nicht wahr, mein liebes Kind, Du nimmst die Cordelia?

—Sehr gern, — antwortete Emmy mit ihrer sanften und herzgewinnenden Stimme, — aber dann bleiben nur noch Regan und Goneril für Euch Beide, und die...

—Die sind für uns, nicht wahr, Mary? Freilich ist die eine so schlimm, wie die andere bös ist, doch wir brauchen ja nicht zu sein, was wir scheinen, und der Herr Oberst, unser guter Vater, wird uns deshalb nicht weniger lieben als Cordelia, sein eigentliches Schooßkind.

Diese Worte, halb an den Oberst gerichtet, machten den alten Mann, der ein so weiches Herz hatte, wie er äußerlich streng und gebieterisch aussah, vor Freude erröthen, er verbeugte sich tief und entgegnete mit wahrhaft väterlicher Stimme:

—Ach, meine lieben Damen, ich liebe Sie alle

drei gleich stark, Sie sind so schön und gut, und es wäre mir sehr lieb, wenn ich Sie auch im Stück so lieben dürfte, wie ich meine gute Cordelia liebe . . . Sein Sie überzeugt, im Spiel werde ich, wie es sich gebührt, streng und unerbittlich sein, außer demselben werde ich Sie aber stets mit aller der Liebe umfassen, wie Sie es so reichlich und ohne Unterschied verdienen.

— Ja! und wir, — sagte Mary und grüßte ihn mit einem außerordentlich graziösen Winken ihrer schönen Hand, — wir werden im Spiel so gräßlich wie möglich, aber außer demselben stets Ihre gehorsamen Töchter sein.

Der Oberst verbeugte sich abermals und war im Begriff, etwas zu erwidern, als der Lieutenant, in der Meinung, er müsse auch hier sein Licht leuchten lassen, das Wort nahm und sagte:

— Darf ich auch einen Theil dieser Zärtlichkeit für mich in Anspruch nehmen, meine schönen Damen? Sie wissen, ich bin Edmund, der . . . der . . . der . . .

— Wenden Sie sich an mich, Sir! — rief hier plötzlich Mr. Simple, der Advokat, wie begeistert aus. — Ich bin der Herzog von Albanien, ich werde für meine Goneril antworten.

— Ha! — rief der Lieutenant, welche ist Ihre Goneril? Sie wollen ihre Gebühren in Empfang neh-

men, ehe der Prozeß entschieden ist. Das ist nicht die Regel bei uns, wenn auch bei Ihnen. Haha!

— Ich, ich werde es sein, — sagte Mary Blakstone und winkte dem Advokaten mit den Augen zu.

— Dann grüße ich Sie als meine Regan! — sagte Mr. White, der Lord genannt, zur Sängerin und verbeugte sich wie vor einer Königin.

— Ich danke Ihnen, Sir! — erwiderte Betty und empfing mit ihren Gefährtinnen ihre Rolle.

— So wäre denn auch dieses Werk zu unserer Zufriedenheit vollbracht, — schloß der Direktor. — Unsere Sitzung ist beendet, meine Freunde! Gehen Sie nun und studiren Sie mit allem Eifer Ihre Rollen; in acht Tagen wollen wir auf diesem Zimmer die erste Leseprobe halten. Seien Sie überzeugt, wir werden, was die Scenerie und die Garderobe anbelangt, für die glänzendste Ausstattung bemüht sein. Sorgen Sie nun auch für Ihre Mimik und Ihre Worte. Ich habe die Ehre, Ihnen einen guten Morgen zu wünschen!

Er verbeugte sich und stand auf. Die Andern folgten seinem Beispiele. Man sprach noch einige Augenblicke mit einander, dann entfernten sich, höflich grüßend, die Damen; ihnen folgten die Männer, Alle aber so erfreut und zufrieden gestellt, wie sie voller Spannung und Erwartung gekommen waren.

Ende des ersten Bandes.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.

Galen, Philipp,

Der Irre von St. James Aus dem Reisetagebuche eines Arztes. Vom Verfasser des Inselkönigs: <Philipp Galen>

Bd.: 1

Leipzig 1854